

Er erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litās, für Einzelkäufer 5,00 Litās. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5,30 Litās monatlich, 15,30 Litās vierteljährlich. In Deutschland 2,00 Mark, in Österreich 2,50 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefahrgelagertes, Verbot ufm. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebietes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingekaufte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sperrkunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprecher: Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung), Nr. 481 (Geschäftsstelle und Druckereileitung). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Einzelnummer 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 259

Memel, Sonntag, den 3. November 1935

87. Jahrgang

„Der Friedensplan ist tot!“

Genfer Aussprache hat begonnen — Hoare und Laval „sehr befriedigt“
Paris und London melden: „Versteifung der Gegensätze“

Genf, 2. November.

Die englisch-französische Aussprache ist Freitag vormittag durch eine Unterredung zwischen Sir Samuel Hoare und Laval, die hier eingetroffen sind, einerseits und dem französischen Ministerpräsidenten Laval andererseits aufgenommen worden. Man sprach hauptsächlich über die bevorstehende Erklärung, in der die beiden Westmächte zu den Pariser Verhandlungen der letzten Tage und zur Sanktionsfrage im allgemeinen Stellung nehmen sollen. Diese Stellungnahme soll die Folgerungen aus dem französisch-englischen Notenwechsel über die Anwendung von Artikel 16 ziehen und damit die Grundlage für eine gemeinsame Politik über den italienisch-äthiopischen Streit bilden.

Am Nachmittag wurden die italienisch-französischen Besprechungen fortgesetzt. Außerdem hatte der italienische Vertreter Baron Aloisi bald nach seiner Ankunft eine Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten. Die Unterredung zwischen Hoare und Aloisi, deren Beginn für Freitagabend angekündigt worden war, wird nunmehr erst Sonnabend stattfinden.

Die englisch-französische Unterredung ist, wie von beteiligter Seite verlautet, sehr befriedigend verlaufen. Die beiden Regierungen sind darüber einig geworden, daß die Sanktionskonferenz am Sonnabend einen baldigen Zeitpunkt für das Inkrafttreten der wirtschaftlichen Sanktionsmaßnahmen festsetzen soll. Bei dieser Gelegenheit soll entweder Hoare oder Laval das Wort ergreifen, um festzustellen, daß im Augenblick keine Verhandlungsgrundlage gegeben sei, daß man aber sofort wieder in Genf zusammenkommen wolle, wenn greifbare Vorschläge gemacht werden sollten.

Von englischer Seite wird außerdem demontiert, daß Vorschläge vorliegen, die den italienischen Vertretern unterbreitet werden sollten. Aloisi, der gestern nachmittag hier eingetroffen ist, wurde von dem französischen Ministerpräsidenten über die Lage unterrichtet. Man nimmt an, daß die Sanktionskonferenz sich schon Sonnabendabend wieder vertragen wird.

Der Wirtschafts- und der Finanzausschuß der Sanktionskonferenz haben gestern vormittag hauptsächlich die Clearing-Fragen erörtert.

Mit leeren Händen nach Rom zurück?

London, 2. November.

Die englische Presse ist nach der gestrigen Unterredung zwischen Laval, Hoare und Eden in Genf der Ansicht, daß die englisch-französische Zusammenarbeit eine neue Stärkung erfahren habe, während die italienisch-französische Friedenspläne vorläufig als erledigt betrachtet werden könnten.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ meldet aus Genf: Laval habe dem englischen Außenminister erneut versichert, daß französische Flottenstützpunkte im Falle eines plötzlichen Angriffes im Mittelmeer der britischen Flotte zur Verfügung stehen werden. Nach dieser Erklärung würden sich die Verhandlungen in London zwischen den britischen und französischen Marinefachverständlichen schneller und leichter abwickeln. Man sei sich jetzt in Genf einig, daß zur Zeit keine Verhandlungsgrundlage mit Italien vorhanden sei. Der französische „Friedensplan“, der einen italienischen Berater in Addis Abeba, italienische Unterberater in den nichtamharischen Provinzen, eine internationale Kontrolle über das eigentliche Abessinien und gewisse Gebietszugehörigkeiten an Italien vorsehe, sei jetzt tot.

Wie verlautet, habe Laval den englischen Außenminister erneut um die Zurückziehung eini-

ger britischer Kriegsschiffe aus dem Mittelmeer gebeten. Die Antwort sei verneinend ausgefallen in dem Sinne, daß kein solcher Schritt getan werden könne, solange Italien noch große zusätzliche Garnisonen in Libyen beibehalten lasse.

Die „Times“ meldet aus Genf, die britischen und

französischen Vertreter seien sich darüber einig, daß auf dem französisch-englischen Programm für die unmittelbare Zukunft zuerst die Zusammenarbeit zur Stützung des Völkerbundes stehen müsse. Das Ergebnis der Besprechungen sei ein vereinbartes Programm der französischen und britischen Vertreter für den nächsten Zeitabschnitt. Beide Länder würden nichts tun, ohne sich gegenseitig zu beraten. Die „Times“ und andere Blätter glauben, Aloisi werde aller Voraussicht nach mit leeren Händen nach Rom zurückkehren. Man erwartet daher nicht sehr viel von der Unterredung, die heute zwischen Sir Samuel Hoare und Aloisi stattfinden wird, außer einigen gegenseitigen höflichen Versicherungen.

„Drei Divisionen in Libyen zu viel!“

Pariser Alarmnachrichten über die Haltung Englands — Abessinien soll selbst mitbestimmen...

Paris, 2. November. Der erste Tag der diplomatischen Verhandlungen in Genf zwischen Laval und Aloisi und zwischen Laval und Sir Samuel Hoare hat nach den übereinstimmenden Berichten der Vertreter der Pariser Presse keinen Fortschritt in den Bemühungen zur Lösung des italienisch-äthiopischen Streitfalles gebracht. Es wird festgestellt, daß England die von den englischen und den französischen Sachverständigen in Paris ausgearbeiteten Vorschläge abgelehnt und daß Aloisi nicht minder deutlich zu verstehen gegeben habe, Italien werde weder diese Vorschläge noch die ihm am Freitag von Laval gemachten Anregungen annehmen. Die französischen Berichterstatter vermerken weiter eine gewisse Versteifung der italienisch-englischen Gegensätze. An der Haltung Englands wird von mehreren Blättern unmittelbare Kritik geübt, indem man den englischen

Staatsmännern unterstellt, ihre gegenwärtige Genfer Politik allein mit Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen zu führen. Nach den Wahlen, so erklärt man, würde es leichter sein, zu einer Einigung zu kommen.

Die außenpolitische Mitarbeiterin des „Devoir“ spricht von wachsender Nervosität auf italienischer Seite. Aloisi habe zu verstehen gegeben, daß Vorschläge, die im dem Geiste abgefaßt seien, wie die ihm von Laval übermittelten, von Rom auch in Zukunft unbedingt abgelehnt würden. Ueber die Natur dieser Vorschläge berichtet das Blatt: England habe nach völliger Ablehnung der Vorschläge der Sachverständigen am Donnerstag dem französischen Ministerpräsidenten andere Vorschläge übermittelt. Danach solle nämlich Abessinien selbst mitbestimmen, welche Gebiete es an Italien abtreten wolle gegen Abtretung eines Hafens am Roten Meer auf italienischem Gebiete. Für das übrige Abessinien möge der Bericht des

Fünfer-Ausschusses Anwendung finden, der eine Art von internationalem Mandat zur Entwicklung Abessinien in Aussicht genommen habe.

Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ bringt eine Reihe von Informationen, die ganz dazu ansetzen, alarmierend zu wirken, und die zum Teil wie Anklagen gegen die britische Regierung wirken. Es sei sehr beunruhigend, so heißt es in dem Bericht, daß die friedliebenden Neuerungen des Londoner Kabinetts sich bisher nicht in die Praxis umgesetzt hätten. Davon weit entfernt, habe die britische Regierung entgegen den berechtigten französischen Erwartungen bisher nicht ein einziges Kriegsschiff seiner 600 000-Tonnen-Flotte aus dem Mittelmeer zurückgezogen, obwohl eine italienische Division aus Libyen zurückgezogen werde, und obwohl das Versprechen einer sofortigen Verbandsleistung der französischen Flotte vorliege. Im Gegenteil, man müsse feststellen, daß die britische Admiralität gegenwärtig außerordentliche Vorbereitungen treffe. Es handle sich um Maßnahmen von großer Tragweite und auf lange Sicht; Reservieren würden einberufen, außer Dienst gestellte Kriegsschiffe wieder in Fahrt gestellt, Stützpunkte im östlichen Mittelmeer eingerichtet, die Arsenalen aufgestockt, Verhandlungen mit Spanien geführt.

Das „Echo de Paris“ und das „Devoir“ melden übereinstimmend aus Genf: Sir Samuel Hoare habe dem französischen Ministerpräsidenten erklärt, England werde erst dann einige Kriegsschiffe aus dem Mittelmeer abzurufen, wenn Italien nicht eine, sondern drei Divisionen aus Libyen zurückgezogen und wenn die englandfeindliche Haltung der italienischen Presse sich geändert haben wird. Perinax stellt im „Echo de Paris“ fest, daß eine engalitalienische Entspannung sich höchstens erst in der „Stufe der Hoffnung“ befinde. Italien wolle in Libyen eine gegen Ägypten gerichtete Waffe für den Fall behalten, daß etwa militärische Sanktionsmaßnahmen (Blockade usw.) ergriffen würden. Wenn England auch versprochen habe, militärische Sanktionsmaßnahmen nur in Übereinstimmung mit Genf anzuwenden, so habe es bis heute jedoch nicht die Zusage gegeben, daß es sich in Genf jedem Vorschlag dieser Art enthalten werde. Die ganze Angelegenheit entwickle sich nicht vorwärts, sondern rückwärts...

Italiens Forderungen höchst lebensnotwendig

König Emanuel III. nimmt zum ersten Mal öffentlich Stellung zum Abessinien-Konflikt
Chrendoktor der Universität Rom

Rom, 2. November.

Die am Donnerstag eingeweihte neue Universität Roms hat dem König von Italien in feierlicher Festsetzung am Freitag die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie verliehen.

Während die Feier am Donnerstag ganz im Zeichen des Schwarzhemdes stand und das Gepräge einer großen faschistischen Veranstaltung trug, beherrschte am Freitag die feierliche Tracht der Universitätsprofessoren und die nach den einzelnen italienischen Universitäten verschiedenfarbigen bunten Mäntel der Studenten und Studentinnen das Bild. Der Festzug wohnte das diplomatische Korps bei; unter den Abordnungen der ausländischen Universitäten sah man den Vertreter der ältesten deutschen Universität Prag, Professor Hilgenreiter.

Als der König, gefolgt von dem Rektor der Universität, um 10 Uhr die Aula betrat, erhoben sich die Anwesenden von den Plätzen und brachen in stürmische Begrüßungsrufe aus. In seiner Ansprache feierte Johann der Rektor die hohen Verdienste des italienischen Königs und besonders des Königs Viktor Emanuel III., der sich in der Vergangenheit, auch in der jetzigen ereignisreichen Gegenwart seinem Volk als übertragender Herrscher erwiesen habe. Sodann überreichte er feierlich die Ehrenurkunde, mit der der König zum Doktor phil. h. c. ernannt wird.

Der König antwortete hierauf mit einer kurzen Rede, in der er u. a. ausführte:

„Es ist nicht ohne Bedeutung, daß diese Stätte des Geisteslebens ihre Räume, die für vornehme und ernste Studien bestimmt sind, in einem Augenblick öffnet, in dem mein Land durch Ereignisse in Anspruch genommen ist, die sich ihm durch die höchst lebensnotwendigen Forderungen

gen für seine Sicherheit und Zukunft aufgedrängt haben. Rom hat in jedem Zeitpunkt seiner ruhmreichen Geschichte seine Kulturfunktion erfüllt. Heute schreitet Italien auf dem gleichen Wege weiter, mehr als je unter freiwilliger Aufbietung seiner ganzen Glaubens- und Willenskräfte geeint. Nichts anderes verlangt Italien, als in der Fülle seines Lebens leben zu können und seine Kräfte in den Dienst seiner gemeinsamen Ideale zu stellen, die das heilige Geistesgut der zivilisierten Menschheit darstellen. Mögen es die hohen Vertreter der internationalen Wissenschaft ihren Mitbürgern weitertragen, daß die neuen Gebäude der Universität Roms in dieser Hoffnung ihre Tore geöffnet haben.“

Die Rede des Königs, der damit zum ersten Male zur augenblicklichen internationalen Lage öffentlich Stellung nimmt, fand starke Beachtung.

Aus „Prince of Wales“ wird „Principe di Piemonte“

Rom, 2. November. Nach den englandfeindlichen Studentenkundgebungen am Donnerstag sind im Straßenbild Roms einige kleine Veränderungen vorgenommen worden. Ein zu Ehren des englischen Thronfolgers „Prinz of Wales“ benanntes Herrenmodegeschäft führt heute ein nagelneues Schild „Principe di Piemonte“. Es nennt sich somit von jetzt nach dem italienischen Kronprinzen. In einer Apotheke, an der sich die Wappen des englischen und des italienischen Königshauses befanden, wurde das englische Wappen überlebt. Eine

sehr bekannte englische Konditorei sollte zum Schließen gezwungen werden; als sie jedoch die italienische Fahne hielte, beruhigte sich die Menge einigermaßen. Zwei bekannte Gaststätten mit englischen Namen, „Golden Gate“ und „Soda Parlour“, werden ebenfalls schnell ihre Namen zu ändern haben. Seit Donnerstag ist die englische Postkraft von einem Doppelgürtel-Kordon von Carabinieri bewacht.

Wirtschaftssanktionen beginnen am 15. November

Genf, 2. November. Der Arbeitsausschuß der Sanktionskonferenz hat sich Freitag nachmittag grundsätzlich auf den 15. November als Beginn der Durchführung der Wirtschaftssanktionen geeinigt. Dieses Datum wird aller Voraussicht nach von der Vollkonferenz am Sonnabendabend angenommen werden, womit die gegenwärtige Tagung beendet sein wird.

Der juristische Ausschuss der Sanktionskonferenz hat die Antworten der Regierungen auf den Sanktionsvorschlag Nr. 1 (Waffenaustrichverbot) geprüft und festgestellt, daß dieses Verbot bereits von 43 Staaten durchgeführt wird. Dabei wurde auch die Stellungnahme der Schweiz und Luxemburgs erörtert, die sich auf ihre Neutralität bzw. auf das Saager Abkommen von 1907 über die Rechte und Pflichten der Neutralen im Landkrieg berufen haben. Der Ausschuss erklärte hierzu, daß er nicht beauftragt sei, die Vereinbarkeit seiner Haltung mit den Verpflichtungen aus der Völkerbundstatute zu prüfen. Die Sanktionskonferenz verzichtet also darauf, die umstrittene Frage des Einflusses der Sanktionen auf die Neutralität verschiedener Mitglieder und Nichtmitglieder des Völkerbundes von sich aus zu entscheiden.

London, 2. November. Wie „Daily Mail“ aus Mexiko-Stadt zu melden weiß, sollen am Freitag 200 Aufständische bei Santa Maria del Valle im Staate Jalisco von Regierungsflugzeugen mit Maschinengewehren angegriffen worden sein; 25 Aufständische und ein Soldat seien getötet worden.

Spendet für das Winterhilfswerk

Gute Wahlchancen für die Konservativen

Bemerkenswerte Erfolge bei den Gemeinderatswahlen in England

London, 2. November.

In über 800 Städten in England und Wales fanden am Freitag Gemeinderatswahlen statt. Sie sind angelegt der bevorstehenden Parlamentswahlen von besonderem Interesse. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen aus rund 100 Städten haben die Konservativen 82 Sitze gewonnen, während die Arbeiterpartei 24 Sitze verloren hat. Die Liberalen verloren 2 und die Unabhängigen 6 Sitze. In London selbst fand keine Abstimmung statt, da hier die Gemeinderatswahlen nur alle drei Jahre durchgeführt werden. In den Städten Birmingham und Leeds konnten die Konservativen 6 bzw. 4 Sitze von der Arbeiterpartei gewinnen. In Liverpool nahmen sie von der Arbeiterpartei einen Sitz von den Konservativen, in der Universitätsstadt Oxford konnte die Arbeiterpartei vier Sitze gewinnen.

Bemerkenswert ist, daß die Arbeiterpartei bei weitem die meisten Kandidaten ins Feld geschickt hat; sie ging mit 901 Kandidaten in den Kampf, während die Konservativen nur 512 Vertreter aufgestellt hatten.

Wahlreden Lloyd Georges und Churchills

London, 2. November. Lloyd George erklärte am Freitagabend in einer Rundfunkwahlrede, daß die Südpolitik der englischen Regierung in Genf ein Fehlschlag sei. Die Südpolitik gegen Italien seien viel zu milde und würden ihr Ziel niemals erreichen; sie seien eine Verhöhnung der Völkerbundsatzung. England selbst würde auch in Zukunft den Brennstoff für die italienischen Flugzeuge liefern und andere Länder würden je nach Belieben Einschränkungen der Südpolitik vornehmen. Churchill trat am Freitagabend als Wahlredner in den Londoner Wahlkreisen Camberwell und Paddington auf. Die Rede in Camberwell, in der Churchill wieder seine so oft wiederholten Angriffe gegen Deutschland vorbrachte und eine starke Aufrüstung Englands forderte, wurde häufig durch laute Protestrufe unterbrochen. Der Schluss seiner Ausführungen ging im Lärm unter. Mehrere Männer und Frauen wurden gewaltsam aus der Halle entfernt. Eine große, teils aus Anhängern und teils aus Gegnern Churchills bestehende Menschenmenge hatte sich vor dem Gebäude versammelt.

Verzögerte Regierungsumbildung in Prag

Prag, 2. November. Die Verhandlungen über die von den tschechischen Agrariern gewünschte Umbildung in der Prager Regierung haben eine Verzögerung erfahren. Nach Ansicht gutunterrichteter Kreise ist mit einer Ernennung des neuen Kabinetts vor Montag nicht mehr zu rechnen. Obwohl die nichtagrarischen Parteien, vor allem aber die tschechischen Sozialdemokraten, sich gegen den Zeitpunkt des vorgeschlagenen Wechsels im Ministerratshaus wenden und die Vorschläge der tschechischen Agrarier als ein Ueberrückungsmanöver bezeichnen, richtet sich in der tschechischen Presse keine Stimme gegen die Person Dr. Hübner. Die tschechischen Sozialdemokraten wünschen, daß der bisherige Regierungschef Malypetr den Staatsvorsitz für 1936 vor dem Parlament als Ministerpräsident vertritt. Es hat jedoch den Anschein, als ob der Vorstoß der tschechischen Agrarier von Erfolg begleitet sein würde.

„Sanctionskrise“ im australischen Kabinett?

London, 2. November. Wie aus Canberra gemeldet wird, hat die Frage der Sühnemaßnahmen gegen Italien zu einer australischen Kabinettskrise geführt. Der australische Ministerpräsident Lyons hat den Vizepräsidenten des Völkerbundsausschusses, Hughes, wegen seines angeblichen Widerstandes gegen Sühnemaßnahmen abgelehnt, aus dem Kabinett auszutreten. Lyons teilte Hughes telegraphisch mit, er könne eine Spaltung in dieser wichtigen Angelegenheit nicht dulden. In einem kürzlich erschienenen Buch hatte Hughes gesagt, wirtschaftliche Sühnemaßnahmen seien entweder eine „leere Geste oder aber ein bedeutender Krieg“. Nach der Aufforderung des Ministerpräsidenten betonte Hughes in einer Unterredung, daß er die Gesetzesgebung über die Sühnemaßnahmen durchzusetzen unterstütze; die Meinungen in seinem Buch bezögen sich nicht hierauf.

Deutsche Luftkriegsakademie eröffnet

Berlin, 2. November. Am Freitag wurde in Anwesenheit des Reichsfliegers Hitler die in etwas mehr als Jahresfrist im Rahmen des Aufbaues der deutschen Luftwaffe geschaffene großartige Akademie der Luftkriegs- und der Lufttechnischen Wissenschaften eröffnet. Auf einem etwa 1700 Morgen großen Gelände sind acht, meist einstufige Zweckbauten nach übersichtlicher Planung entstanden, die in Anlage und Form alle Voraussetzungen, die an diese Bauten gestellt werden mußten, erfüllen. Rechts der Straße liegt die Luftkriegsakademie in engster Verbindung mit der Lufttechnischen Akademie, die beide für die Weiterbildung der Offiziere bestimmt sind, während die Linke der Straße in der Richtung auf Groß-Glienicker errichtete Luftkriegsschule der heranbildenden Offizierskandidaten dient. Dort sind auch die Flugzeughallen und der eigentliche Flugplatz, die Unterkunftsgebäude, der Sportplatz und andere Anlagen errichtet.

Vor vierzig Jahren erste Filmvorstellung

Berlin, 2. November. An dem Tage, an dem vor genau vierzig Jahren die Gebrüder Skladanowsky im Berliner Wintergarten zum ersten Mal ihre „lebenden Bilder“ der breiten Öffentlichkeit vorführten, bereitet die Reichsfilmkammer diesen deutschen Filmhistoriker eine würdige Ehrung. Zu der kurzen Feier waren die drei Gebrüder Skladanowsky, Max, Emil und Eugen (der erste Filmstar), Direktor Schuch vom Wintergarten, ein Vertreter des Reichspropagandaministers und der gesamte Präsidialrat der Reichsfilmkammer erschienen. Es sei belanglos, so erklärte der Präsident der Reichsfilmkammer, Professor Dr. Schmidt, ob die

von Max Skladanowsky bei seiner historischen ersten Filmvorführung im Wintergarten verwendete Apparatur nach den heutigen Begriffen mit Mängeln behaftet gewesen oder ob ein unvollkommener Filmtreffer verwendet worden sei. Aber das eine steht fest, daß es bei dieser Gelegenheit gelungen sei, Filmvorführungen auf der Leinwand dem erstaunten und begeisterten Publikum zum ersten Mal vorzuführen. Rückblickend müsse es heute als etwas Großes erscheinen, daß ein nicht mit Glücksgütern gesegneter, von keinem reichen Gönner unterstützter, selbständiger deutscher Künstler es verstanden habe, ein Gerät zu schaffen, das dieses Ergebnis zeitigte. Damit sei Max Skladanowsky der erste gewesen, der der Öffentlichkeit den entscheidenden Impuls gegeben habe, und es könne dieses Verdienst nicht beeinträchtigen, daß später andere mit besseren Geräten und größeren Mitteln Vollkommenes geleistet hätten. Für diese Pioniertat vor 40 Jahren dankte Präsident Schmidt dem Erfinder im Namen aller, die in Deutschland und in der Welt am Film schaffen. Reichsminister Dr. Goebbels hat dem Erfinder sein Bild mit eigenhändiger Widmung überreichen lassen.

Auf dem Wege zum deutschen Jugendrecht

Dresden, 2. November. In Dresden begann am Freitag vormittag die erste große Reichs-

tagung der D.J.-Rechtsorganisation. Die Tagung, die sich mit allen grundlegenden Fragen des künftigen deutschen Jugendrechts auf Grund der Vorarbeiten des Reichsausschusses der Hitler-Jugend befaßt, dauert vom 1. bis 3. November. Die feierliche Eröffnung fand im Sitzungssaal des ehemaligen Landtagsgebäudes unter Teilnahme des Ministers Balduv. v. Schirach statt.

Italienische „Abrechnung“ in Danzig

Danzig, 2. November. Zu der bereits gemeldeten Schieberei zwischen Italienern in Danzig haben die ersten polizeilichen Ermittlungen folgendes ergeben: „Bei der Schieberei handelt es sich um eine Auseinandersetzung zwischen der italienischen Familie Badala und dem Italiener Arganziano. Es soll sich, wie Badala sen. angibt, darum gehandelt haben, daß Arganziano eine Schuld von ungefähr sieben Gulden eingefordert hat. An der Schieberei waren beteiligt Badala sen., ferner seine beiden Söhne. Diese drei hatten die Auseinandersetzung mit dem Italiener Carmine Arganziano. Bei der Schieberei wurde einer der Söhne Badalas und Arganziano getötet und Badala sen. verletzt. Der zweite Sohn Badala, der nach der Tat mit einer Schußwaffe flüchten wollte, verlor dann, als man ihn festnehmen wollte, einen Bruchstück aus nächster Nähe getötet worden, während Arganziano durch zwei ebenfalls aus nächster Nähe abgegebene Schüsse durch den Hals getötet wurde. Badala sen. hat einen Schuß durch das rechte Knie und einen weiteren durch die linke Hand davongetragen. Abend ist durch einen Bruchstück verletzt worden.“

27 000 Tote und Vermundete?

Die Verlustliste von Adua — Addis Abeba meldet unwahrscheinlich hohe Zahlen

Addis Abeba, 2. November. Nach Mitteilung aus jenseitigen allgemeinen gutunterrichteter privater Quelle haben die Italiener bei den Kämpfen um Adua drei kriegstarke Divisionen eingesetzt, während auf abessinischer Seite 32 000 Mann im Kampfe standen. Die italienischen Verluste sollen nach derselben Quelle 12 000 Tote und Vermundete betragen haben, die der Abessinier 17 000. — Die Ziffern, die sehr hoch erscheinen, sind amtlich noch nicht bestätigt.

„Wichtige Ereignisse stehen bevor“

Asmara, 2. November. (Funkpruch des Kriegsberichterstatters des D.N.B.) General Graziani hat die Räumung der Ostküste (Italienisch-Somaliland) durch die Zivilbevölkerung angeordnet, um Zwischenfälle mit Eingeborenen aus Englisch-Somaliland zu vermeiden. Die Eingeborenen pflegen mit ihren Herden über die Grenze zu wechseln, um Weideland aufzusuchen. Bekanntlich hat Graziani in Libyen aus militärischen Gründen ähnliche Maßnahmen angeordnet, die von den Betroffenen zwar als hart empfunden wurden, sich aber als folgerichtig herausstellten.

Ueber die militärische Lage ist im Augenblick wenig zu sagen. Es besteht der Eindruck, daß wichtige Ereignisse bevorstehen. Ein Besuch des in der Kraftramme - Reparaturwerkstätten in Asmara geleitete, welche wesentliche Bedeutung auf dem abessinischen Kriegsschauplatz neben dem Straßenbau auch den Transportmitteln zukommt. Bis jetzt sind insgesamt 9350 Kraftwagen in Betrieb. Benzin, Öl und Ersatzmaterialien sind für ein Jahr vorräthig. Täglich werden von Asmara 2000 Tonnen Material landeinwärts befördert. Weiterer Nachschub aus Italien ist unterwegs. Der Kräfteeinmarsch übersteigt alle Erwartungen und beweist, daß Italien entschlossen ist, seinen Weg bis zum Ziel fortzusetzen, wenn nicht, was hier für immer un-

wahrscheinlicher gehalten wird, in Europa eine Einigung zustande kommt.

Telegramm aus Abessinien

Rom, 2. November. Die Verlautbarung Nr. 34 des Ministeriums für Presse und Propaganda hat folgenden Wortlaut: „General de Bono telegraphiert: Die Unterwerfung von Hauptorten und Würdenträgern aus den noch nicht besetzten Gebieten dauern an. Bewaffnete Abteilungen aus Tigre, die sich uns unterworfen haben, traten freiwillig in unsere Dienste und wurden rasch zu Abteilungen zusammengestellt; sie sichern die Ordnung in den Gebieten Gibe und Madaheba Labor in Ost-Tigre. Von der Somalifront wird bemerkenswerte Steifigkeit in allen Abschnitten gemeldet. Die Flieger sind wie immer sehr tätig.“

158 neue Erdföße

New York, 2. November. Die Stadt Helena im Staate Montana, die bereits am Donnerstag unter schweren Erdfößen zu leiden hatte, ist im Laufe des Freitags von einem weiteren Erdbeben heimgesucht worden. Im ganzen wurden dort 158 neue Erdföße verzeichnet. Diese neue über Helena herein gebrochene Naturkatastrophe hat die Panik, die unter den Einwohnern ausgebrochen ist, noch erhöht. Das Beben am Freitag hat neuen schweren Schaden angerichtet. Zahlreiche Familien, deren Wohnhäuser zerstört wurden, sind in Zelten untergebracht. Das Frostwetter und der Schnee haben die Not dieser Familien noch erhöht. Viele der Unlücklichen schlafen in den Korridoren des Kapitols. Die Bahnverwaltung hat den durch das Unheil Obdachlos gewordenen eine Reihe von Bahnhöfen zur Unterbringung der Frauen und Kinder zur Verfügung gestellt.

Nanking-Attentat von Kommunisten ausgeführt?

Der verwundete chinesische Ministerpräsident außer Gefahr

Nanking, 2. November. Wie die polizeiliche Untersuchung des Mordanschlages auf Ministerpräsident Wangschingwei bisher ergeben hat, sind an dem Attentat drei Männer und eine Frau unmittelbar beteiligt. Diese vier Personen konnten verhaftet werden. Die Polizei soll bei der verhafteten Frau belastendes Briefmaterial gefunden haben, das auf einen ansehenden von langer Hand vorbereiteten Anschlag schließen läßt. Der mit der Untersuchung betraute Chef der Sonderpolizei in Nanking hat an die Presse eine Erklärung gegeben. Diese Erklärung besagt, daß er nach eingehender Prüfung des Sachverhaltes zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß der Anschlag auf den Ministerpräsidenten mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine kommunistische Verschwörung zurückzuführen sei.

Totio, 2. November.

Wie die Agentur „Rengo“ berichtet, habe eine europäische Nachrichtenagentur zunächst gemeldet, daß die Attentäter japanische Journalisten seien, was jedoch von maßgebender chinesischer Seite sofort entschieden dementiert worden sei. Auf einen daraufhin erfolgten japanischen Protestschritt seien von chinesischer Seite gegen den Berichterstatter der betreffenden Nachrichtenagentur und seinem chinesischen Mitarbeiter sofort entsprechende Maßnahmen eingeleitet worden.

Die Agentur „Rengo“ berichtet ferner, daß sich Ministerpräsident Wangschingwei außer Gefahr befinde. Der feige Anschlag auf sein Leben habe beim chinesischen Volk die entgegengesetzte Wirkung erzielt als ihn die Attentäter erhofften. Pressemeldungen aus Nanking besagen, daß China nun geschlossen hinter der gegenwärtigen Nanking-Regierung, der die Koalition zwischen Marshall Tschangkaifang und Wangschingwei zugrunde liegt, stehe.

„Ein gemeinsames Verbrechen volksfremder Elemente“

Schanghai, 2. November. Die in China erscheinende ausländische und auch die einheimische Presse brandmarken übereinstimmend den Anschlag

auf den Ministerpräsidenten und Außenminister Wangschingwei als „ein gemeinsames Verbrechen volksfremder Elemente an der fortschreitenden Einigung und Erklarung des chinesischen Volkes in schwerer Zeit.“ Die Zeitungen weisen auf das große Vertrauen zu der chinesischen Regierung hin, das so stark sei, daß die Wölfe sich von dem Anschlag trotz reger Spekulation nicht nennenswert beeinflussen ließen. Das Blatt „Chenpao“ betont, daß die Urheber des Attentats kommunistische Elemente seien, die infolge der ersten Lage der hart bedrängten roten Armee in China jetzt zu der Taktik der politischen Morde übergingen. Die roten handelten nach Anweisungen von ausländischen Stellen, deren Ziel die Störung des gefundenen Aufbaues in China sei. Daher müßten sich alle gegen die volksfremden Schädlinge eng zusammen schließen.

„Blauhemden“ in Nordchina verhaftet

Peiping, 2. November. Nachdem die japanischen Behörden 131 „Blauhemden“ der „Blauhemden“-Organisation namentlich den ausländischen Stellen bezeichnet haben, begannen die chinesischen Behörden am Donnerstagabend mit umfangreichen Verhaftungen. Unter den bisher Verhafteten befinden sich der Direktor der Kriminalabteilung der Peiping Polizei, ferner ein Vetter des Peiping Bürgermeisters und der Direktor sowie Vizebürgermeister der Peiping Zensurbehörde. Am Laufe des Donnerstagabend verhafteten, wie hier weiter verlautet, japanische Gendarmen den Direktor des Wohlfahrtsamtes in Tientsin auf chinesischem Boden.

Laßzug auf dem Bürgerfest — 2 Tote

Softe, 2. November. Freitagabend geriet ein mit Getreide beladener Laßzug einer hiesigen Firma auf dem Haloren-Ring beim Einbiegen in eine Nebenstraße infolge Verlassens der Steuerung auf den Bürgerfest. Dabei wurden eine Frau und ihr siebenjähriger Sohn von dem Motorwagen erfasst und zu Boden geschleudert. Die Frau war auf der Stelle tot; ihr Sohn starb bald nach Eintreffung ins Krankenhaus.

Litauische Schriftsteller beim Staatspräsidenten

Kaunas, 2. November. (Lit.). Der neue Vorstand des Vereins litauischer Schriftsteller trat am 1. November dem Staatspräsidenten einen Besuch ab, um sich ihm vorzustellen und mit ihm zum Beginn des neuen Arbeitsjahres über aktuelle Kulturangelegenheiten zu beraten.

In der Audienz, die etwa eine Stunde dauerte, wurde dem Herrn Präsidenten, der sich besonders für Angelegenheiten der nationalen Kultur, der Literatur und auch sonst für die Kunst interessiert, über alle wichtigeren Angelegenheiten auf dem Gebiet der heutigen Literatur berichtet. Unter anderem wurden auch die in der letzten Tagung des Vereins litauischer Schriftsteller aufgeworfenen Fragen über einen Literaturfonds, über die Gründung einer Bibliothek auf dem Lande und die Versorgung mit wertvollen Büchern, über die Entsendung von Schriftstellern ins Ausland, über Verbesserung der materiellen Lage der litauischen Schriftsteller usw. besprochen.

Der Staatspräsident, der sich für diese Angelegenheit sehr interessierte, ver sprach seine moralische Unterstützung und wünschte den Schriftstellern, sich noch enger und fester im Verein zum Wohle und zur Ehre Litauens zusammenzuschließen.

Bei dem Abschied schenkte der Staatspräsident den Gästen seine Werke mit persönlicher Unterschrift.

Am demselben Tage und zu demselben Zweck besuchte der Vorstand des Vereins litauischer Schriftsteller auch den Ministerpräsidenten A. Tubelis. In der Audienz, die etwa eineinhalb Stunden dauerte, wurden die laufenden und wichtigsten Angelegenheiten der litauischen Literatur und der Schriftsteller behandelt. Einen breiten Raum nahm dabei die Frage eines festeren Zusammenhanges der Schriftsteller ein.

Einstellung des Flugpostverkehrs mit Lettland und Estland

Kaunas, 2. November. (Lit.). Vom 1. November ab wird Flugpost nach Lettland und Estland nicht mehr angenommen, da von diesem Tage ab der Luftverkehr mit diesen Staaten eingestellt worden ist. Sobald wieder eine Aufnahme des Verkehrs erfolgt, wird eine Mitteilung durch die Postverwaltung ergehen.

Statistische Konferenz der baltischen Staaten

Riga, 2. November. (Lit.). Am 31. Oktober wurde in Riga eine statistische Konferenz der baltischen Staaten vom Vizepremier eröffnet. In der Konferenz nahmen außer Vertretern der statistischen Büros Litauens, Lettlands und Estlands auch Vertreter des lettischen Handels und der Industrie, der Landwirtschaftskammer, der Stadtverwaltung Riga wie auch Vertreter der estnischen Landwirtschaftskammer und der Handels- und der Industriekammer teil. Am 1. November besuchten die Konferenzteilnehmer die Industriebetriebe in Riga. Heute besichtigten sie die Landwirtschaftsschule in Prekuli.

Memelgau

Kreis Memel

* Karfreitag, 2. November. [Abschiedsfeier für P. J. G. G.] Dieser Tage veranstaltete der Jungmädchenverein für P. J. G. G. eine Abschiedsfeier im Vereinszimmer. Gedichte und Lieder, der Stunde angepaßt, wurden von Jungmädchen vorgetragen. P. J. G. G. sprach herzliche Abschiedsworte in Verbindung mit 1. Joh. 2,28, wobei auch hervorgehoben wurde, daß ja die Gemeinschaft bestehen bleibe, wenn alle im Sinne des Schriftwortes in der Kindheit „bei ihm bleiben“. Dann sind wir G. G. eines Leibes, dessen Haupt der Herr ist. Mit dem gemeinsam gefungenen Liede „Herz und Herz vereint zusammen“ wurde der Bund erneuert mit dem, von dem es in den Zielfähen heißt: „Er ist unser König“. Gebet des Scheidenden Seelsorgers und das Chorlied „Ich traue auf Gott“ schlossen den geistlichen Teil ab. Nachdem an einer reichbedeckten Tafel bei Kuchen und Kaffee die Abschiedsgedanken, die allen sehr nahe gingen, abgeleitet worden waren, schloß sich ein gemütliches Beisammensein bei Gelan und Spiel an, das bis zum späten Abend dauerte. Das Lied „Gott mit uns auf allen Wegen“ bildete den Abschluß der Feier.

Kreis Memel

ist. Maheln, 2. November. [Herbstkauen eingetreten.] Durch den anhaltenden Regen und die Weltwinde ist der Tanneisfluß schon seit Mittwoh über die Ufer getreten, und hat bereits die Uferbereiche überschwemmt. Das Steigen des Wassers war besonders während der Nacht zu Donnerstag stark, so daß Eselsreitern und Angeln unter Wasser stehen. Der Verkehrsweg nach Wietul über Augstmal ist nur mit dem Kahn passierbar. Die Verkehrsstraße Rinten über Milschken steht auch unter Wasser und ist nur mit dem Kahn oder Fußrüber passierbar. Die Post von Milschken nach Augstmal-Wabbeln wird durch die Beamten mit dem Kahn bestellt. Milschken sowie die unten an der Land stehende Gehöfte sind vom Hochwasser ganz eingeschlossen.

ist. Minge, 2. November. [Fischereiverpachtung.] Am Sonnabend, dem 9. November, vormittags 10 Uhr, findet im Gasthause Stemonet die Konfignierung der Fischereizeuge für das Jahr 1936 in den Binnengewässern Minge, Rint, Rint, Rint und Rint statt.

ik. Rinten, 2. November. [Reformationsteter.] Am Donnerstag dieser Woche wurde in der hiesigen Kirche um 9 Uhr eine Schulreformationsteter abgehalten, an der auch Erwachsene teilnahmen. Trotz der unangünstigen Witterung und der schlechten Wegeverhältnisse hatten sich zahlreiche Kinder aus den Schulen des Kirchspiels zu dieser Feier eingefunden.

Kreis Memel

hr. Krallen, 2. November. [Vom Rutscher überfallen.] Dieser Tage war der Besitzer des Hofes mit dem Getreidebesuchen beschäftigt. Dabei geriet er mit seinem Rutscher in Streik. Nach kurzem Wortwechsel griff der Rutscher zur Forke und schlug auf Hofswill solange ein, bis dieser blutüberströmt zusammenbrach. Gegen den Rutscher ist Anzeige bei der Polizei erstattet worden.



Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Einberufung der Rekruten

Am 4. November, 8 Uhr morgens, haben sich in Memel im Schützenhaus alle die Rekruten der Rekrutierungskommission zu stellen, die aus irgendwelchen Gründen während der Rekrutierung sich der Kommission nicht gestellt haben. Diejenigen, die ohne wichtigen Grund sich nicht der Kommission stellen, werden vom Gericht bestraft werden.

Oberst Kiormonas, Kommandant.

Die Kommandantur weist sämtliche Rekruten, die in diesem Herbst angeführt worden sind, darauf hin, daß die Bestellung zum Abtransport zu den einzelnen Seereisenden am Montag, dem 4. November, 8 Uhr morgens, zu erfolgen hat, und zwar haben sich zu stellen 1. die in der Stadt und im Landkreise Memel wohnenden in Memel, in der Kaserne, 2. die im Kreise Heydekrug wohnenden in Heydekrug in der Turnhalle der Volksschule und 3. die im Kreise Pogegen wohnenden in Pogegen im Hotel Heydemann. Sämtliche Rekruten müssen einen Inlandspaß und die roten Scheine über ihre Anweisung zum Militär mitbringen. Rekruten, welche am genannten Tage nicht erscheinen, werden als Deserteure angesehen; sie werden sich vor dem Gericht zu verantworten haben.

Winterhilfe 1935/36

Von dem Arbeitsausschuß für die Winterhilfe 1935/36 wird uns mitgeteilt, daß die Winterhilfe ein Konto bei der Städtischen Sparkasse in Memel eingerichtet hat, auf das Geldspenden eingezahlt werden können. Das Büro der Winterhilfe, das sich im Wohlfahrtsamt des Magistrats, Luisenstraße 7, eine Treppe links, befindet, nimmt ebenfalls Geldspenden entgegen, außerdem aber auch alle anderen Spenden, die für die Winterhilfe geeignet sind, wie Lebensmittel der verschiedensten Art, Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhwerk, Brennmaterialien usw. Sobald genügend Geld- und Sachspenden eingegangen sind, wird auch mit der Verteilung begonnen werden. An die Deffentlich-

Winterschlaf

Fünf Minuten geht man vom Mittelpunkt der Stadt bis zum Festungsgraben. Aber er liegt doch schon außerhalb, wenig beachtet, halb vergessen, und träumt von einer längst vergangenen Zeit, in der er und die grünen Wälle der Bastionen einmal etwas zu bedeuten hatten und eine wichtige Festung waren.

Jetzt, da es nun unaufhaltsam auf den Winter zugeht, hat sich ein geistiger Sturm und Scheinbar zweckloses Leben auf seinem stillen Wasser breitgemacht. Die forschen, stehenden Ruderboote, die sonst an schönen Sommertagen bei kurzen Kommandos unter der Kettenbrücke hindurch mit straffen Ruderschlägen dahinschlitten, die Paddelboote, die ihnen gemächlich folgten, auch diese und jene Segelschacht, die sonst dort festzumachen pflegte, die sind alle verschwunden, aufgeleitet, verpackt und beiseitegestellt in den Bootshäusern.

Aber nun nimmt eine andere, feierlich reglose, schlafende Gesellschaft von Schiffen, von Reiskähnen, Bogdaks, Schlepplern und Passagierdampfern den freigewordenen Platz ein.

Seite an Seite liegen die mächtigen Holzboote, so dicht beieinander, daß man vom Stadtufer aus bis hinüber zur alten Festung von Kahn zu Kahn ohne Brücke gelangen könnte. Noch steigen hier und da ein Mann, eine Frau, ein Kind auf den Verdeck umher, ein schwarzer Spitz fikt mähmtig und gelangweilt unter einigen Brettern, wovon er sich vor dem ewigen, unfreundlichen Herbstregen zurückgezogen hat, selbst ein schwaches Fährchen Rauch kräuselt sich noch über einem der dünnen Blechschornsteine auf den Kajüten. Aber in einigen Tagen wird wohl auch dieser letzte Rest von Leben hier verschwunden sein. Und bei Frost und Schnee werden bald graue Krähen vergeblich nach ein paar Brotkrumen, Knochen und anderen Speiseresten suchen. Denn alles schläft, ist tot und ausgestorben für einige Monate, bis die Sonne endlich wieder höher steigen und den Schnee, das Eis mildschmelzen wegnehmen wird.

Ein Stück weiter schaukelt mit regennassen, glänzenden Verdecken und Aufbauten, würdigen Abstand von den Holzboaten während der Versammlung der Dampfer. Die schwarzen Schlepplern, stämmige Hühner mit wichtig hochgerecktem Schornsteinrohr; das große, weißgezeichnete „Kurische Daff“, das längst seine fröhlichen Fahrten eingestellt hat; der kleinere ebenfalls weißgezeichnete „Schwarzort“ und endlich, abermals in Weiß, die breite, große „Sandfrug“. Alle sind sie nach den verchiedenen Richtungen hin fest vertaut, die Verdecke sind leer und abgeräumt. Die Bänke stehen in den Kajüten, deren Türen und Fenster verschlossen wurden. Alles ist tot, still, überflüssig für eine Jahreszeit, in der sich der treulose Städtler nur ausnahmsweise einmal daran erinnert, daß es vor unferen Toren so etwas wie eine Mehrgang und ein Haß mit allen ihren Schönheiten gibt.

Der Winterschlaf beginnt, noch ehe der Winter begonnen hat.

Ein Bootsmann in dunklem Delzeug lehnt einsam an der Reling auf „Heinz“, dem Schlepper. Jetzt, da die Sonne einmal — seit wieviel Tagen zum ersten Male? — durch die grauen, lagenden Wolken bricht, steht er sich eine Pfeife an und blinzelt mit fragenden, überraschten Augen in das helle Licht.

Er wartet, wie alles hier im Festungsgraben, auf den Frühling.

teit ergeht die dringende Bitte, sich auch in diesem Jahr an diesem Werk der Nächstenliebe tatkräftig zu beteiligen.

Die ersten Aufführungen des Deutschen Theaters

Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben:

Die Eröffnung der 150. Spielzeit des Deutschen Theaters findet morgen, Sonntag, mit einer vollständigen Neueinstudierung von Schillers „Don Carlos“ in der dramaturgischen Bearbeitung des Intendanten F. W. Radolke statt. Die Vorstellung beginnt um 7.30 Uhr, worauf besonders aufmerksam gemacht wird. Die Anfangszeit gilt für sämtliche Abonnementsvorstellungen von „Don Carlos“. Es stellen sich unter der Spielleitung des Intendanten in dieser Aufführung eine Reihe neuer verpflichteter Mitglieder vor, auch werden die Besucher verschiedene alte Bekannte unter den Mitwirkenden wiedersehen.

Die Vorbereitungsfürse für die Meisterprüfung

Diese Woche begannen in der Handwerkskammer in Memel die Vorbereitungsfürse für die Meisterprüfung. Insgesamt nehmen an den Kursten 24 Handwerker teil. Ein 25. Mitglied hat sich noch gemeldet. Von den Kursteilnehmern sind neun vom Lande, die übrigen aus der Stadt. Der Meisterprüfung wollen sich unterziehen drei Schmiede, drei Friseur, drei Fleischer, drei Tischler, drei Schneiderinnen, zwei Schneider, ein Maler, ein Buchdrucker, ein Buchbinder, zwei Bäcker, ein Zimmerer und ein Elektro-Installateur. Der Kursus wurde mit einer Ansprache des Präsidenten der Kammer Sabrowsky eröffnet, der sich freute, feststellen zu können, daß trotz der Schwere der Zeit sich auch in diesem Jahr eine stattliche Anzahl von jungen Handwerkern zusammenfindet, um sich im Handwerk weiterzubilden. Er wünschte den Kursteilnehmern viel Erfolg. Der Kursus findet in jeder Woche am Montag und Dienstag statt. Er ist deshalb auf zwei hintereinanderliegende Abende gelegt worden, damit die vom Lande teilnehmenden Handwerker nur einmal in der Woche zur Stadt zu kommen brauchen.

Memeler Fußballer fahren nach Pogegen

Am kommenden Sonntag, dem 3. November, wird in Pogegen ein Werbesportfest stattfinden. Die Rasensportvereinigung entsendet zu dieser Veranstaltung drei Memeler Fußballmannschaften und zwar eine Junioren-Elf, die vom Sport-Club Memel II gestellt wird, eine Liga-Mannschaft, die sich aus Spielern von Sport-Club Memel II und Spielvereinigung zusammensetzt, und eine kombinierte Alte-Herren-Mannschaft. Der Bezirk Pogegen wird den Memeler Fußballern drei Mannschaften entsprechender Klasse entgegensetzen; selbstverständlich werden nur die besten aus dem ganzen Bezirk zur Verwendung kommen. Die Pogegener Bezirksmannschaften, die in diesem Jahre sehr eifrig gewesen sind und durch zahlreiche Wettspiele ihr Können erheblich verbessert haben, werden zweifellos alles daran setzen, um gegen ihre Kameraden aus Memel ehrenvoll bestehen zu können. Die Autobus-Abfahrt der Memeler Mannschaften er-

Die frühere „Stephanie“



In der Dange liegt unter der Flagge von Panama der frühere Memeler Dampfer „Stephanie“ und löst Kohlen auf einem Lagerplatz. Am Bug und Heck führt das Schiff bereits den neuen Namen „Evelyn Marion“; auch die Schornsteinmarke hat der neue Reeder ähnlich ummalen lassen.

folgt Sonntag, 7 Uhr morgens, und zwar von den Apollo-Lichtspielen ab.

Die mit dem Sportverein Plicker für Sonntag, den 3. November, getätigten Spielabschlüsse können mit Rücksicht auf die Pogegener Fahrt nicht durchgeführt werden.

Handball-Städtekampf am Sonntag

Am morgigen Sonntag finden auf dem Jugendspielfeld zwei Handballtreffen des Turngaues statt. Beide Spiele können gewissermaßen als „Städteämpfe“ bewertet werden; denn erstmalig stehen sich Handball-Mannschaften gegenüber, die aus den führenden Vereinen Memels und Heydekrugs zusammengesetzt sind. Auf der Seite der Heydekruger wirken Herderichule und Gaumeister M. T. B.-Heydekrug mit, während sich die Memeler Vertretung aus Spielern von M. T. B.-Memel und Spielvereinigung zusammensetzt. Das Spiel der Junioren beginnt um 2 Uhr und anschließend um 3 Uhr steigt das Haupttreffen der Senioren. Heydekrug, seit Jahren im Handball führend, hat zweifellos die größeren Chancen. Es ist dem sportliebenden Memeler Publikum nach langer Zeit Gelegenheit gegeben, wieder einmal einen raffigen Handballkampf mitzuerleben. Der Eintritt zu diesen Spielen ist frei.

Vom Hafen

Große Kohlen- und Koksimporte — umfangreiche Getreideverladungen

In den letzten Tagen hat der Seeschiffsverkehr im Memeler Hafen weiter zugenommen, da neben den üblichen Tourdampfern eine größere Anzahl

Unsere neue Artikelserie:

„Wie wir sie zur Strecke brachten“

von Kriminalkommissar a. D. Engelbrecht-Berlin.

Nur wenige Kriminalisten sind zu einem solchen Bericht aus eigenem Erleben so berufen, wie Ernst Engelbrecht, der einer der bekanntesten Kriminalisten Deutschlands ist. Aus seiner 25jährigen Laufbahn kann er von vielen Abenteuern erzählen, und er tut das in einer meisterhaften, lebenswichtigen und, wo der Gegenstand es erlaubt, auch amüsanten Form.

Mit der Veröffentlichung dieses spannenden Tatsachenberichts beginnen wir in der vorliegenden Nummer.

Schiffe mit Kohlen und Koks einliefern und gleichzeitig umfangreiche Getreideverladungen vorgenommen wurden. So macht sich im Augenblick der Ausfall der großen Papierholzdampfer für die Tilsiter Zellstofffabriken und der im Sommer eingekommenen Rundholzdampfer für das Memeler Holzgüterlager nicht sehr bemerkbar.

Deute morgen waren alle Kaiplätze am Außen- und den beiden Hafenbecken durch ladende und löschende Schiffe belegt. Schiff reichte sich an Schiff. Am großen Kran lag der Kopenhagener Tourdampfer „Douro“ und nahm Güter für diesen Hafen aus Waggons und von Fuhren. Neben ihm lud der Hamburger „Heluan“ 700 To. Weizen für Ipswich an der englischen Ostküste. Der Kieler Dampfer „Fanal“ hatte am Südboden des Kais festgemacht, um auch Getreide für einen englischen Hafen zu erhalten. Im Winterhafen löschte an der Nordseite der Argo-Dampfer „Schwalbe“ Eisen von Antwerpen. An der Ostseite schlug man aus dem dänischen Dampfer „Kirkten“ englische Kohlen auf Waggons um. Daneben lag der Vette „Barstava“, der dänische Zement löschte. Dann folgte der Bremer Dampfer „Gerche“, der größere Posten Feinsaat für London übernahm. Hinter ihm lagen der estnische Dampfer „Maret“ beim Lösch von englischer Kohle und der Hamburger Dampfer „Desdemona“ beim Umladung von Koks auf Waggons. Während die Memeler „Friesland“ noch heute ihre Beladung mit Rundholz nach Gent beenden wird, dürfte der große Rigaer Dampfer „Baldona“ erst Mitte nächster Woche mit dem Laden seiner Rundholzlöcher fertig werden.

* Anlässlich des Geburtstages Zarowid III., König der Belgier, wird das Kgl. Belgische Konsulat am Sonntag, dem 3. November, geflaggt haben.

* Nicht-Lizen für die Errichtung und den Betrieb von Spiritbrennereien. Im Amtsblatt des Memelgebiets vom 31. Oktober werden die Richtlinien für die Errichtung und den Betrieb von Spiritbrennereien veröffentlicht.

* Abschlussschießen der Schützengilde. Am Sonntag, dem 10. November, beendet die Schützengilde die diesjährige Schießsaison mit einem Gänseschießen. Es ist üblich, daß die letzte schießsportliche Veranstaltung in größerem Rahmen stattfindet. Das Schießen beginnt deshalb bereits um 11 Uhr vormittags und dauert bis 3 Uhr nachmittags. Auf dem Kleinkaliberstand wird von 1—3 Uhr geschossen werden. Abends versammeln sich die Schützen mit ihren Familienangehörigen im Schützenhaus zu dem traditionellen Gänseessen. Das anschließende gemütliche Beisammensein wird durch Darbietungen der verschiedensten Art belebt werden. Der Vorstand der Schützengilde erwartet, daß nicht nur das Schießen auf dem Schießstande gut besucht sein wird, sondern daß auch an der Abendveranstaltung die Schützen mit ihren Familienmitgliedern zahlreich teilnehmen werden.

Neue Mitglieder des Deutschen Theaters

stellen sich vor:



Hanna Lussnigg, erste Salondame

Nicht um Gnade will ich flehen, denn ich bin ein Grazer Kind, freudig in die Zukunft sehen, so wie wir nun einmal sind. Hier in Memel an der Dange hoff' ich auf der Höher Günst. Daß sie tren bleib' mir recht lange dann erfreut mich meine Kunst.



Anne Bruck, Sentimentale

Im Leben geht es auf und ab — aber ganz besonders beim Theater. Auch mir wurde der Weg nicht leicht gemacht, Stufe für Stufe muß man erklimmen und behaupten. Doch alles Schwere wird belohnt durch die Freude, die wir in unserem Beruf immer wieder erleben und bereiten dürfen. Hier in Memel ist es mein sehnlichster Wunsch, mir Ihre Sympathie zu erwerben und für Sie da zu sein. Hoffentlich werden mir hierzu recht viele und schöne Rollen Gelegenheit geben.

* Die Polizei vierzehnmals alarmiert. Die Polizeiwache wurde gestern Abend und in der Nacht vierzehnmals angerufen und um Entsendung von Beamten gebeten, da es immer wieder zu Streitigkeiten und Schlägereien kam. Vier Personen wurden festgenommen. Bei einer der Schlägereien wurde der Arbeiter Schweitries, Mühlenortstraße Nr. 51 wohnhaft, von dem Arbeiter Krawka aus der II. Querstraße Nr. 1, durch Messerstiche so schwer verletzt, daß er nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden mußte.

* Registrierung der Kraftfahrzeuge. Von der Polizei wird uns geschrieben: Zwecks besonderer Registrierung haben alle Kraftfahrzeugbesitzer und Firmen, die in Memel wohnhaft sind, ihre Kraftfahrzeuge und Lieferwagen pp. soweit sie auch nicht zugelassen und noch nicht im IV. Polizeikommissariat registriert sind, der Wache des IV. Polizeikommissariates, Polangenstraße Nr. 3, bis zum 7. November 1935 in der Zeit von 8—15 Uhr vorzuführen bzw. anzumelden.

* Wiederholung des Wohltätigkeitsfestes des Memelländischen Frauenbundes. Vom Memelländischen Frauenbund wird uns geschrieben: Auf

Der heranwachsenden Jugend reicht man morgens ein Gläschen natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser, das infolge seiner magen-, darm- und blutreinigenden Wirkung bei Mädchen und Knaben recht beachtenswerte Erfolge erzielt.

allgemeinen Wunsch werden am Dienstag, dem 5. November, abends 7.30 Uhr, im Schützenhaus die beim Wohltätigkeitsfest des Memelländischen Frauenbundes mit großem Beifall aufgenommene Darbietungen im Rahmen eines Bunter Abends wiederholt. Tanzlehrerin Fräulein Ursula Bock wird als Einlage mit einer Partnerin einen Wiener Walzer vortreten und während des späteren Tanzes verschiedene Tanzspiele zeigen. Das Eintrittsgeld ist so niedrig gehalten, daß es jedem möglich ist, sich ein paar genussvolle Stunden zu verschaffen.

*** Elternabend im Gemeindehaus.** Am Reformationssonntag, dem 8. November, findet um 6 Uhr abends im Gemeindehaus ein offener Elternabend statt, an dem die Jungen der Lutherjugend unserer St. Johannisgemeinde durch verschiedene gesungene Darbietungen und Deklamationen zeigen wollen, daß bei ihnen gesunder Frohsinn und christlicher Ernst miteinander verbunden. Jugendpfarrer Glaesner wird über das Thema sprechen: „Luther und die Jugend von heute“. Jedermann, besonders aber die Jugend, ist herzlich willkommen und hat freien Zutritt.

*** Der Memeler Volksverein** veranstaltet am morgigen Sonntag im Schützenhaus ein Familienfest. Das Programm für die Fest ist abwechslungsreich zusammengestellt, so daß die Besucher einige unterhaltende Stunden im Kreise des Memeler Volksvereins verleben werden.

*** Polizeibericht** für die Zeit vom 26. Oktober bis 2. November 1935. Als verloren sind gemeldet: Ein schwarzlebernes Herrenportemonnaie mit ca. 5 Lit; eine Lohnkarte der Textilfabrik auf den Namen Helene Petrid mit einem Zehnmarktschein; ein Herrenfahrrad, Marke „Mercur“, Nr. 60.819 mit Karbidlampe und Akkumulator; ein braunlebernes Damenportemonnaie mit 10 Lit; eine goldene Damenarmbanduhr mit goldenem Armband. Als gefunden sind gemeldet: Eine braunleberne Brieftasche mit Ausweispapieren für Juozas Jogmickas; ein schwarzes Schuh; eine silberne Halskette mit Anhänger; ein Herrenfahrrad; eine Putz; ein Sack mit ca. 40 Pfund Roggenbrotmehl; eine Akkumulator aus braunem Leder; ein blau-weißer Kinderhandschuh; ein schwarzlebernes Portemonnaie mit Geld.

Vom Markt

Das Angebot an Butter war am Sonnabend auf dem Markt in Memel besonders groß. Die Verkäuferinnen und Verkäufer standen mit ihren Waren in der ganzen Breite der Marktplatz bis zur Johannisstraße. Trotzdem waren die Butterpreise recht stabil, soweit man bei den nun schon seit Monaten niedrigen Butterpreisen von einer Stabilität sprechen kann. Das Angebot an Eiern ist entsprechend der späten Jahreszeit klein. Die Preise haben wiederum etwas angezogen. In der Marktplatz wurden recht viele Enten- und Gänsefleisch mittlerer bis guter Qualität zu verhältnismäßig recht niedrigen Preisen angeboten und auch ziemlich viel verkauft. Der Fischmarkt war überaus reich mit Haif- und Seefischen aller Art beliefert. Hildener und Preiler Kaffischer hatten schöne Fische und Zander, sowie andere Weißfische zur Stadt gebracht, während die Memeler Seefischer hauptsächlich Dorsche und etwas Flundern gefangen hatten. Fleisch war auch heute überaus reichlich zu haben, dagegen war Getreide recht wenig am Markt.

Butter kostete 1,30–1,40 Lit je Pfund. Vereinzelt wurde Butter jedoch schon für 1,20 Lit angeboten, und für sehr gute Landbutter wurden sogar 1,50 Lit gefordert. Eier sollten 11–13 Cent, große ausgedehnte Eier sogar 14 Cent das Stück kosten. Gänsefleisch kostete je nach Qualität 3,50 bis 5 Lit und Entenfleisch 2,50–3,50 Lit. Gänsefleisch sollte 80 Cent und Gänsegeflügel 1 Lit kosten. Salen waren heute nicht so viel wie am Sonnabend voriger Woche angeboten, trotzdem wurden auch heute nur 2,50 Lit, für große Tiere bis 3 Lit verlangt. Nebenhühner gab es für 1 Lit und Hühner, die vereinzelt angeboten waren, für 3,50 Lit das Stück. Geflügel und gerupfte Hühner waren reichlich zum Durchschnittspreis von 1 Lit zu haben. Wie in jedem Jahre um diese Zeit werden von Obst hauptsächlich Äpfel zum Verkauf gebracht. Diese beliefen sich auf wenige Früchte, sind jedoch in diesem Jahre etwas teurer, weil die Abnehmer nicht so gut ausgefallen ist, wie im Vorjahre. Die

Verkäufer verlangten je nach Qualität 50–80 Cent je Liter. Birnen waren wenig zu haben. Nicht besonders gute Qualitäten kosteten 60 Cent. Sehr gute Äpfel, die allerdings nur in sehr geringen Mengen angeboten waren, kosteten bis 1,50 Lit je Liter. Einige Landbutter hatten noch Gelbfärbung zum Markt gebracht, die 50 Cent je Liter kosten sollten. Moosbeeren waren reichlich für 40–50 Cent je Liter zu haben. Ähnlich groß war auch, wie immer an den Marktagen der Vormonate, das Angebot an Gemüse; die Preise waren im allgemeinen wenig verändert.

Auf dem Fischmarkt kosteten Hechte 30–60 Cent, Zander 60–80 Cent, Dorsche 15 Cent, Barbe 30 bis 50 Cent, Quappen 30–40 Cent, Bärten 15–25 Cent, Fische 40 Cent, Flundern 30–50 Cent, Plöken 5–10 Cent und Kachle 2–2,50 Lit das Pfund.

Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch Schinken und Schinken für 60 Cent, Backfleisch für 60–70 Cent, Karbonade für 70–80 Cent je Pfund, von Rindfleisch kostete Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 50–60 Cent und Schieres 50–60 Cent. Auf dem Marktplatz an der Danne verlangten die Verkäufer für Gänse 7,50 Lit und für Hühner 7,50–8 Lit. Kartoffeln waren reichlich für 2,50 Lit je Zentner zu haben, vereinzelt wurden Kartoffeln auch schon für 2 Lit angeboten.

Standesamt der Stadt Memel

vom 2. November 1935

Aufgeboten: Arbeiter Janis Rybelskies mit Arbeiterin Marinka Bendikas, beide von hier. **Geschwieger:** Mechaniker Hans Willy Eferstina mit Johanne Erna Meisner, ohne Beruf, Tischler Hans Arnold Schulz mit Anna Margarete Willmet, ohne Beruf, sämtliche von hier.

Heydekrug

Memelländischer Frauenverein Werden - Heydekrug

Am Sonntag, dem 10. November, nachmittags 4 Uhr, findet im Hotel Kaiserhof ein

Wohltätigkeitsfest

„Im Märchenwald“ statt. Konzert, Kaffeetafel, Aufführungen, Verlosung, Tanz. Eintritt: Erwachsene Lit 1.50, Kinder Lit 0.50. Es bittet um zahlreichen Besuch. Der Vorstand.

Herderschule Heydekrug

sucht technische

Lehrerin

Bewerbungen mit Zeugnissen und Bild erbittet umgehend

Der Direktor

Kaumann, mit eigenem Geschäft u. Grundstück in Mittel-Deutschland, 31 Jahre alt, evgl., 1,70 groß, winstlich, deutsches Mädel bis 20 Jahre alt, evgl., strebsam, solid und schlicht.

zwecks Heirat

kennen zu lernen. (5373) Obwohl nur ideale Jünglinge für eine eheliche Verbindung ausgeschrieben ist, ist zur Abmilderung des Mittelschicks ein Vermögen von RM. 35.000,- erforderlich. Zuschriften, vorläufig auch ohne Namensnennung — jedoch nur mit Bild — bei Zulassung der Rückgabe und Verschwiegenheit, unter Nr. 6568 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erbeten. Privates Gesuch! — Vermittler verboten!

Heydekrug

Ein Kutscher

kann sich melden. Heydekrug, Sudermannstraße 14.

5-Zimm.-Bohn.

mit Küche, Veranda in meinem Gartenhaus ist sofort zu vermieten. Preis 1.500,-. Möbl. 1.500,-. K. 1.500,-. Heydekrug, Tilsiter Straße 31.

2-3-Zimmer-Wohn.

neu renoviert, Gas, elektrisches Licht und Nebelglocke, zu vermieten. Heydekrug, Gartenstraße 5.

Neue u. gebrauchte Jagdgewehre

Revolven, Jagdpistolen sehr billig. Reparaturen und Neuanschaffungen schnell und billig. Bertulat, Waffenhdl., Tilsit, Hohe Str. 85.

Coadjuthen

2 Tischlergehilfen stellt von sofort ein. Ewald Volz, Tischlermeister, Coadjuthen.

Wischwill

2 Schneidergesellen von sofort gesucht. Kanschah, Wischwill.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Adolph Satalauskas, dem Hafenbauamten Arthur Herbert Theodor Nieß von hier. **Gestorben:** Bäckermeister Eduard Richard Lange, 72 Jahre alt, Rentempfängerin Barbe Labrenz, 71 Jahre alt, Arbeiter Fritz Anduleit, 25 Jahre alt, von hier.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Kaunas (Welle 1935). 16: Kinderfunk. 16:30: Pfadfinderfunk. 16:50: Unterhaltung. 17:05: Elternfunk. 17:20: Unterhaltung. 17:50: Fürs Militär. 19:05: Für Kleinkinder. 19:15: Aus Memel. 19:30: Konzert. 20:40: Litauische Musik. 21:20: Gesangsconcert.

Königsberg (Welle 223). 6: Hamburger Hafenkonzert. 8:10: Katholische Morgenfeier. 9: Evangelische Morgenfeier. 10: Morgenfeier der Jugend. 10:40: Mitternachtskonzert. 11:30: Schumannkonzert. 12: Olympische Wision. 12:45: Konzert. 14: Schach. 14:30: Volksmusik. 15:20: Märchenstück: „Die sieben Raben“. 16: Rindmattkonzert. 17:40: Fußball: Danzig-Warschau. 18: Das Wasser im Dienste der Menschen. 19: Brandenburgisches Festspiel. 20: Gar lustig ist die Jagerei! 22:40: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Deutschlandfunk (Welle 1571). 6: Hafenkonzert. 8: Stunde des Bauern. 9: Deutsche Festspiele. 10: Morgenfeier der Jugend. 10:30: Fantasia auf der Rurlicher Orgel. 11: Gedichte. 11:30: Winterolympiade 1936. 12: Allerlei. 14: Kinderfunk. 14:30: Dämmung. 14:30: Winterlieder aus dem Festen. 15:30: Stunde des Landes. 16: Zum Herbsttag (Konzert). 17:30: Egerländer Volkslieder. 18: Klang durch die Dämmerung. 19: Brandenburgisches Festspiel. 20: Wir bitten zum Tanz. 22:30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Tanzfunk.

Berlin (Welle 357). 19: Kampf um die märkische Scholle. 20: Die Zaubersche. 22:30: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Breslau (Welle 316). 20: „Die Geisha“, japanische Teahausgeschichte mit Musik. 22:30: Tanzmusik.

Hamburg (Welle 332). 18: Das Wasser im Dienste der Menschen. 20: Volkskonzert. 22:40: Unterhaltung und Tanz.

Wien (Welle 456). 18:15: Bach-Klavierkonzert. 20: Opernkonzert. 22:30: Boylenderlamp Deutschland-Frankreich. 22:40: Tanzfunk.

... und für Montag

Kaunas (Welle 1935). 17:20: Unterhaltung. 17:35: Konzert. 17:50: Unterhaltung. 18: Gesundheitsratgeber. 18:20: Unterhaltung. 19:30: Schallplatten. 20: Litauisches Konzert für das Publikum.

Königsberg (Welle 223). 6:30: Frühkonzert. 8: Morgenmusik. 8:30: Gymnastik. 10:15: Marienkirche. 11: Unterhaltungsmusik. 12: Schloßkonzert Hannover. 14:15: Zeitgemäße Musik. 14:40: Rieder und Arien für Tenor. 15:10: Gedichte. 15:45: Unterhaltungsmusik. 16:40: Stunde der Stadt Danzig. 17: Musikalisches Feuerwerk. 19:10: Gemütliche Ecke. 20:10: Der blaue Montag. 22:45: Musik zur Guten Nacht. 23:45: Nachtmusik.

Deutschlandfunk (Welle 1571). 6:30: Frühliche Morgenmusik. 10:15: Grundschulfunk. 12: Musik zum Mittag. 14:15: Neue Jugendmusik. 15:35: Besuch bei Hans Meier. 16:15: Neue Jugendmusik. 17: Musik der Romantik. 18:15: Musik am Nachmittag. 19:10: Das Jahr im Bild. 19:10: Musik und der Gegenwart. 19:30: Der Dorfbarbier. 21:30: zum Feiernabend. 22:30: Nachtmusik. 23: Dreh dich im Walzerland. 23:30: Verführung ins Frankenland. 24:10: Berlin (Welle 357). Verführung ins Frankenland. 24:10: Das Deutsche Volkslied. 25:30: Unterhaltungskonzert. 26: Musik.

Breslau (Welle 316). 19: Kinder singen. 20:10: Der blaue Montag. 22:30: Musik zur Guten Nacht.

Hamburg (Welle 332). 19:10: Studenten- und Volksmusik. 20: Choral. 21:30: Schillerfest. 23: Nachtmusik. Köln (Welle 456). 19:10: Musik zum Feiernabend. 20:10: Solisten stellen sich vor. 21: Bunte Stunde. 23: Schubertkonzert.

Leipzig (Welle 382). 19: Volksweisen und -Lieder. 20:10: Konzert. 22:30: Musik zur Guten Nacht.

München (Welle 405). 19: Orchestermusik norwegischer Komponisten. 20:10: Großer hunder Abend. 23: Nachtmusik. Stuttgart (Welle 523). 19: Herbstfest ins Frankenland. 20:10: „Der Dorfbarbier“. 22:30: Im Walzerland. 24: Nachtmusik.

Wien (Welle 507). 20: Volksmusik aus Niederösterreich. 21: Romantische Nacht. 22:10: Unterhaltungskonzert. 23:45: Tanz.

Achtung — Heydekrug

Original PHILIPS Radio-Apparate sind in Heydekrug nur erhältlich bei den autorisierten PHILIPS-Händlern:

Alfred Glogau

Fa. Labutt Nachf. (Inh. B. Naubur)

Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern Original-Ersatzteile, oder führen Reparaturen durch. Achten Sie beim Ankauf eines Philips-Empfängers darauf, daß die Fabrikationsnummer auf Apparat und Packung nicht entfernt sind!

Lietuvos

PHILIPS A. G.

Nürnberg
und seine
TRIUMPH
Schreibmaschinen
haben Weltruf
TRIUMPH WERKE NÜRNBERG A. G.

Nur so

sichern Sie sich den Erfolg, daß Sie Ihre kleine Anzeige für wenige Lit im vielgelesenen

Memeler Dampfboot erscheinen lassen

Wege im Schatten

Roman von Otfried von Hanstein

Achtzehnte Fortsetzung Nachdruck verboten

„Willst du mich nicht hineinlassen, Gaon?“
„Er sah, wie die alte Dame gegen ihre körperliche Schwäche ankämpfte, dann sah sie im Sessel neben seinem Schreibtisch. Gaon schrak vor diesem toten Blick, verfallenen Gesicht, das beinahe dem einer Sterbenden ähnelte.“
„Wo ist Vera?“
„Wo ist das Kind?“
„Ich — glaube — in Koblenz.“
„Du glaubst? Was soll das bedeuten?“
„Sie hatte das Gerichtspapier aus der Handtasche genommen, und ihre lebenden Finger hielten es ihm entgegen.“
„Gaon senkte schweigend den Kopf.“
„Was ist hier geschehen? Ich warte auf Antwort.“
„Erlaß mir — mein Anwalt.“
„Nichts da! Ich bin Verras Mutter. Was hast du mit meinem Kinde an?“
„Der Blick dieser alten, verweirten Mutter, deren Augen ihn in das Versteckten drang, ließ ihn das Versteckte sehen.“
„Ich will alles wissen. Hörst du, ich will! Ist Vera dir vielleicht untreu geworden?“
„Gewiß nicht.“
„Welchen Grund gibt es, daß ihr beide plötzlich auseinander wohnt?“
„Dürfte mich doch nicht!“
„Sprich endlich!“
„Gaon schloß, daß er ihr nicht ausweichen konnte. Er stand abgewendet am Fenster.“
„Unsere Ehe war unter falschen Voraussetzungen geschlossen.“
„Was heißt das? Ich bin zu dumm, solche Rätsel zu lösen.“
„Ich habe nicht gewußt...“

„Was hast du nicht gewußt?“
„Was war Vera, ehe wir heirateten?“
„Ganz leise kam es aus seinem Munde, und sie sagte verwundert:
„Wo Vera war? In New York — bei ihrer Tante.“
„Das gab ihm die Kraft wieder. Also — auch die alte Frau hielt die Lüge aufrecht! Er wurde hart.“
„Du weißt recht gut, daß sie nicht in Amerika war.“
„Wo sonst?“
„Erlaß mir, das auszusprechen. Du kennst die Geschichte mit dem Armband der Kommerzienrätin Hölberlin besser als ich.“
„Mit — dem — Armband?“
„Die Rippen der alten Frau klangen. Hätte Gaon ihr jetzt in das Gesicht gesehen, den verzerrten Ausdruck dieser Lippen beobachtet, er hätte nicht weitergefragt, so aber sagte er ihr Lallen als Ausdruck erlappter Mitschuld auf.“
„Mr. Hölberlin hinterfragte. Mr. Hölberlin und Vera. Hätte ich gewußt, daß Vera — nun also, wenn du es denn willst — daß Vera weichen dieser Sache ein Jahr im Gefängnis.“
„Die alte Frau stieß einen hellen Schrei aus und sank ohnmächtig in ihrem Sessel zurück.“
„Gaon wußte das alles nicht zu denken. Das war kein Schrei einer Frau gewesen, die von alledem etwas — wußte!“
„Er brachte Abtönendes Wasser, rief ihr die Schläfen. Die alte Dame kam langsam zu sich, atmete trampfhaft, aber dann hatte sie sich in der Gewalt. „Nicht lerne mir alles! Ich denke, du wirst mir anheben, daß ich in dieser Dämmerung nicht lerne. Wie kannst du behaupten, daß Vera —?“
„Der Herr Oberstaatsanwalt Koblenz, damals Staatsanwalt in Koblenz, war so menschlich freundlich, mir die Akten zu geben.“
„Welche Akten? Nicht keine Akten, ich begreife nicht.“
„Die Akten, aus denen hervorgeht, daß Vera auf einem Rastplatz der Kommerzienrätin ein

Armband entwendet hat, den Diebstahl vor Gericht eingehend und ein Jahr Gefängnis verbüßt.“
„Frau Superintendent sah ganz still, aber ihre Augen waren voller Entsetzen.“
„Also doch! Also doch!“
„Gaon war ergriffen. War es denn möglich, daß die Mutter nichts davon gewußt hatte? Freilich, sie war damals krank gewesen.“
„Ich bin untröstlich, wenn auch du — wenn du aus meinem Munde...“
„Die alte Frau schien nicht zu hören. Sie sagte inbrünstig vor sich hin:
„Vera! Meine liebe, herrliche Vera!“
„Das waren nun wieder Worte, die Gaon nicht zu fassen vermochte. Welcher fast überirdische Glanz lag in diesen Augen!“
„Gaon — es ist alles nicht wahr! Wenn — dann — dann — hast du schon einmal gehört, daß es Menschen gibt, die an Kleptomanie leiden?“
„Davon steht nichts in der Verhandlung.“
„Weil es ja Vera nicht war! Ich — ich — ich habe...“
„Die Frau verlor wieder alle Farbe und sank beinahe ohnmächtig zurück. Mr. Hölberlin rief. Gaon sprang an das Telefon, suchte die Nummer eines Arztes heraus, dessen Schild er im Vorbeigehen gesehen hatte, und rief diesen an:
„Bitte, kommen Sie schnell! Eine alte Dame hat einen schweren Herzanfall.“
„Zehn Minuten später stand der Arzt im Zimmer. Er sah gar nicht, wie unordentlich alles hier war, sondern beugte sich sofort über die Kranke.“
„Sellen Sie mir die Dame auf ein Bett tragen.“
„Verras Bett war ja bereit. Eine lange Untersuchung folgte nun.“
„Der Anfall ist sehr schwer. Dazu ein stark vergrößertes Herz, vorgeschrittene Aortaverkalkung, wahrscheinlich eine Embolie. Mit der Dame mit Ihnen verwandt?“
„Sie ist meine Schwiegermutter.“
„Ist Ihre Frau nicht dabei?“
„Nein, sie ist nach Koblenz gereist.“

„Wie konnte er dem Arzt die Wahrheit sagen! Telegraphieren Sie ihr augenblicklich! Ich fürchte das Schlimmste und glaube kaum, daß die alte Dame den Anfall überlebt.“
„Ich muß in einer Stunde auch abreisen. Können wir die Kranke nicht in — ein Krankenhaus bringen lassen? Ich habe das Mädchen schon entlassen.“
„Jeder Transport in diesem Zustand wäre der sichere Tod. Ich werde sofort eine Schwester aus dem Krankenhaus kommen lassen.“
„Noch während er sprach, hatte er der Kranken eine Kompressenverbände gegeben.“
„Ich muß an meine Frau telegraphieren, aber ich habe leider keinen Bote da.“
„So werde ich die Depesche durch mein Mädchen befragen lassen. Die Depesche darf nicht einen Augenblick allein bleiben.“
„Der Arzt gab Ratsschläge, die Gaon kaum fassen konnte. Er eilte er fort, nachdem er mit dem nahen Krankenhaus telephoniert hatte.“
„Gaon war wieder allein. Frau Superintendent Engers lag jetzt ganz ruhig, aber er sah, wie mühsam das Herz arbeitete. Mr. Puls, den er auf Befehl des Arztes nicht aus der Hand ließ, ging flackernd, setzte oft Sekunden aus, um dann wieder um so härter zu klopfen.“
„Das Gesicht, von tausend Annalen durchfurcht, war wachsern blaß. In diesem Augenblick kam Gaon sich vor wie ein Mörder, es war ihm zumute, als sei diese alte Frau ein wahrhaftiger Engel. Auch sie war betrogen worden! Auch sie hatte das Entschlossene nicht gewußt. Was hatte der Gekerkte von der Macht einer großen Liebe gesagt? Nicht einen Augenblick lang hatte sie gewußt, daß selbst die Schuld der Tochter auf sich nehmen wollten, denn anders waren ihre Worte ja nicht zu verstehen, und — das Mutterherz war darüber gebrochen.“
„Eine Schwester kam. Eine stille, gute Nonne aus dem katholischen Krankenhaus.“
(Fortsetzung folgt)

Der Cordilleren-Express fährt von Guayaquil nach Quito ● Von Norbert Jacques

bigen Indianer rasch hin, wo die Mädchen erscheinen.

Bald bringen sie den ganzen Zug durcheinander. Die eine fapriziert sich darauf, an den Bahnhöfen in innigem Andrücken Arm in Arm mit einem deutschen Herrn zu gehen, der im Zug mitfährt, die andere wühlt sich einen jungen Cuadorianer aus. Wer sind diese Mädchen? — Auf einer anderen Station will die größere, die, glaube ich, einen kleinen Schwanz hat, den Zug abbrechen lassen und mit einem jungen Deutschen zurückbleiben, den sie seitdem gegen den anderen Herrn getauscht hat. Man muß sie in den Wagen heben. Ja, wer sind diese Mädchen? Ich höre sie englisch, spanisch und italienisch sprechen. Sie sind jung und auffallend schön und mit diskreter Eleganz gelei det.

Ich weiß nicht, wer sie sind und habe nicht erfahren, wohin sie gingen, wohin sie verschwanden in diesen großen, weiten und leeren Bergen, die nun beiderseits des Tals sich hinziehen. Wir sind mitten in einem der höchsten Gebirge der Erde. Aber es hat nichts mit unseren europäischen Alpen im Ansehen gemein. Es ist eine breite, wohlgeformte, das Auge ausnehmend lassende Landschaft, die mit einer göttlichen Größe sich hinbreitet und rechts und links aus sich die Berge hebt, die bis zu 6900 Meter ansteigen.

Schönster Berg der Welt

Sonne und Nebel und Wolken umspielen die Gipfel. Ueber allem der Chimborazzo. Er ist der schönste Berg, den ich jemals auf der Erde sah. Die Bahn schlingt sich nun um ihn, und man sieht eine gigantenhafte Pyramide aus einem weiten, baumlosen, mit tausend milden Wellen überwachten Land aufsteigen. Das Land ist ohne



In Mosambika find zwei schöne und elegante Mädchen eingestiegen. Sie scheinen seine Eingeborene zu sein. Die eine ist groß und schmal, die andere ist sehr klein und schmal und beide sind blond. Die eine hat auf dem gepflegten Haar eines gebildeten Köpfchens ein drolliges Hütchen ganz wie und viel zu klein sitzen. Alle Fährkräfte schauen sich die Mädchen an, die im ersten Wagen mitfahren. Auf den Bahnhöfen drängen sich die sat-

Das britische Weltreich steht und fällt mit der Kampfkraft seiner Flotte. Diese restlose Unabhängigkeit Englands von seiner Machtstellung zur See tritt gerade jetzt im Zeichen des atlantisch-afrikanischen Konfliktcs wieder einmal auf das schärfste in Erscheinung. Es ist daher kein Wunder, daß die vollstimmigste Gestalt der englischen Geschichte seiner Väter, der mit seinem Siege bei Trafalgar am 21. October 1805 über die französisch-spanische Flotte die Vormachtstellung Englands zur See sicherstellte: Nelson. Eine packende Schilderung dieser entscheidenden Schlacht, der englischen Seeheld tödlich verwundet wurde, entwirft S. Braveria im Rahmen einer Nelson-Biographie; die deutsche Ausgabe ist im Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin, erschienen.

genblick, wo der „Fougeux“ der wütenden Beschie-
ßung der „Belleisle“ und des „Téméraire“ erliegt,
die Flagge streicht.

Während Collingwood schon auf Leben und Tod mit dem Feinde rinnt, muß die „Victory“, die in dem flauen Wind kaum anderthalb Knoten schafft, noch eine und eine halbe Meile zurücklegen, ehe sie die feindliche Linie schneidet. Zwanzig Minuten nach zwölf bewilligt der „Bucentaure“, auf dem Villeneuve's Heerzeichen weht, ihr den ersten Schuß, um Distanz zu nehmen. Die zu kurz gezielte Kugel schlägt vor dem englischen Admiralschiff ins Wasser. Drei andere, voreilig hinterhergefaßt, fliegen über die Toppen hinweg. Da befiel Nelson, nun dicht am Ziel Blackwood und Kapitän Browne vom „Sirius“ auf ihre Fregatten zurückzufahren und im Vorbeifahren den Linien- schiffen mitzuteilen, er bane auf ihren Kampfeifer und erwarte, daß sie sich mit der größten Todesverachtung in die Schlacht stürzen würden. Blackwood drückt ihm die Hand und sagt: „Ich hoffe, Milord, ich werde bald wieder auf der „Victory“ sein und Sie gesund und wohlbehalten mit amwanzig eroberten Linien- schiffen wiederfinden.“ „Gott segne Sie, Blackwood“, erwidert Nelson, „wir sprechen uns nie wieder.“

Noch ist Blackwood die Bordleiter nicht ganz hinab, da durchschlägt eine Kugel der „Redoubtable“ das Großsegel, und gleich darauf eröffnen sechs oder sieben Franzosen neben Willenroves Mägelschiff gleichzeitig das Feuer. Hundertachtzig Geschützrohre sind auf ein einziges Ziel gerichtet, und das heißt — „Victory“! Aber die feindlichen Kanoniere treffen so schlecht, daß Nelsons Schiff, das fast drei Viertel Stunden in diesem heftigen Feuer liegt, ohne auch nur mit einem Schuß zu antworten, verhältnißmäßig geringe Schäden erleidet. Seine Segel hängen in Fäden, die Räder auf Backbord stillstehen, der Besanmakel acht über Bord, das Steuerrohr wird zerstückt, und man muß das Nothwehr einlegen. Fünfsig Mann brechen tot oder verwundet an. Schiffslenkung durch

Unerkroden, wie vom Schlaue geleitet, be-
pflicht die „Victory“ die Wogen, die sie der feind-
lichen Schlachtreihe stolz entgegentragen. Als sie
bis auf vierhundert Meter an den „Ducentaure“
heran ist, mäht eine Kettenfugel mit einem Schla-

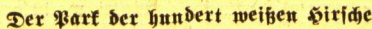
Schatten, voll weicher Abstufungen, vollkommen unbewohnt und strohfarben.

Unser Zug hat nun den höchsten Punkt seiner Fahrt erreicht. 4000 Meter, Montblanc-Höhe durch Technik besiegt. Zieht einer eine Tür auf, stürzt ein Strom eisiger Kälte über uns.

Was uns die Verläßt auf dieser Fahrt, sind die
Blumen. Sie glühen wie kleine, wilde Feuer.
Selbst die weißen, fetten Callas in den Bünden sind
aus weißem Feuer. Bald flammt eine kleine Bede
von roten, wilden Geranien ums Auge, bald leuchtet
in der Nähe am Bahndamm ein einzelnes Blüm-
lein von einem selig tiefen Kobaltblau und mischt
sich ungleich in Begonien, goldgelben Ginter und
violette Lilien. Und die ganze Reise entlang die
Kandelaber-Rasteen, an deren stahligen Leibern
die Kugelflämmchen runder dicker Blumen brennen.
Agaven erheben aus dem starren, gezähnten Kelch
ihre Blätter feierlich in stadtwerkshohen Kandelabern
ihrer mit grünweißen Blumen bekrönten Stengel.

Und wieder, als das Lebendigste der Reise diese Bahnhöfe mit dem vollgedrängten Treiben bunter Menschen, die diese Berge hergestiegen . . . die ausleihen, als seien sie fremdige Geister, von den alten Vulkanen losgelassen und zu den Menschen gewebt. Man findet unter ihnen kaum Kranke. Einmal sah ich einen Jungen mit Gesichtsaffekt. Ein paar Bettler sind mehr in Schmutz verkrustet als mit Weißbrottafel gezeichnet.

Nun kommt ein klimatisches Wunder — die Stadt Ambato. Tausend Menschen sind am Bahnhof, und von diesen tausend haben 300 kleine Körbe und Obst, und es ist, hier unter dem Aequator, dasselbe Obst wie zuhause in Deutschland: Äpfel, Erd-



Eine Sehenswürdigkeit der Mark Brandenburg ist der Prökeler Forst mit einem Gehege von hundert weißen Hirschen. Fremdartig wirken die hellen Tiere in der eigenartigen Wildnis des Parks und geben ein unvergeßliches Bild. In großen Rudeln treten die seltenen Tiere, die teilweise ein mächtiges Schaufelgeweih tragen, aus dem Wald und lassen sich ruhig bewundern.

acht Seesoldaten nieder. Der Admiral wienigstens vorfichtig als Collingwood, hat seinen Leuten, die in Reih und Glied wie zur Parade angetreten sind, nicht angetrhen, sich flach auf Deck zu werfen. Jeglicher befindet er: „Muscenander“ und „Deduction nehmen!“ Er selbst dagegen schreitet, zusammen mit Hardn, weiter über das Achterdeck. Kurz darauf zertrümmert eine andere Kugel einen Anferbalen, ein Splittler trifft Hardn am Fuß und dringt durch die Schußkanale. Die beiden blicken sich an und als Nelson den Freund unverletzt sieht, laßt er lächelnd: „Es geht zu heiß her. Hardn, als das es lange dauern könnte.“ Dann macht er wieder die Munde und lobt die Bravour der Mannschaften, denn kühnere hat er nie gesehen. Hätten die französischen und spanischen Kanoniere nicht sein Schiff in den Grund geschossen oder gefechtsunfähig gemacht, dann wäre die Schlacht von Trafalgar wohl anders ausgegangen.

Während die „Victory“, ihr kühnes Ge-
fehr bis zum entscheidenden Augenblick aufsparend,
den „Bucentaure“ anfeuert, eilen diesem drei an-
dere zu Hilfe: die „Médouable“, deren Bugspitz
sein Heck berührt, die „Santissima Trinitad“, die
an seinem Steuerbord bedreht, und der „Neptune“,
der sich in See vorschiebt. Ein Ringen Bord an
Bord ist unaussprechlich, und dies erkennt sowohl
Billenmeuere, der die „Victory“ im Nahkampf zu
überwältigen hofft, als Hardy, der Nelson aufmerk-
sam macht. „Gut“, erwidert der Admiral, „areiß
Sie sich einen heraus und entern Sie, wen Sie wol-
len!“ Hardy wählt die 74 Kanonen starke „Médou-
table“, die ihm weniger gefährlich dünkt als „San-
tissima Trinitad“ und „Bucentaure“.

Um ein Ufer braust das kampferprobte Schlachtschiff von Jervis und Nelson im Abstand von fünf und zwanzig Metern am Gat des „Vicenturaire“ vorbei. Eine Kanonade laßt zunächst über das Ästereck fallen eine Kartätsche durch die Deckenfeder des französischen Schiffes. Gleich darauf feuert die „Victory“ eine volle Breitseite von fünfundsünfzig doppelt geladenen Geschützen ab, die der ganzen Länge nach über die Decke des Gegners peitscht. Zwanzig Kanonen zersplittern, vierhundert Mann tot oder verwundet! Dann segelt das Admiralschiff weiter und überläßt den nachziehenden Kameraden die Vollendung des so trefflich begonnenen Zertrümberungs-

beeren, Reineclauden, Birnen, Kirſchen, Trauben, Pfirſiche, dazu gemiſcht die Früchte der Tropen: Granadillas, Chirimoyas, Ananas, Orangen, Bananen. In Hunderien von Körben leuchtet es auf dem Bahndamm, und es beginnt ein Wettlauf der Frauen um den Verkauf, der an Leidenschaftlichkeit und Farbigeit nichts zu wünſchen übrig läßt.

In den Gärten sieht man europäische Gemüse, unter hohen Bäumen, und die Gärten sind mit Mauern aus Bimsstein eingefast, der hier gefunden wird. Sonst ist das Baumaterial der Cordilleren — Erde, die zu Wällen zusammengegestampft wird, unter den wilden Güssen der Regenzeit aber rasch zerbröckelt.

Die Bauern reihen den Boden, wo er fruchtbar ist, mit einem Holzapfling auf und pflanzen Mais und Kartoffeln und Luzerne hinein, auch Bohnen Linfen. Aber man sieht fast nur Frauen und Kinder arbeiten.

Unten tief liegt nun ein großer See. Das Wasser fließt aus wie verschlammte und mit Moos durchsetzte. Die Tage ist aus. Karst und Steppe. Turmziele schmale Minnen lassen in dem gedörrten Boden, so vom Wasser hinabgerissen, das dann unterirdisch abfließen muß, denn oft fließt man keinen Ausgang. Es sind Schluchten im Sand. Auch die Säulen auf der Höhe sind vom Wasser zerfressen und zerfurcht.

Der Vulkan Cotopaxi (gegen 6000 Meter) ist westlich erschienen. Wilde Schroffen umzaden seinen Krater, aus den Wolken quellen wie lebendige Bufetts gigantische weiße Schaumblumen.

Und mit ihm erscheint eine Landschaft, deren tausend kleine, flache Wellen und Buckel mit dürren Sträuchern hart befrachten sind, Steppe und Wüste zugleich, soweit man sieht.

Wie der Name eines bösen Geistes der Indianer klingt das Wort „Cotopaxi“, und er ist es, der diese Landschaft verflucht hat. Die Bahn ist streckenweise in einen Kanal eingeschnitten, und in den bloß gelegten Erdschichten sieht man in zahlreichen Lagern die Waffe des bösen Cotopaxi — die Lava, die er über das Land gelpien hat. Endlos windet sich der Zug durch die graue Einöde wieder der Höhe aus und will und will sie nicht erreichen. Dinten, weit schon zurück im Land, ummößt sich der stolze Chimborasso und ist daran, sich über dieser Hegen- und Berfelslandschaft ganz aus der Welt zu wischen. Wir steigen wieder 4000 Meter Höhe entgegen. Die Dede wirft sich als ungeheurer Wall quer vor uns auf und von der einen Seite des Tals auf die andere durch; über den Fenistern des Zuges steigen die an 5000 Meter hoben Berge Corazon und Atacazo im Schwung hin in die Wolken, und dann gibt es einen Augenblick, in dem rückwärts sich der 5300 Meter mellende Atimiza ganz vorschleibt, so daß auf der Erde nichts anderes mehr besteht als unser Zug in dem ungeheuerlichen Kessel der mit dem Wonn des Cotopaxi besegten Einöde.

In einem wilden Galopp rast auf dem Bahndamm ein Reiter hinter ihm her, als habe er gefährliche Geister hinter den Füssen seines braunen Wallachs . . . Schon ist er dicht an den Puffern des letzten Wagens, dicht an dem nach hinten gehenden Fenster, an dem ein Sessel steht. Denn auch der Zug hat es schwer und streift nur mühsam hoch.

Aber auf dieser Weise nehmen die Kontraste kein Ende. Plötzlich beginnt der Zug zu rasen. Er hat den Scheitelpunkt überfliegen. Der düstere Wall ist besiegt, und nun hat aller Fluch unversehens ein Ende. Der Reiter bleibt in der Lava zurück und dämpft den wilden Ritt seines Pferdes.

Aus ist es mit dem verdammenden Zauber des
Giotopaxi. Tief unten liegt ein ungeheures Tal
grün, Kuckbuden, Häuschen, Bäume, Wasser — ein
Land Kanaan, strahlend von Herrlichkeit und Ver-
sprechen. Einde und aufsteigend dort, wo die Lavo-
nicht mehr hinsaß, der Segen — zwei ungleich
Geschwister nebeneinander.
Dann sind wir halb in Quito.

werkes. Eine Stunde später ergibt der „Bucen-
taure“ entmastet und durchlöchert, sich dem „Con-
queror“, der den französischen Admiral auf einem
Boot an Bord des „Mars“ bringen läßt.

Nach der Verheimlichung des „Bucentaure“ lag Nelsons Feuerschiff sich sofort Seite an Seite neben die „Redoubtable“, die, obwohl er weniger hochbordig ist, den Gegner mit einem mörderischen Musketenfeuer und Handgranatenagel empfänglicher und ihm keine Entschafen in den Reib schlägt. Die beiden Reden, die mit einem obenbefindlichen Krachen zusammenprallen, daß die Masten manövrieren und die Rufen sich mit dem Tafelwerk verkleinern, sind einander so nahe, daß die Röhre der inneren Batterie der „Victory“ die Maste der „Redoubtable“ berühren. Um zu verhindern, daß ein Brand vom feindlichen Schiff auf das eigene übergegriffen, schütten die englischen Kanoniere nach jeder Salve ein paar Eimer Wasser in die Köcher, die ihre Kanonen geschlagen haben. Von den Marinen und den Schanzen des Franzosen knattert und bellt ein wütendes Musketen- und Pistolenfeuer herüber, das der Engländer nicht erwidert weil Nelson, in der Versicherung, die Flammen der Handfeuerwaffen könnten einen Brand hervorrufen, im Nachhaken niemals Scharfschützenabteilungen einsetzt. Und so sind gar bald die Raufflanken und Geschüttsbatterien der „Victory“ mit Toten und Verwundeten überdeckt.

Der Admiral und der Kommandant, die keine Befehle mehr zu geben haben, schreiten inzwischen auf dem Achterdeck auf und ab, wo zwischen der Feuerbrücke und der Kajütenlufe eine freie 20 Meter-Bahn ist. Fünfzehn Minuten nach dem Zusammenstoß der beiden Schiffe biegt Nelson auf dem Weg nach vorn kurz vor der Stelle, wo er gewöhnlich febrtmacht, plötzlich nach links ab. Hardb, der ihm ein paar Schritte voraus ist, macht die Schwenkung mit und steht dem Admiral wanken; steht, wo er in die Knie bricht und sich mit dem linken Arm dem einzigen, den er noch hat, auf das Deck stützt. Dann schwingen ihm die Kräfte und er sinkt zu Seite, genau dort, wo vorhin sein Sekretär gefallen ist. Ein Sergeant und zwei Matrosen springen hin zu, um ihn wieder aufzurichten, und Nelson rufen aus: „Endlich haben sie mich gefaßt, Hardb!“ — „Nein bei Gott!“ — „Doch, Hardb“, nickt der Admiral zurück. „Ein Schuß in die Wirbelsäule!“

Berliner Tagebuch

Theater auf Halbmaß — Von Kortner zu Laubinger — Das neue Gesicht des Berliner Theaters — Der Gedächtniskünstler der Verkehrsschupos — Die Erben der „Katakombe“

Berlin, im Oktober.

Witten im Aufstakt einer Theatersaison, wie sie so schwungvoll und glänzend seit vielen Jahren nicht zu verzeichnen war, ist der Organisator des neuen deutschen Theaterlebens, der Präsident der Reichstheaterkammer Otto Laubinger gestorben. Zum ersten Mal in der Geschichte ihres Bestehens flaggen alle deutschen Theater gemeinsam, um einen der Ihren zu ehren. Otto Laubinger, der als Dreifacher ins Berliner Staatstheater kam, hatte sich früh als eins seiner nützlichsten Kräfte erwiesen. Dieser Schauspieler verfügte über eine erstaunliche Literaturlast und über eine märchenhafte Gedächtniskraft. Wenn je einer abfragte: Otto Laubinger konnte in jede Rolle einprägen. Er kannte und konnte sie alle, ihm war jederzeit das Repertoire des Hauses bis zum letzten Satz jedes Stückes gegenwärtig. Dennoch blieb er im Hintergrund der Bühne. Damals regierte im Staatstheater Herr Fehner als Intendant, also eigentlich sein Vorgesetzter. Otto Laubinger, der den Spielplan nach seinen Starbedürfnissen diktieren konnte. Und die eigentliche Berliner Theaterpolitik wurde an dem Stammtisch des Pilsnerlokals von Stallmann in der Jägerstraße gemacht, das schon einmal in der Berliner Theatergeschichte eine Rolle spielte, als hier Paul Schlenker die Korrekturen seiner Nachtstücke las. Aufbauend und planvoll war die Theaterführung in Berlin unter Fehner keineswegs. Es sollte nur immer „interessant“ gespielt werden, Fehners wesentlichster Regieeffekt war immer die Treppe, über die er Schauspieler hinauf und hinunter jagte. Da wurde Otto Laubinger das Zentrum eines kleinen Kreises von Künstlern, auf die die Ideenwelt Adolf Hittlers Einfluß gewonnen hatte. Sie träumten von einem neuen deutschen Theater höchsten Stiles. Nach dem Umbruch wurde Otto Laubinger an erster Stelle berufen, dieses neue Reich der Bühnenkunst aufzubauen. Er ging mit glühendem Eifer ans Werk. Wenn man zu ihm kam, fand man ihn in seinem Amtszimmer in Hemdärmeln arbeitend, immer bemüht, über dem „Pavlovič“ nicht das Wesentliche zu vergessen. Nach dem Umbruch sorgte er zunächst einmal dafür, daß der Theaterbetrieb in Gang blieb. Er ließ auch den Privatbühnen seine Förderung angedeihen. Dann folgte die Sichtung und die Siebung und die Schaffung neuer großer Arbeitsmöglichkeiten für Schauspieler durch die Schaffung der Theaterspiele und der Reichstheaterspiele. Die schönen Seidelberger Festspiele sind Laubingers persönliche Werk, wie auch die Reichstheaterwerke, die einmal jedes Jahr alle deutschen Theaterschaffenden zu einer lebensvollen Aussprache verammeln, die für die Arbeit des nächsten Jahres zielgebend ist.

Als Otto Laubinger sein Amt antrat, war er freilich schon ein schwerkranker Mann. Ein Herzleiden hatte ihn früh angegriffen, Arbeitsüberlastung und Ratendrang taten das ihre, um dieses heiße Herz früh verbrennen zu lassen.

Wenn man Laubingers Arbeit charakterisieren will, braucht man nur einmal die Theaterpläne vom Tage seines Amtsantritts und vom Tage seines Todes zu vergleichen. Im März 1933 herrschte auf allen Berliner Bühnen noch die Ausländererei. Engländer, Amerikaner, Franzosen, Ungarn beherrschten den Spielplan, und das Sensationsstück dominierte. Heute werden auf zwanzig Berliner Bühnen nur noch zwei ausländische Autoren gespielt. Und wie ist die Qualität unserer Theaterabende gestiegen! Allein an einem einzigen Abend werden zur Zeit in Berlin aufgeführt: Wagners „Lohengrin“ (Staatsoper), Beethovens „Fidelio“ (Volkstheater), Shakespeares „Macbeth“ (Deutsches Theater), Shakespeares „Römische Geschichten“ (Theater des Volkes), Kleists „Prinz von Homburg“ (Volkstheater), Grillparzers „Sappho“ (Agnes Straubtheater). Die übrigen Theater spielen laubere Unterhaltungskunst auf eigenem Boden gemachsen. Unter den Schauspielern herrscht nicht mehr der slavische Kortner vor, wir sehen die klaren Gesichter junger deutscher Menschen. Etwas sechs Bühnen spielen gehaltvolle Aufführungen für „Kraft durch Freude“, die man schon für 75 Pfennige sehen kann — das Theater der Reichshauptstadt steht wieder jedem Volksgenossen offen, der es erleben will. Und so war es symbolisch, daß die große Trauerfeier für Otto Laubinger in der Volkshäuser stattfand, in dem Theater am Hork-Bessel-Platz, der selber einst klassische Stätte des heißen Kampfes um das neue deutsche Werden war.

Das Leben geht weiter. In dieser Woche haben die Fußgänger ihre kleine Schadenfreude. Der Kampf um die Erziehung der Kraftfahrer zur Rücksichtnahme auf das Leben der Fußgänger ist in sein ernstestes Stadium eingetreten: Das „Gelbe Kreuz“ steht drohend am Horizont. Die Verkehrsschupos halten an allen Ecken die Fleißigen geizig, um die Verkehrssünder festzunageln, und die Opfer gehen ihnen zahlreich ins Garn. Zwar ist die strenge Strafe des Verkehrs noch nicht verhängt worden. Aber Strafgelehrer von einigen Mark hagelt es überall für die Herren und Damen am Volant, die ganz erkannt dreinschauen, weil die Verkehrsschupos jetzt ernst machen. Besonders viel hat der Oberwachmeister Spreus zu tun. Das ist der Gedächtniskünstler unter den Verkehrsschupos. Er hat alle die Autonommern im Kopf, die vom Kraftverkehrsamt gesucht werden, weil irgend etwas nicht stimmt: Biege hundert Wagen ab, die in Berlin nicht richtig gemeldet sind oder mit falschen Nummern fahren oder die den rechten Besitzern entwendet wurden, aber von den Dieben weiter benutzt werden. Das wundervolle Gedächtnis dieses Oberwachmeisters hat alle diese Nummern und Wagen im Kopf wie ein Gedächtnisprofessor die Zahlen der Weltgeschichte. Mit seinem Motorrad rast dieser Autosäger täglich durch Berlin und sein Tag vergeht, an dem er nicht auch mitten im Gedränge einen der gestohlenen Wagen fände. Gestohlene Wagen sind eine besondere Verkehrsschupos, weil das böse Gewissen der Fahrer sie von vorn herein nervös und unsicher macht und die Angst vor Ergreifung zu ewiger Kälte zwingt. Jeder „gestohlene“ Wagen, den Oberwachmeister Spreus Späherungen entdecken, bedeutet gefahrte Fußgänger, Gefährdung...

Wissen Sie, daß es in Berlin auch einen Tagelwurm gibt? Er hat seinen Platz dort, wo ehemals die „Katakombe“ wohnte, das im Frühjahr wegen seiner politischen Einstellung geschlossene Kabarett. Der „Tagelwurm“ ist ein ganz unpolitisches Abendvergnügen, aber eins der reizvollsten, mit denen wir jetzt in Berlin aufwarten können. Neun junge

Menschen haben sich zusammengetan und fingen und spielen drei Stunden lang, so daß die Zeit im Fluge vergeht. Sie legen die Spiegel ihrer Chansons an die menschlichen Schwächen, kritisieren die Frau beim Friseur oder den Kellner des Sommerrestaurants („Mein Kollege kommt gleich“) oder sie zeigen, wie ein Haushalt aussieht, in dem die Ehefrau alle

Das Klima in Abessinien

Von Professor Dr. J. Schubert - Eberswalde, Meteorologisches Institut der Forstlichen Hochschule

Abessinien, das die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gerichtet sieht, ist in Gestalt und Klima ein Land von wechselvollem Gepräge. Zwischen der furchtbar heißen Küste des Roten Meeres im Osten und dem ebenso heißen Niederungen des Sudans im Westen schaltet sich das Gebirgsland von Abessinien ein, das bis gegen die Grenze des ewigen Schnees ansteigt und darum alle Klimazonen der Erde aufzuweisen hat. Die Abessinier selbst teilen ihr Land in drei Höhenregionen,

die nach ihren Temperatur- und Vegetationsverhältnissen sich wesentlich voneinander unterscheiden. Die untere Region bis 1800 Meter, von den Eingeborenen Kolla oder Dualla — das heißt heißes Land — genannt, umfaßt die Niederungen mit feuchtheißem, ungesundem, tropischem Klima. Nach Karl Dorn wird sie oben durch die Isotherme von 20 Grad abgegrenzt. Darauf folgt die Mittelstufe mit subtropischem Klima, die Weina Dega (Weinzone), die den weitaus größten Raum einnimmt und bis 2400 Meter hinaufreicht oder zur Wärmelinie von 17 bis 16 Grad, das entspricht der mittleren Temperatur von Neapel. Alle größeren Städte liegen in diesem Gebiete. Daran schließt sich die Dega, das Hochland, das in die hochalpine Zone hinaufreicht. Diese Höhenzone ist die eigentliche Kulturregion. Weizen und Gerste werden bis zu Höhenlagen von 3400 bis 3700 Meter angebaut. Auf ausgedehnten Wiesen und Weiden wird Viehzucht getrieben. Die höchsten Erhebungen tragen Baumwuchs.

Das Gebiet von Abessinien ist rund doppelt so groß wie Deutschland.

Im Westen deckt sich die Grenze ungefähr mit dem Teilschiff nach Sudan, im Südwesten mit der Rudolfssee. Der von parallelen Bruchlinien überzogene hochgelegene Abessinische Graben (nordöstlich vom Golf von Aden bis ins Meer) und das im Westen von Teilschiffen bis 3000 Meter Höhe übertragte Tiefland sind die Abessinische Hochlande von der Somali-Hochfläche. Die Abessinische Hochfläche fällt allseitig, besonders im Osten, mauerartig steil ab und ist im ganzen etwas nach Westen geneigt. Unter den zahlreichen vulkanischen Berggruppen erreicht der Ras Dschann die Höhen von 4620 Metern. Vom steilen bis 3600 Meter hohen Nordwestrand blickt sich die Somali-Hochfläche nach Südosten ab.

Die Hauptwasserfächer liegt nahe dem Ostrand der Abessinischen Hochfläche. Diese ist das Ursprungsland von Quell- und Nebenflüssen des Nil, so des Blauen Nils, der aus dem Tana-See die Einküfte der Nilfluten mitführt. Zahlreiche Klüfte münden in abflußlose Seen. Die Somali-Hochfläche

„praktischen Ratgeber“, die jede Woche in ihrer Hausfrauen-Zeitschrift stehen, wirklich durchführt. Ueber zwei große Frauentale verläßt dieses junge Kabarett, von denen man bald mehr hören wird. Das erste ist Ursula Herking, eine Humoristin und Parodistin ganz großen Manges, die andere ist die junge Viedersängerin Tatjana Sais, die ein zartes seelenvolles Liebeslied singt, als ob sie die große Meisterin Lucienne Boyer wäre. Noch ist der Besuch des „Tagelwurms“ etwas dünn, aber die Sache wird sich schon herumspitzen. Im Nebenhause des „Tagelwurms“, in der Scala, zieht morgen Ludwig Manfred Komml aus Muxendorf ein. Da wird Berlin wieder viel zu lachen haben. Der Berliner Bär.

wird ihrer Abkühlung gemäß zum Indischen Ozean entwässert. Die meisten Flüsse Abessiniens sind wegen starken Gefälles, canonartiger Talbildung und unregelmäßiger Wasserführung nicht schiffbar. Nur auf dem Sobad verkehren zeitweilig Dampfer bis Gambela.

Die Wärmeverteilung ist, wie meist in Bergländern, örtlich recht verschieden, was hier namentlich durch die Unterschiede in der jährlichen Regenperiode bedingt wird. In der untersten Region ist der Frühsommer die heißeste Jahreszeit, in den höheren Teilen des Landes erniedrigen die starken Regen die Sommertemperaturen unter die des trockenen Frühjahrs, ja selbst des Winters; es steigt dann die Temperatur im Herbst noch einmal. In großen Höhen ist der Winter heiter und sonnig und darum wärmer als der Herbst. In Höhen von 2000 Meter und etwas darüber könnte man in Abessinien den Winter Sommer nennen; denn die heißeste Tagesstemperatur fällt in die Trockenzeit, die eine Ruhezeit für das Pflanzenleben ist wie bei uns in Mitteleuropa der Winter. Infolge der sehr kühlen Nächte werden die Tagesmittel der Temperatur herabgedrückt.

Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt in Kassala nur etwa 300 Millimeter und steigt in Addis Abeba über 1200 Millimeter. Hier haben Juli und August fast täglich Niederschläge; im Mittel von zwölf Jahren wurden in jedem dieser beiden Monate über 28 Regentage gezählt. Mit dem September geht die Regenzeit zu Ende; die Zahl der Tage mit Niederschlag sinkt von über 28 bis auf weniger als 4 im Oktober und 2 bis 3 im November. Die Gewitter beginnen im Winter und Frühjahr und hören im Herbst völlig auf. Die mittlere Zahl der Gewittertage zwischen 7 und 14 Grad Nordbreite wird mit 216 angegeben, im Mai bis September treten fast täglich Gewitter auf.

Die periodischen Regen des abessinischen Hochlandes sind die

Ursache der Nilflut

in Ägypten. Während der Weiße Nil von seinen Ursprungsseen einen dauernden Zufluß erhält und nur geringen Anteil an der jährlichen Nilflut hat, rufen hauptsächlich die Aufschwellungen des Blauen Nils und des Atbara die Nilflut hervor. Heftige Regen fließen von Mai bis September auf das Hochland von Abessinien herab. Die Wassermengen fließen in den tiefen Gefäßkanälen rasch und unvermindert mit großem Gefälle ab. Sie führen auch viel Schlamm mit, der dem Wasser eine rotbraune Färbung verleiht und in den Niederungen abgelagert wird. Die scharfbegrenzte Regenzeit im nördlichen abessinischen Hochlande ist die Ursache der

Bücherschau

Gerhard Geleemann, „Die Flucht“. Roman. In Leinen gebunden 4,80 Mark. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 1935. — In diesem Tagebuch-Roman erzählt ein Deutscher, der 1914 als Lehrer am Gymnasium in Belgrad vom Krieg überrascht wurde und nicht mehr in die Heimat zurückkehren konnte, die abenteuerliche Geschichte seiner Flucht mit dem serbischen Heer über die fast ungangbaren Gebirge Montenegros und Albaniens hinab zum Adriatischen Meer, wo er schließlich in Sicherheit gelangt und den Weg zur erhofften Rettung findet. Dieser Rückzug des durch Hunger und Seuchen geschwächten serbischen Heeres, das sich, nahezu von allen Seiten umzingelt, nur mühsam seiner Verfolger erwehrt, wird nach der Eroberung Belgrads durch die deutschen Truppen zur Flucht eines ganzen Volkes, dessen Schicksal unrettbar besiegelt zu sein scheint. Je weiter man sich, von zunehmender Spannung getrieben, in dieses Tagebuch hineinliest, umso deutlicher gewahrt man, daß sich diesem Manne auf seiner beschwerlichen Flucht das wahre Wesen jenes oft mißverstandenen Volkes erst in seiner ganzen Größe erschließt. Er geht in den Städten und Dörfern dieses umkämpften Landes seiner uralten, wechselvollen Geschichte nach, erfährt von den noch immer herrschenden patriarchalischen Sitten und Bräunen und lernt die Sagen und Liebeslieder eines tapferen, ehrerbietenden Volkes kennen, dessen stolzer Freiheitswille Mühsal verdient und Bemühung. All das wird, nicht ohne grimmigen Humor, in jener natürlich beweglichen Sprache erzählt, die ein Zeichen höchster Bildung und stärksten Könnens ist. Aus Aufzeichnungen des vergangenen Augenblicks ist ein Buch geworden, das uns mit bildhafter Kraft in fernes Land und Volk, in fremde Schicksale und in vergangene Zeiten versetzt.

Eric A. B. Wells: „Mit Löwen auf Du“. Einzig berechnete Liebertragung von Ida von Brereton-Root. Mit 27 Tiefdruckbildern nach Aufnahmen des Verfassers. Kart. 3,50 Mark. In Leinen 4,80 Mark. (In der Reihe „Engelhorns Tierbücher“). N. Engelhorns Nachf., Stuttgart. — Der unheimliche Zauber und die geheimnisvolle Anziehungskraft, die der Renta der Tiere nicht nur in jedem Zoo und Zirkus, sondern auch in der Wildnis zu allen Zeiten auf den Menschen ausgeübt hat, spricht aus diesem erstaunlichen Buch, das einer der wertvollsten und dabei aufregendsten Werke der vorerflichen Reihe „Engelhorns Tierbücher“ ist. Der Engländer Wells, ein für uns neuer Mann, und seine tapfere Frau Marjorie haben sozusagen ihr Leben dem Löwen gewidmet; sie haben ihn Tag und Nacht in seinen natürlichen Lebensbedingungen studiert und immer wieder und wieder photographiert. Wenn man wie der Verfasser dieses außerordentlich lebendig und vordem geschriebenen, mit wundervollen Bildern geschmückten Buches über 30 in der Wildnis aufgezogene — nicht etwa im Zoo geborene — Löwen aufgezogen hat, kann man etwas erzählen, und so ist denn ein Werk entstanden, das geradezu revolutionär wirkt und das man verschlingt wie einen Roman.

großen Regelmäßigkeit, mit der die Nilflut Jahr für Jahr eintritt.

Aber nicht nur die Eintrittszeit, sondern auch die Höhe der Nilfluten zeigt sich deutlich abhängig vom Niederschlag in Abessinien. In Addis Abeba ergab das Trockenjahr 1902 nur die geringe Niederschlagshöhe von nahezu 90 Zentimeter, während das folgende sehr nasse Jahr 1918 250 Zentimeter brachte. Diese Regelmengen verhalten sich wie 40 zu 60, und die Nilfluten dieser beiden Jahre hatten annähernd daselbe Verhältnis 41 zu 59! So beherrschen die Regenverhältnisse im abessinischen Hochlande nach Zeit und Ausmaß den Wasserhaushalt der Lebensader Ägyptens.

Heitere Ecke

Chegespräch

Sie: „Andere Männer haben ihre Frauen in den Himmel!“

Er: „Das würde ich ja auch tun, wenn du bloß da bleiben wolltest!“ (Humorist)

Einlauf

„Soll ich das Preisgeld abmachen, meine Dame?“

„Ach ja, und kleben Sie bitte ein weißes Etikett daran, dann kann ich den Preis selbst darauf schreiben! Es soll nämlich ein Geschenk werden, verstehen Sie...?“ (Answers)

Kleine Anzeigen

„Bati, gibt es denn immer noch Sklavenhändler?“

„Schon längst abgeschafft, mein Junge!“

„Aber da steht doch in der Zeitung: Ein Perser zu verkaufen!“ (Schweizer Musikant)

Trübe Erfahrungen

„Ich habe mit meinen beiden Frauen Unglück gehabt!“

„Wirklich?“

„Die erste ist mir durchgebrannt...“

„Und die zweite?“ (Husmorbiad)

In der Redaktion

„Mein, ich kann das Gedicht nicht für fünf Mark weggeben, Herr Redakteur! Ich habe meine ganze Seele hineingegest!“

„So, so, also sagen wir fünf Mark fünfzig!“

Kindermund im Zoo

„Mutti, wo ist denn der Affe, den Vater nicht mit nach Hause bringen soll?“

„Mutti, wo ist denn der Bär, den man aufbinden kann?“

„Mutti, wo ist denn der falsche Dase, den es Sonntags immer bei Oma gibt?“

„Mutti, wo ist denn der Vogel, den, wie Vati sagt, Tante Klara hat?“

„Mutti, wo ist denn der Esel, dem Onkel Otto das Fell über die Ohren gezogen hat?“

Gute Reflekt

Jansen sah bei seinem Kaufmann ein Zweimarkstück auf dem Fußboden liegen. Er sah sich vorsichtig um und ließ in einem günstigen Augenblick sein Taschentuch über die Münze fallen, in der Hoffnung, das Geldstück damit aufzuheben. Zu seiner Verwunderung bekam er aber das Geld vom Fußboden nicht los. Als er ärgerlich wieder aufstand, näherte sich ihm der Verkäufer und sagte: „Mein Herr, Sie haben sich nun selbst von der Güte unseres ausgezeichneten Klebmittels überzeugen können — darf ich Ihnen eine Flasche davon einpacken?“ (Answers)

Theater

„Mit mir ist es aus — nur noch ein Schuß kann mich retten!“ sagte der Schauspieler.

„Sie wollen sich doch nicht etwa erschießen?“ fragte der Direktor.

„Aber nein, Herr Direktor — ich meine einen Wortschuss!“ (Gemets Journal)

Freundinnen

„Hast du gehört, Klara, die Ilse soll sich ja mit dem jungen Doktor verlobt haben!“

„So — na, zwischen Soll und Haben ist noch ein großer Unterschied!“

Eine kleine Reise

Das Ehepaar hatte heftigen Streit. Schließlich erklärte die bessere Hälfte: „Ich gehe zu meiner Mutter zurück!“

Angesichts dieses Unheils bewahrte der Mann seine Ruhe, zog seine Briefstafel und legte einige Scheine auf den Tisch: „Hier ist das Fahrge!“

Die Frau zählte es nach und wandte sich dann in heller Empörung an ihren Mann: „Du hast mir ja nicht mal genügend für die Rückreise gegeben!“ (Berlingske Tidende)

Geistesgegenwart

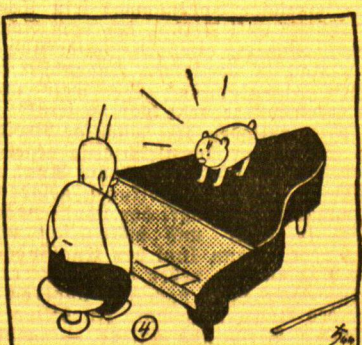
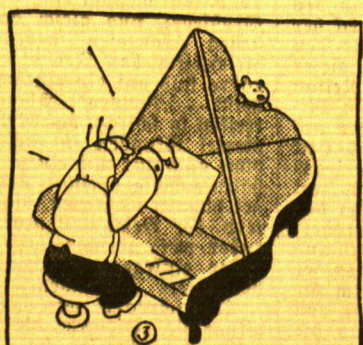
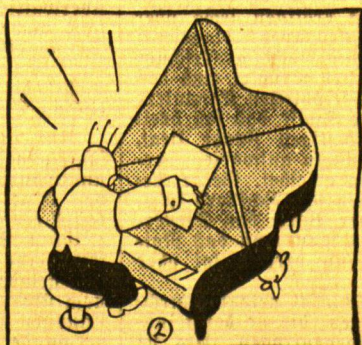
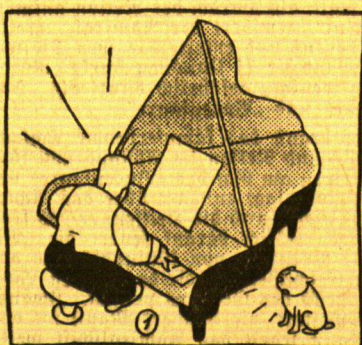
„Ja, Frau Petersen, wir erhielten fünfhundert Mark von der Unfallversicherung bei dem Zugzusammenstoß — aber, das kam nur daher, weil ich die Geistesgegenwart hatte, meinen Koffer meinem Gustav an den Kopf zu werfen!“ (Answers)

Die Redselige

„Gnädige Frau“, sagte der Arzt, „Ihr Gatte muß Ruhe haben, vor allen Dingen Ruhe!“

„Aber Herr Doktor“, sagte die Frau, „er hört ja nicht auf mich!“

„Ein sehr gutes Zeichen, gnädige Frau, ein sehr gutes Zeichen!“ erwiderte der Arzt. (Münchener Familienblatt)



Adamsens Hund protestiert

Frundsbergs schönster Sieg

Eine Landsknechtsgeschichte von Heinrich Leis

Wieder ging der Zug der deutschen Landsknechte über die Alpen. Buntbedig war die Gewandung dieser Hellebarden- und Arkebusenträger, unter Koller und Panzer aus vielfältigen Farben zusammengewürfelt, wie der Kriegstrost kampferprobter Abenteurer, den doch ein einziger starker Wille umfachte und zur Gemeinschaft eines vom gleichen Ziel erfüllten Heeres schweißte. Denn an der Spitze seiner Mannen ritt der alte Landsknechtsvater, unerschrockener Führer und Sieger vieler Schlachten, Georg von Frundsberg. Wie er einst bei Pavia den Widerstand der Feinde zerbrach und den Franzosenkönig zum Gefangenen machte, war er auch diesmal dem Ruf seines Kaisers gefolgt, hatte eine wahrhafte Truppe aus allen Gauen gewonnen, und tatensich sammelte sich Kriegsvolk unter seinen rubmalänzenden Fahnen. Den Sold für diese Tausende aufzubringen, hatte Frundsberg einen großen Teil seiner Güter, der Befestigungen von Mindelheim, verpfänden müssen. Aber neue Ehre winkte, und Gewinn würde das Opfer lohnen, wenn die deutschen Landsknechte, mit den Spaniern des Konnetable von Bourbon vereinigt, die ewige Stadt Rom in ihre Hand brachten.

Bei San Giovanni wurde nach der Vereinigung mit dem Konnetable ein Feldlager aufgeschlagen, doch während der Vorbereitungen zum Weitermarsch geschah es, daß die spanischen Söldner des Verbündeten wegen rückständiger Löhnung meuterten. Es erhob sich Aufruhr im Lager, und von der Mißstimmung der Spanier, ihrem lärmenden und trohigen Aufbegehren, wurden auch die deutschen Landsknechte erfaßt. Christen stürzten in das Zelt des Feldhauptmanns, ihn von der bevorstehenden Lage in Kenntnis zu setzen. Auch den Deutschen hatte der Sold während der letzten Wochen nicht ausgezahlt werden können, der alte Frundsberg hatte keine Mittel zur Verfügung, ihre Ansprüche auf der Stelle zu befriedigen. Trotzdem meinte er, sein Erscheinen allein, die Verheißung bevorstehender Beute und vor allem der mächtige Einfluß seines Willens und seiner Führerschaft werde die Aufrührer bald zur Ruhe und Besonnenheit zurückleiten.

Er ließ seine Truppen vor den Zelten antreten und stand vor dem weiten, menschenwimmelnden, von dem Brand der Farben, vom Blitzen der Panzer und Waffen erfüllten Mund, hörte das drohende Murmeln wie die Stimme eines feindlichen Niesens, empfand das Aufbegehren dieser unzähligen Hirne und Herzen, diese so offen ihm gezeigte Gehorsamsverweigerung wie eine Probe, an der die noch immer starrsinnige Kraft seines Führertums sich bewähren mußte. Und mit einer großen Bewegung wollte er den Sturm einfangen, mit der Gewalt seiner Worte die Bismwillingen verstummen lassen, die Zaudernden an sich reißen. Er glaubte wie an Heldenmut und an Sieg auch an die Treue der Gefolgschaft, an die Macht und Verurteilung des Führertums, er hatte früher schon in ähnlicher Lage die Stunde für sich zu entscheiden gewußt; auch jetzt sollte sein Wille nicht versagen, war diese Entscheidung vielleicht schwerer als der Kampf mit dem gegen die Fahnen und Waffentruhen des Frundsbergers anrennenden Feind.

Und aufrichtete er über der Menge, wuchtig gesammelt, stark klang seine Stimme durch den weiten Raum, an die Herzen greifend, seine Augen

bohrten sich in den Blick seiner Landsknechte. Von Mannheit sprach er und von Mannesacht, von dem Ruhm der Tat und dem Glanz der Siege, von der leuchtenden Stadt, die sich den Waffen der Landsknechte werde öffnen müssen. Da waren einige schon in den vordersten Reihen, die ihm zustimmten, da war anderswo in der Masse ein ägerndes Bedenken, schon halbes Sich-Hingeben, aber fern am Rand der Menge standen, die Entwidlung belauernd, die fremdbilligen Söldner, und es schien ihnen, als ob der Erfolg des Tages aus ihren Händen glitt. Vielleicht gar mochte, wenn der deutsche Feldhauptmann seine Truppen zurückgewann, ein Strafgericht gegen die Anführer der Meuterei einsehen, so ließen sie nicht ab mit höhnlischer, bekennder Rede, lärmten und schrien, um die Wirkung von Frundsbergs Worten abzuwenden.

Der Landsknechtsvater fühlte den Eindruck seiner kämpferischen Beredsamkeit, seines hart zu leichter Kraft gehaltenen Willens, aber auch die ferne, über die Köpfe seiner Leute hinweg wie Wellen

immer neue gegen ihn anbrandende, zerstörende Gewalt von Trost und Hohn. Ein und her mochte der Streit der Gehirne wie ein gigantischer Zweikampf; der Einzelne, der Führer, stemmte sich allein gegen die Wucht der Tausende, die ein zügelloser Rausch, die Wildheit der Auflehnung, ergriffen hatte. Es war sein schwerster Kampf, etwas wie Entscheidung über das Werk seines Lebens, er konnte nicht fassen, daß der Glaube, den er in Gefolgschaftstreue gesetzt, falsch und trügerisch gewesen sei. Was er an Schlachten durchgefochten, an Siegen errungen, das alles stand in dieser Stunde vor ihm auf. Es schien die letzte Spannkraft seines Willens, den letzten Aberschlag, Atem, Nerv und Blut zu einem einzig großen Ziel aufzusammeln. Er wollte freudig sterben, wenn es gelang, noch diesmal Sieger zu werden.

Wie ein tausendköpfiges Niesenswölken fiel der Trost des Aufruhrs über ihn. Seine Stimme verflieg im tobend aufschwellenden Lärm. Die Menge entflammte gegeneinander im Zwiespalt der Gedanken, von Erregung zerrissen brannten die Gefühler; ein ungeheures Brausen wuchs, Sturm ward zum Orkan, rauschte in den Ohren des Feldhauptmanns mit dem raelenden Jagen des Blutes. Vor seinen Augen verschwamm das bunte, wildbewegte Bild der gedrängten Masse,

der fern über den Zelten knatternden Wimpel, noch stand er hoch und steil als schon die Knie nachgaben, dann plötzlich brach er dröhnend nieder wie ein von der Art gefällter, ragender Stamm. Und auf den tosenden Lärm folgte, über die tausend Köpfe hinziehend, wie Steinwurf im Wasser immer weitere Kreise ziehend, ein schneues Schweigen.

Ein Schlagfluß hatte den Feldhauptmann in der überhitzten Erregung des Augenblicks getroffen, man eilte herzu, ihn in sein Zelt zu tragen, und wie beschämt, gelenkten Kopfes, zerstreuten sich die Scharen seiner Landsknechte. Doch Frundsbergs jähes Kämpferleben war noch nicht beendet, der Kranke wurde nach seiner Heimat Mindelheim zurückgeschafft, und erst ein Jahr später konnte der Feldherr Tod den alten Soldaten in seine Macht zwingen. Die Landsknechte aber trugen wie ein Vermächtnis die Stunde seines gewaltigen Ringens, gegen die Mauern Roms brandete ihr Heerfeuer, und die Wimpel flatterten, als ob Frundsbergs Geist seinen Truppen noch voranschwebte. Der Kämpfer war Sieger geblieben auch in der schwersten Stunde seines letzten Kampfes, wenn auch der Leib zerbrach, da sein Wille fortflamte in vieltausend Herzen, selbst ohne ihn leuchtenden Sieg an die Fahnen zu heften und das Werk seines Lebens zu vollenden.

Irma und Erna / Eine Ballgeschichte von Liesbet Zill

Wenn er nur gewußt hätte, wie er das einrichten konnte, seine beiden Freundinnen auf den Turfball mitzunehmen. Sie waren sehr nett, alle beide. Irma war mehr für den Sommer geeignet, da sie ein Paddelboot besaß, mit dem sie beide jeden Sonntag fähne fahren machten, aber für den Winter war Erna geeigneter, denn dann mußte Irma an das ihr bevorstehende Examen denken, während Erna, die den Sommer über von ihrer Sportfliegerei beansprucht war, wieder mehr freie Zeit hatte.

Wenn man ihn gefragt hätte, welche von beiden ihm besser gefiele, er hätte es nicht zu sagen gewußt; sie waren beide hübsch und klug, machten nicht viel Geschichten, und waren nicht überheblich, wenn er sich bei Verabredungen, wie das in Berlin so üblich ist, um einige Minuten verspätete.

Die Sache mit dem herannahenden Ball machte Bobo zu schaffen. Er hatte neulich den taktischen Fehler begangen, seine Sommerfreundin Irma beim Paddeln zu diesem Ball einzuladen und hatte ganz vergessen, daß er Erna schon dazu eingeladen hatte. Sie tanzte leidenschaftlich gern und sehr gut. Auf dem Heimweg erinnerte er sich, und schlug sich vor die Stirn. Aber geschehen war geschieden, gesagt war gesagt, und eingeladen ist eingeladen. Einen Ball nahmen die Damen verdammt ernst. Nun konnte es ja sein, tröstete er sich, daß eine von ihnen krank wurde, was er zwar nicht hoffen wollte, aber es kam doch vor, oder daß jemand in der Familie ... und sie dann abgerufen wurden.

Er hatte bei seinen Freunden schon herumgefragt, ob sie vielleicht ... aber sie hatten schon alle jemand, sie konnten keine Dame mehr übernehmen, und mehr als eine mitzubringen, das ging schief, schon der Damen wegen. Er hoffte also, daß eine Freundin einer seiner vielen Freunde ablagte und ihm dann dieser eine Freundin abnahm, oder sonst irgend ein Ereignis dazwischentrat. Aber als der Tag nahte, hatte sich nichts ereignet, niemand hatte seinen Freunden abgelegt,

kein Krankheits- oder Trauerfall war irgendwo eingetreten, und er sah sich in die peinliche Lage versetzt, mit zwei Damen zu einem Ball zu erscheinen. An und für sich wäre das ja erträglich und vorstellbar, aber nicht bei Erna und Irma, denn die beiden konnten sich nicht ausstehen und hatten immer etwas aneinander auszusetzen, obwohl sie sich nicht kannten. Er hielt sie voneinander, soweit er konnte, aber Erna hatte einmal ein Bild von Irma in seiner Brieftasche gesehen. „Was Sie an der finden!“ hatte sie spöttisch gemeint. Und Irma hatte Erna einmal im Theater von weitem gesehen und gemeint: „Für ihre Jahre sieht sie schon recht mitgenommen aus.“ Das war keine gute Vorbedeutung für den Ball. Und er war in allen Zuständen, wenn er an den Augenblick in der Garderobe dachte, wenn sich die beiden zum ersten Mal vorgefellt wurden.

Als der Abend kam, fuhr Bobo, ergeben in sein Schicksal, im Frack zum Zoo. In der Garderobe stand eine junge Dame in hellblau ... Es war Erna, die immer pünktlich war. Sie sah sehr hübsch aus, und frisierte sich lange vor dem Spiegel, und auf einmal erschien eine zweite junge Dame, ebenfalls in hellblau. Es war Irma. Sie reichte ihm die Hand. „Nett, daß Sie da sind“, sagte sie. „Ich hab' mich so beeilt.“ Erna drehte sich um und die beiden Rivalinnen standen sich gegenüber. Bobo stellte sie vor, und die beiden hatten für einander nur eine höflichste, sehr abgemessene Kopfneigung, und einen „Bild“, mit dem sich Frauen mustern, abschätzen und erkennen. Bobo wurde schweiß in seinem Frack, er machte gute Miene und bot den beiden den Arm und führte sie durch die langen Gänge an seinen Tisch im roten Saal ... Es waren glücklicherweise noch andere an diesem Tisch. Er setzte die eine rechts, die andere links von sich und stellte sie beide den Freunden vor, in der Hoffnung, daß einer oder der andere mit seinen Freundinnen tanzte. Doch die hatten selber ihre Ernas und Irmas mitgebracht und hüteten sich, in fremde Gebiete einzuzutreten.

brechen ... So mußte Bobo seine Damen allein zum Tanz führen, er tanzte bald mit Erna und bald mit Irma, und er goß bald rechts das Wein- glas voll, bald links. Er zerbrach sich den Kopf, die beiden zu unterhalten, aber die Damen waren schweigsam und verstimmt. Irma machte ihm eine Szene in einer Ballsaale. „Wenn ich das gewußt hätte! Und gerade die!“ Das nenne ich Feingefühl, wahrhaftig!“ Sie war außer sich. Und Erna zählte ihm während eines sanften, englischen Walzers ins Gesicht: „Das werde ich Ihnen nie vergessen, nie! Wenn es noch irgend jemand gewesen wäre! Aber gerade die!“ Sie war so böse, daß sie ihn mitten im Tanz stehen ließ. Daraufhin ging er ans Selbstbist, um sich nach dieser Niederlage Mut zu trinken. Er traf einen älteren Kollegen, der schon sehr heiter war und ihn zu einer guten Flasche einlud. Sie setzten sich in eine Ecke, andere kamen dazu, und Bobo fand es hier bedeutend gemüthlicher, als zwischen den erzürnten Damen, die ihm mit ihren langen Gesichtern schon den ganzen Abend verdorben hatten. Als er gegen Morgen wieder den Mut fand, seinen Tisch aufzusuchen, sah Irma allein und tief verstimmt an dem verlassenen Tisch. Erna war fortgegangen. Er setzte sich neben Irma und entschuldigte sich. Der hohe Vorgesetzte, der ihn eingeladen hatte, die vielen Bekannten, die einen aufgehalten hatten usw., usw. Irma hörte mit eisiger Miene zu. „Es ist lieb, daß Sie wenigstens auf mich gewartet haben und nicht fortgelaufen sind wie diese Erna“, sagte er.

Aber Irma erhob sich und sagte höflichst: „Ich habe nicht auf Sie gewartet, Herr Doktor, ich habe keine Garderobennummer, sonst wäre ich auch gegangen.“

Herrgott, die Garderobennummer! Er durchsuchte alle Taschen. Da fiel ihm etwas Schreckliches ein. Die Nummer hatte er ja Erna gegeben. Und die war mit der Nummer fort. Und ihre Zahl wußte er natürlich nicht mehr. „Sie wollen schon gehen?“ bedauerte er. Er lief hinter der Erzurückten her, die hochaufgerichtet den Garderobenzugang und entschuldigte sich.

„Ach, hören Sie auf“, sagte die ungnädige Irma. „Zum Paddeln bin ich gut genug, nicht wahr? Ich

Kleine Stadt von oben / Eine Herbstbetrachtung von Bruno Manuel

In diesen Tagen, da die lebe Buntzeit des Herbstes das Land überflammt, bin ich losgezogen. Fort aus der kleinen Stadt, ihren winkligen Straßen, die erfüllt waren vom Lärm des Vormittags. Fort aus dem Staub und dem dumpfen Atem der Biergärten, in denen ich oft gegessen. Fort auch aus dem Zimmer mit all den hübschen Gegenständen, die mir nicht gehörten. Die Frage, ob ich wiederkommen würde, um in der kleinen Stadt die Empfindungen des Herbstes auszuschnüpfen, war noch unentschieden. Im Augenblick fühlte ich nur den Drang nach den Bergen im Blut.

Ich habe mich am Markt auf eine Bahn geschwungen, in die direkter Linie von den wogenden Fleischerbänken weg und an den äußersten Rand der Stadt führt. Dortbin, wo die grauen Giebel der Häuser aufhören und das ruhige Gewölbe des Waldes beginnt. Wo der Weg zwischen dicken Stämmen und unter dem fahlen Dach der Baumkronen steil aufwärts steigt.

Es war ein warmer Tag. Der Himmel dehnte sich in wundervoller Bläue über der ragenden Bergwelt. Ich ging wahllos und auf gut Glück an gurgelnden Bächen, an Seen und Wasserfällen vorbei. Schritte über sanft schaukelnde Brücken, durch traumatische Tannenwälder und in steten Windungen den Berg hinauf, Grün wechten die Hänge. Die Wiesen lagen in heller Sonne. Schmeden trochen über den Weg. Alles sah freundlich und bezaubernd aus. Und es gelang mir bald, den Gipfel zu erreichen.

Nun war die kleine Stadt zu meinen Füßen, tief geschachtet und ohne Laut. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie zu betrachten. Sie lag senkrecht unter mir, und als ich auf sie

hinablickte, war sie von Sonne überglänzt. Ein Gewirr von Dächern, dann helle Linien, in denen sich der Mittag spiegelte. Das waren Straßen, die wie ein krauses Geäder den Leib der Stadt durchzogen. Dazwischen enge, schattige Höfe. Es wuchs der Turm einer Kirche herauf. Lange stand ich dem Zauber hingegeben. Ich konnte die Stadt mit einem einzigen Blick umfassen und ihren ganzen Rauminhalt bequem in beide Hände nehmen. Sie schien kaum größer als eine hingeworfene Schachtel, die auf der bunten Fläche eines Teppichs liegt. Nach allen Richtungen verlor sie sich in Nichts. Geringfügig und ohne Bedeutung lag sie in der Unermeßlichkeit des Raumes.

Mit einem Male aber kamen mir Vorstellungen und Gedanken. War dieser Fleck, dieses winzige Etwas nicht von Leben erfüllt? Lieten sich nicht hinter jedem Häuserviereck Abgründe auf und Schicksalschluchten? Die kleine Stadt hatte, wenn wir es nicht allzu genau nehmen, zwanzigtausend Einwohner. Und eben jetzt kam vielleicht ein weiterer zur Welt. Vielleicht lag auch ein anderer irgendwo im Sterben und wühlte schmerzvoll im Unermeßlichen.

Die kleine Stadt barg viele Schicksale. Jedes lag wohl anders, keines gleich dem ersten. Sicher sah man jetzt hinter vielen Fenstern beim Mittagessen. Aber es war natürlich kein Gedanke daran, daß es überall auch gut zu essen gab. Manche aßen Erbsen mit Speck, manche Rebhuhn und manche schon zum dritten Male aus dem Wasser gezogene Rüben. Manche hatten Damasttische auf den Tischen und manche nur höchst zweckmäßige Wachsleinwand. Manche aßen mit Gabeln, die von der guten und trübsüßigen Schwere des Silbers waren. Manche umflammten nur

die scheußlichen, doch wohlfeilen Griffe aus Holz. Manche tranken zu ihrem Essen einen guten, milden Wein, den sie für teures Geld gekauft und in unabsehbarer Menge vorrätig hatten. Manche dachten, mangels einer besseren Flüssigkeit, den Hahn der Wasserleitung auf.

Dieser kleine Punkt im Panorama der Erdoberfläche vereinigte in sich viele Widersprüche und Zwiespälte, viele Unterschiede und Ähnlichkeiten, viele Mängel und Mischen. Manche Einwohner nahmen nach dem Essen Ratron, manche Caribon oder Emser Salz, je nach der persönlichen Auffassung sowie der Verschiedenheit ihrer Kreislaufstörungen. Manche legten sich jetzt aus Ohr. Manche rauchten mit Andacht eine Zigarre. Manche gingen nach einem Blick auf die Uhr schleunigst wieder an die Arbeit.

Die kleine Stadt war mit vielerlei beschäftigt. Es gab in ihr Direktoren und Angestellte, Meister und Gesellen, Käufer und Verkäufer, gnädige Frauen und Dienstmädchen, Ärzte und Patienten, Gläubiger und Schuldner, Schulleute und Halunken. Während ich voll innerer Erwägungen das kleine dunkelnde Äußerliche in der Tiefe betrachtete, gingen die zwanzigtausend Einwohner den verschiedensten Obliegenheiten nach. Manche belebten als Spaziergänger erfreulich die Straßen, manche saßen in der Bahn, manche bestellten im Restaurant dem Kellner mit Eifer eine Mahlzeit. Einem wurde soeben ein Zahn gezogen. Einer griff nach einem Bande Schopenhauer. Einer befürchtete sich vor dem Spiegel das Haar. Einer schlug blindlings auf seinen ungerateten Sohn ein. Ein anderer verkaufte sein Klavier für einen viel zu geringen Preis. Vielleicht ariff auch gerade einer nach fremdem Eigentum oder es spielte sogar jemand in mörderischer Absicht mit dem Revolver. Es lebten alle ihr Leben auf eigene Art und doch wurden sie unmerklich nach ihrem Schicksal gezogen.

Jemandwo in der Tiefe war mein Zimmer mit all den hübschen Gegenständen und mit einem gepackten Koffer. Dort lag der Biergarten, wo auf dem Tisch vielleicht noch mein halbaelester Krug stand. Dort die Straße, in der es von früh bis spät nach Geräuschem riecht. Und gleich dahinter der Schlachthof, wo möglicherweise in diesem Augenblick sanftmütige Tiere ihr Leben aushauchten.

Ich schloß die Augen und laß eine Minute lang in Betäubung. Um meine Stirn floß sanfter Wind. Dann riß ich die Augen weit auf. Aus der kleinen Stadt schlangelte sich spielerhaft die Eisenbahn. Der Dampf der Lokomotive zog hell über die Felder. Es schwoll ein Pfiff empor. Jemandwo hob sich unsichtbar ein Signal. Wie ein dünner Faden lief der Zug dahin. Der Faden aber enthielt eine zweite und eine dritte Klasse, er fuhr auf Drehscheiben, hatte einen Speisewagen und Luftdruck-Bremsen. Der Faden wurde auch von Menschen eingenommen, die teils besser und teils schlechter gestellt waren. Manche saßen auf der Bank und lasen Zeitung. Manche aßen Obst. Manche standen hinter dem Fenster, blickten auf die ragende Bergwelt und fühlten etwas wie Sehnsucht im Herzen. Es waren darunter eitle, die eine große Reise taten und andere wiederum, die nur eine kleine Reise taten. Aber sie hatten alle einen triftigen Grund. Ein Mädchen fuhr zur Heirat ihrer Mutter. Ein Vater zu seinem kranken Kind, ein Generaldirektor zur Aufstiegsprüfung, ein Bräutigam zur Hochzeit, ein Student zum Examen, eine junge Schauspielerin zu ihrem Debüt. Friedlich und unbedeutend zog der Faden auf dem bunten Teppich dahin. Ueber sich ein kleines, silbernes Wölkchen. Ich blickte ihm lange nach, und es wurde mir die Winzigkeit alles Irdischen bewußt.

Als ich den Heimweg antrat, spät, sehr spät, war um mich nur noch das dunkle Wehen der Herbstnacht.

fahre nach Hause.“ Und sie verlangte ihren Mantel in der Garderobe.
„Aber ohne Nummer kann ich Ihnen Ihre Sachen nicht ausliefern“, sagte die Garderobefrau. „Am besten warten Sie, bis der Ball aus ist, dann werden Ihre Mäntel ja übrig bleiben.“
Aber das wollte Irma nicht. „Dann geh‘ ich ohne Mantel heim“, sagte sie entschlossen, und wandte sich zum Gehen.
„Sie werden sich den Tod holen!“ rief Bodo hinter der zornigen Irma her.
„Das ist mir einerlei“, sagte die Erzürnte. „Neben den Tod, als noch eine Minute auf diesem Ball!“ Und sie bestieg den Wagen und fuhr grußlos davon.
Bodo kehrte zerknirsch an seinen Tisch zurück und tanzte bis zum Morgen mit anderen Damen. Um fünf Uhr morgens bekam er endlich seine Sachen und Irmas Mantel, der nach Weichen duftete. Er nahm ihn mit nach Hause.

Ein Tiger schleicht ums Haus

Van Egan von Kaphern

Fürst Datke Dshaparidse, ein kaukasischer Edelmann, war Verwalter der ostbaltischen Hauptniederlage der Petroleumgesellschaft Gebrüder Nobel. Ebenso wie sein Bruder, der große Bärenjäger Westbaltiens, war Dshaparidse leidenschaftlicher Weidmann und brachte stets seinen Herbsturlaub in Begleitung von Pelzjägern oder jagenden Eingeborenen in der Wildnis zu — einmal im milden Chingangebirge, das andere Mal im Transbaikai oder Küstengebiet, in der Nordmandschurei oder aber in den riesigen Wäldern und Moorsümpfen des Amurgebietes. So erlegte er viele Bären, Elche, Zibubirische, Rehbocke, Wildschweine und anderes Wild, doch gelang es ihm in den ersten Jahren nicht, auf einen der zahlreichen Schneetiger oder nordischen Leoparden zu stoßen.
Eines Tages aber glückte ihm die Tigerjagd — und zwar auf eigenartige Weise. Dshaparidse war in Begleitung eines Chinesen, namens Li-Feng, und eines in der Gegend anässigen Rosafens in die Wälder gezogen, um auf Rotwild, Schweine und Rehe zu jagen. Während Fedor Ismailow, der Kolak, Jäger war und eine recht gute Büchse führte, beschäftigte sich der Chinese nur mit Schlingenspieler auf das ostbaltische, dunkelschneibellige Amurgebiet, auf die zahlreichen Fasanen und andere Vögel, und mit Balleneller auf Füchse und anderes Pelzgetier. Ja — Li-Feng führte überhaupt kein Gewehr bei sich, er fürchtete sich vor dem Knall und Mischtoß. Seine einzigen Waffen waren ein verrosteter alter Trommelrevolver und das überall in der Wildnis übliche lange Messer, ein kleines Gürtelbeil und ein derber Knüttel.
Eines Tages waren Dshaparidse und Fedor wieder zur Jagd ausgezogen. Sie wollten etwa drei Tage im Revier bleiben, da sie Wanderhirsche feststellen wollten, und überließen den braven Chinesen seinem Schicksal, der Obhut Buddhas und der guten Geister der Wildnis.
Li-Feng revidierte in sechsstündiger Arbeit seine Eiten und Fallen und kam gegen Abend recht müde und hungrig zu seiner Hütte zurück, auf dem Rücken schwere Last: mehrere Stück Flugwild, einen Fuchs und einige Marder. Als er sein Urwaldheim erreichte, blieb ihm fast das Herz vor Schreck stehen: deutlich war im frischen Schnee, der über Tag gefallen war, eine riesige Tigerfährte zu sehen — rings um die Hütte herum, an der Tür, sogar auf dem Dach waren die Spuren. Der Tiger hatte hier gelauert — auf ihn, auf Li-Feng. . . . Und er war anscheinend, nach der Fährte der Spur zu urteilen, erst vor wenigen Minuten gegangen und sicher noch in nächster Nähe. Li-Feng eilte zur Hütte, riß die Tür auf, sprang hinein und riesselte zu. Vorläufig war er in Sicherheit. Da hörte er plötzlich draußen den Schnee knirschen und das Anstreiben eines Körpers an der Tür. Merglich blickte er durch die winzigen Fenster der Hütte und fuhr entsetzt zusammen: der Tiger, ein Miese seiner Art, war da und umschloß die Blockhütte.

Li-Feng überlegte. Mit dem kleinen Revolver aus den Fingern zu knallen, hatte keinen Zweck. Wahrscheinlich hätte er den Tiger mit dem Ding überhaupt nicht getroffen, aber er hätte ihn leicht verwundet und zur Wut gereizt. Vielleicht aber wäre die Bestie dann gegen die Tür gesprungen — die Bretter hätten nachgegeben. . . . War nicht auszubedenken, wenn das Tier in seiner Wut das morsche Dach abdeckte. . . .
Da erschütterte auch schon die ganze Hütte: der Tiger war auf dem Dach! Schlotternd hockte Li-Feng auf der Brüstung und steckte alle guten Geister und Seelen an — Buddha und Kung-Fu-Tse, seine Ahnen und alle die Richter und Richter der Ober- und Unterwelt.
Durfte man überhaupt daran denken, auf einen Tiger zu schießen? Nein, ganz und gar nicht. Das dürften nur die weißen Männer, nie und nimmer aber ein Chinese. Denn der Tiger ist Halbgott, Wald- und Dschungelgeist. — Wehe, wenn man ihn beleidigte! . . . Draußen rumpelte der Tiger wieder.

Es wurde finster. Ein Dellämpchen anzuzünden, wagte Li nicht: der Tiger hätte ihn ja vielleicht durch eines der Fenster sehen können.
Es vergingen mehrere Stunden. Immer noch hörte Li-Feng den Tiger draußen herumstreichen. Einmal war die Bestie auf dem Dach, dann wieder an der Tür, dann an der Hinterseite des Hüttchens. Mitunter war das gräßliche Murren der Bestie zu hören, dann wieder das Schneeknirschen, das Anstreiben an Stüttenwand und Tür.
Li-Feng fror jämmerlich; in der Hütte war kein Brennholz; Feuerung von draußen, vom Stapel zu holen, war ausgeschlossen. Hunger spürte der Chinese nicht — nur Angst, Kälte, Durst.
Draußen ging der Mond auf. Li schielte durch die Fensterscheiben. Da war der Tiger immer noch. Jetzt stand er, mit dem Schwanz schlagend, etwas abseits am Waldrand und blickte lauernd nach der Hütte. Stunden vergingen, die Nacht wich rotew

Als er beim Frühstück saß, brachte die Post einen Brief. Er war von Erna. Nett, daß sie sich wenigstens entschuldigt, dachte er, und öffnete den Brief. Er enthielt nur eine Garderobenmarke, weiter nichts. . . .
Er fuhr gleich in Irmas Wohnung mit dem Mantel.
Eine ältere Putzfrau in grauer Schürze machte ihm auf. Sie schien orientiert, denn sie unterbrach ihn rauh: „Ist gut, geben Sie nur her!“ Und riß ihm den Mantel aus der Hand.
„Und wie geht es Fräulein Irma?“ erkundigte er sich.
„Wir danken für die Nachfrage, das Fräulein liegt mit einem fürchterlichen Schnupfen im Bett.“ Sie schlug die Tür zu.
Bodo setzte seinen Hut auf und ging. . . .
An einem Schnupfen stirbt man nicht, dachte er. Sie wird sich davon erholen, und im Frühjahr paddeln wir wieder.

Dämmerlicht. Immer noch sah und hörte Li den Feind draußen. Die Glieder wurden steif, die Hände froren, die Füße erstarrten. Als die Sonne hinter dem Wald emporglute, war der Tiger fort. Li sah ihn nicht durch die Fenster, aber nicht durch die vorsichtig geöffnete Tür, hörte ihn auch nicht auf dem Dach.
Mit verzweifelter Entschluß sprang der Chinese vor die Tür, ergriff einen Arm voll Brennholz, sprang zurück und — hatte noch gerade Zeit, die Tür zu verriegeln — als schon der Feind gegen die Bohlen sprang. . . .
Das Hüttchen bebte. Draußen klang gräßliches Fauchen. Dann war Ruhe. Aber Li sah den Tiger immer noch die Hütte umschleichen. Der Belagerte wartete angstzitternd. Endlich schlug er Feuer, macht Holz zurecht. Bald breitete sich einige Wärme

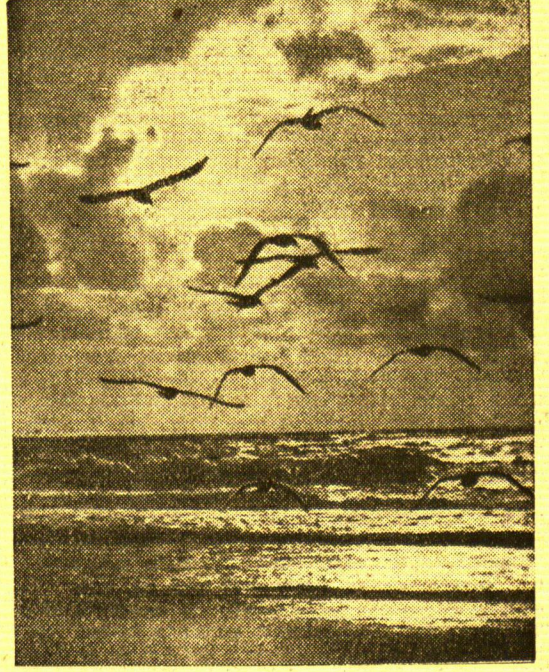
Der alte Kahnschieber

Heinrich Schwede

Rrrr . . . rattert der Becker in der einsamen Oberkufe des Vorthauses am Moor. Mit einem Satz springe ich aus dem Bett in die dunkle Stube und mache Licht. Die Uhr zeigt die zweite Morgensunde. Es ist im Spätsommer des Jahres 1916. Nach harten Kämpfen in Galizien habe ich einige Wochen Urlaub erhalten, um meine Nerven in dem einsamen und ruhigen Vorthause meiner Eltern aufzuküpfen. Zeile öffne ich das Fenster und schaue in den werdenden Morgen hinaus. Der Wind rauscht in der alten Rinde vor dem Fenster. Ich stelle fest, daß er gerade heute die richtige Jahreszeit und Witterung ist, auf Entenjagd zu gehen.
Ohne viel Geräusch zu machen, kleide ich mich an, um meine in den unteren Räumen schlafenden Eltern nicht zu stören. Mit Rucksack und Flinte ausgerüstet, trete ich in die Nacht hinaus. Ich habe noch etwa 6 Kilometer zu wandern, um den Ort Schwenzeln, von dem aus die Jagd beginnen soll, zu erreichen. Müßig schreite ich aus, um möglichst bald am Ziele zu sein, denn die Entenjagd ist im Morgengrauen am aussichtsreichsten. Vor sich war bei meiner Wanderung natürlich am Plage, denn in der immerhin ziemlich starken Dunkelheit konnte ein Fehltritt damit enden, daß ich mich in einem Moorgraben oder Torfloch wiederfand. Nach etwa einfündiger Wanderung war ich ohne Zwischenfall an meinem Bestimmungsort angelangt und klopfte leise an ein Fenster des alten Labrens.

Im Raum aus. Wenn man wenigstens Tee kochen könnte. . . . Es war zwar Plattentee genug auf dem kleinen Wandfims — im Eimer aber kein Tropfen Wasser! Immerhin — vorläufig war Li gegen Frost geschützt.
Er legte sich dann auf die Brüstung und sann über seine verzweifelte Lage nach. Der Tiger würde warten — bis sein Opfer herauskäme. Oder bis. . . . Li wagte kaum, sich an diese Hoffnung zu klammern. Noch mindestens zwei Tage würden ja die Weichen fortbleiben. . . .
Die Stunden krochen dahin. Die Sonne sank im Westen, roter Schein lag über der Schneelandschaft draußen. Von Zeit zu Zeit schaute der Chinese nach seinem Belagerer aus: er war noch immer da, bald näher, bald ferner.
Die nächste Nacht ohne Feuerung. . . . Der Tod. Aber — lieber erfrieren, als vom Tiger zerfetzt zu werden. Stumpf ergab sich Li in sein anscheinend unvermeidliches Schicksal.
Ploßlich fuhr er auf: Draußen krachten Schüsse! Ein furchtbares Gebrüll, gräßliches, hustendes Grunzen, Fauchen — und wieder ein Knall! Dann Stimmen. Die Gefährten waren endlich heimgekehrt!
Jetzt wagte der Chinese, die Tür ein wenig zu öffnen. Da standen die beiden Männer — am toten Tiger. . . . Li war kaum imstande, zu sprechen, zu berichten, kaum, neues Brennholz in die Hütte zu bringen, Feuer anzumachen. Nachdem er Tee getrunken hatte und sein schreckliches Abenteuer erzählte, fiel er auf die Brüstung in ohnmachtähnlichen Schlaf. Zwei Tage später begleitete der Chinese die Europäer zur nächsten Rosafenstation. Er hatte all seinen Kram, auch seine Felle und Fellen, bei sich auf dem kleinen Handgelenk.
Nie wieder würde er dort in diesen Teufelswäldern trappen, beteuerte er, nie wieder. Es sei besser, in den Dörfern Handel zu treiben und im Sommer friedlich Fische zu fangen, als sich von Tigern belagern zu lassen. Er ließ sich in einem Dorf am Amur nieder und ist nie mehr in die Wildnis gezogen.

ab. An diesem Tage hatte ich ein ganz besonderes Jagdglück. Es gelang mir, mit 14 Schuß 13 Märgenten zu erlegen. Mein alter Freund strahlte, denn nichts war ihm unangenehmer, als einen schlechten Schützen zu schießen. Mein Vater war ein ausgezeichnetes Schütze und hatte ihn in dieser Hinsicht sehr verwöhnt. Labrenz sah in guten Jagderfolgen den Lohn für sein vorzügliches Rahnschießen. Als ich noch jünger und nicht so schuffertig war, habe ich mich manchmal vor dem Alten geschämt. Ging ein Schuß oder sogar beide fehl, sah er zunächst ganz verständnislos den Enten nach, dann sah er den Schützen eigentümlich an und sagte nur: „Was ist na nu. . .?“ Diese Worte und sein Gesicht dabei werde ich nie vergessen.
Die Scham vor dem Alten hat auch viel dazu beigetragen, daß ich mir die größte Mühe gab, möglichst bald ein guter Schütze zu werden.
Als ich die 13 Enten erlegt hatte, sagte er nur: „Ganz wie der Vater.“ Diese Worte bedeuteten für mich ein großes Lob.
Nach den Jagden blieb ich meistens noch ein Stündchen bei ihm und bei seiner Familie. Frau Labrenz erwartete uns immer schon mit einem gedeckten Tisch. Nach dem Essen steckten wir uns die unvermeidlichen Zigarren an und plauderten über unsere gemeinsamen Jagderlebnisse. Nun ist mein alter Freund schon einige Jahre tot. Er hat ein tragisches Ende gefunden, das wohl nie restlos aufgeklärt werden wird. Mit seinem Rahn war er eines Tages zu seinen Wintern gefahren und kam nicht mehr heim. Am andern Tage wurde der Rahn bei Stürmen an Land getrieben und in ihm lag tot mein Freund Labrenz. An der Beiche wurden keine Verletzungen gefunden. Der Arzt stellte damals Herzschlag fest. Auch Frau Labrenz, die mich sehr „bemuttert“ hatte, wurde vor Jahren von einem bösen Schicksal betroffen. Eine Kreuzotter hatte sie in den Fuß gebissen, und da der Arzt erst nach Stunden zur Stelle sein konnte, hat sie lange krank gelegen und an den Folgen dieses Bisses gelitten.
Mir ist das Schicksal dieser einfachen, prächtigen Menschen sehr zu Herzen gegangen. Ich werde ihnen stets ein freundliches Angedenken bewahren.



Möwen ziehen übers Meer

Rätsel

Silben Kreuz-Wort-Rätsel

1		13		14					
2		3		15	4				20
5		16			6				
		7			8				
9					17			10	
		11	18		19				
				12					

Waagerecht: 1. Geigenharz. 2. Geschütz. 3. Figur aus Freytags Ahnen. 4. Hauptwohnraum des altrömischen Hauses. 5. Biblischer Name. 6. Anderes Wort für Amtsgenosse. 7. Arzneigabe. 8. Figur aus Wallenstein. 9. Päpstlicher Kopfschmuck. 10. Römische Göttin. 11. Andere Bezeichnung für Wohnung. 12. Name aus der griechischen Sage. 13. Senkrecht: 1. Heeresabteilung. 2. Britische Besetzung in Nordamerika. 3. Federbett-Überzug. 4. Verbandshilfsmittel. 5. Anderes Wort für Lichtbildkunst. 14. Italienische Landschaft. 15. Anderes Wort für Straßenräuber. 16. Dichterische Bezeichnung für Paradies. 17. Italienischer Maler. 18. Weiblicher Personennamen (Kurzform). 19. Teil der Augen. 20. Steuerliche Verrechnung.

Das Alpha et ohne „q“
Unter Fortlassung des „q“ sollen aus den verbleibenden 24 Buchstaben des Alphabets 6 Hauptwörter gebildet werden, von denen ein jedes 1 Vokal und 3 Konsonanten enthält. Die Leser werden gebeten, ihrerseits diese 6 Hauptwörter zu bilden, und es soll dann festgestellt werden, ob verschiedene Lösungen möglich sind. Wir sind zu dem in nächster Nummer folgenden Resultat gekommen.

Partie Nr. 297. — Unregelmäßig.

Infolge einer allzu beengten Stellung erstreckte in der folgenden Partie aus dem Turnier zu Aachen der Schwarze.

Weiß: Reinhardt. Schwarz: Schönmann.

1. d2-d4	Sg8-f6
2. c2-c4	d7-d6
3. Sg1-f3	Le8-g4
4. Sb1-c3	Sb8-d7

Schwarz strebt e7-e5 an, Weiß stemmt sich dem entgegen.

5. Le1-f4	Lg4-f3
6. g2-g3	e7-e5
7. Lf4-e3	e5-d4

Diese Aufgabe des mühsam aufgebauten Vorpostens e5 ist ganz schlecht. Weiß steht sehr bald überlegen.

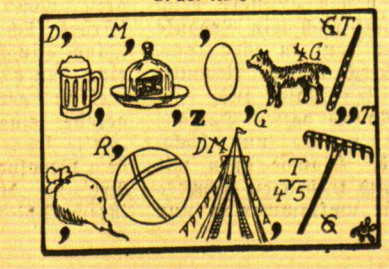
8. Le8-d4	Lf8-e7
9. Th1-g1	Th8-g8
10. Dd1-a4	Ke8-f8

So werden die Springer entfesselt und der Turm entlastet, die Bewegungsmöglichkeiten der schwarzen Steine bleiben aber dennoch sehr beschränkt.

11. 0-0-0	Sd7-b6
12. Da4-b3	Dd8-c8
13. e2-e4	Do8-e6
14. Ld4-e3	h7-h6

Weiß kann unter Angriff den Springer auf bessere Felder bringen.

15. Sc3-b5	Le7-d8
------------	--------



LEITE VON SCHACHMEISTER K. HEILING

Aufgabe Nr. 297. — Jespersen.

a b c d e f g h

8							
7							
6							
5							
4							
3							
2							
1							

Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 296.

Blumenthal. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kf4, Df3, Th5 (3). Schwarz: Kg6 (1).
1. Df3-b7 Kg6-f6 2. Th5-h6 matt;
1. . . . Kg6-h5 2. Db7-h7 matt.

16. Sb5-d4	De6-e8
17. Sd4-f5	De8-a4

Der Damentausch bringt keine Entlastung, Schwarz beseitigt damit viel-

mehr die einzige Figur, mit der er die Pläne des Gegners noch stören könnte.

18. e4-e5	Da4-b3
19. a2xb3	Sf6-e8

Nach dxc6 käme Lc5+ nebst Sxg7+.

20. c4-c5	Sb6-d7
21. e5x6	c7xd6
22. Lf1-b5	Sd7-f6

Sxc5 würde wegen Lxe8, Kxe8, Sd6+ nebst Lxc5 eine Figur kosten.

23. e5xd6	a7-a6
24. d6-d7	

Schwarz gab auf, die Drohung Lc5+ ist von furchtbarer Kraft.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels

Waagerecht: Krater Eber Gurt Indien
Senkrecht: Braut Stativ Kreide Degen.

In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Auflösung des Silben-Rätsels

1. Wissmann. 2. Edison. 3. Radscha. 4. Geranium. 5. Elmsteuer. 6. Lamprete. 7. Deneb. 8. Hängematte. 9. Amali. 10. Texel. 11. Lason. 12. Senkblei. 13. Terpsichore.

— Wer Geld hat, ist ein lieber Mann. —

Bilder-Rätsel

Die Familie ist die kleinste Zelle des Staates.

Der Kurier des Sayed-el-Idris

Die Kamele verschwinden aus Libyen — Der Groß-Senussi befiehlt es

„Ein Telegramm für dich, Herr!“ sagt der arabische Portier meines Hotels in Bagdad, wohin ich während der Reisezeit meines Dampfers in Beirut eine mehrtägige Autofahrt unternommen hatte. „Nicht für mich, du irrst!“ antwortete ich, die Adresse überfliegend.

„Doch!“ beharrt er mit jener Unterwürfigkeit, die dem Portier eines orientalischen Hotels Fremden gegenüber ziemt.

Die Namen sind auf Telegrammen nicht genau.

Mein Name hat sechs Buchstaben, und vier davon waren vertauscht. Schließlich stimmte das „a“ und „u“, ich rief den Umschlag auf. Also doch für mich. Mein Schiff fuhr früher von Beirut aus.

Warum glaubst du, daß die Nachricht für mich sei?“ frage ich Abdul.

„Aus dem Inhalt, Herr. Ich kannte dein Schiff.“

„Der Umschlag war doch verschlossen?“

„Es sind böse Zeiten, Herr!“ antwortet Abdul. „Wir müssen alle Nachrichten kennen, welche die Fremden bekommen. Allahs Wege sind einfach!“

Manöver in Palästina

Also so rasch als möglich nach Beirut. Mit dem Flugzeug? Ich gebe, daß mir Flugzeuge nicht sympathisch sind. Sie sind zu teuer, und man steht zu wenig. Also rasch hinüber in das Büro der englischen Gesellschaft „Nairn“. Ihre modernen, vielhundertpferdigen Automobile rufen zwischen Bagdad und Damaskus hin und her. Mit bequemen Federseffeln, Toilette und Waschräum. Die Matroch von heute.

Kein Platz mehr zu bekommen. Der schwere Wüstenautobus ist bis zum letzten Platz gefüllt. Meist von englischen Reserveoffizieren, die einrücken müssen. Manöver in Palästina!

Sogar Mr. Brint, der selten mehr als zwei Worte zwischen seiner Pfeife hervorbringt, (nämlich: „Whisky“ und „allright“) ist heute gesprächig. Es liegt etwas in der Luft, wenn die Engländer im September Manöver in Palästina abhalten! Ist das überhaupt noch Manöver? Saita wird befestigt, die Einfahrt gesperrt!

„Italien würde im Kriegsfall keine Freude an dem ihm gehörenden Del haben“, meint Mr. Brint. Es ist der längste Satz, den ich je von ihm hörte.

Also kein Platz mehr? Wenn ich 5 Pfund zu den 20, welche die Reise kostet, daanlege? Auch das geht nicht!

Hinüber zur arabischen Konkurrenz. Die acht- und zehnjährigen Wüstenwagen sind ja nicht gerade schlecht. Sie fahren mit besonderem Schmelz den englischen Konkurrenten vor und hüllen sie in eine Wolke von Staub und Gestank. Sehr zum Aerger der englischen Ladies.

„Einen freien Platz, Herr? Natürlich kannst du einen Platz haben.“ Er ist zwar nicht frei, dieser Platz, ist sogar schon doppelt, nein, dreifach belegt! Aber bei Mohammed und dem arabischen Plakontrollleur ist kein Ding unmöglich.

Ich sehe meinen Wagen an. Auf den Trittbrettern stehen lange Blechtanks, die mit Benzin gefüllt sind. Die Koffer reichen bis zum Verdeck. Ich nehme Platz. Eingeklemmt zwischen einigen Arabern. Der Kleidung nach gehören sie vornehmem Stand an. Nun geht es los! Der Lenker ionalliert zwischen Kameelen und Tragseffeln durch die Vorstadt.

Straßentrennung! Der Bagdad der Verkehrs- polizei schüttelt beide Arme. Die angekauften Kamele und Autos wissen nicht, ob sie links oder rechts vorbeifahren sollen. Deswegen gehen sie nach links und nach rechts. Der muslimanische Verkehrs- polizeist läßt all diese brummenden Kamele, hupenden Autos und fahrenden Wasserträger um sich kreisen und spuckt, ohne einen Blick auf dieses Verkehrs- chaos zu werfen, die Dattelferne auf die Glascheibe unseres Windschildes.

Dann bleiben wir in einem Menschenauflauf stecken. Ein Begräbniszug. In einem offenen Sarg schaukelte auf Rollenblättern ein Toter. Eine eben nach Bagdad einkehrende Autofarmanne der „Nairn“ muß stoppen. Begräbnisgebränge ist ein besonderes Gedränge. Wenn ein Toter vorbeige- tragen wird, bringt das gegenseitige Wischen der Kermel Gluck und langes Lehen. Unser Lenker springt ab und wirft sich in das Gewühl. Ein Auto- lenker zwischen Bagdad und Damaskus hat Glück und langes Lehen aufsteigend besonders nötig!

Im Rinnstein spielen Araber Lotto, unbeküm- mert um die deutsche Teerwalze, die mit Mühe ver- sucht, in die Straßenkreuzung Bagdads Ebene zu brin- gen. Ein Dromedar befördert neue Autoreifen auf seinen Höckern. Trägt sozusagen seinen eigenen Sarg! Bisweilen weichen wir schlafenden Men- schen aus. Versteht sich, immer erst im letzten Au- genblick. Vielleicht könnte doch einer erwachen und uns diese Mühe ersparen. Sie liegen mitten auf der Straße, unter Fruchtschalen und Kamelmist. So, wie sie abends eingeschlafen sind; nur jetzt am frühen Morgen vom Staub und Straßenkreuzung überzogen.

Die grüne Fahne des Dschihad

Und nun fahren wir stundenlang durch die Glut des mesopotamischen Sommers. Die neue Straße zwischen Euphrat und Tigris ist noch nicht überall vollendet. Bald auch, daß wir sie nur verloren haben.

Ich habe Mühe, mich mit meinen Reisegefährten anzufreunden. In Ramadi, dem mesopotamischen Grenzort, sieht mein Sitznachbar, besser gesagt, mein Sitzteilhaber meine Papiere. Sein Gesicht hellt sich auf. Da ich mit dem Plakontrollleur französisch auf- sprach, hatte er mich für einen Franzosen gehalten. In der kleinen Schenke gegenüber der Zollikation trinken wir miteinander den ersten türkischen. Während der nächsten dreihundert Kilometer sehen wir nur Kamele und Schafe. Einmal stoppt uns eine Beduinenbande ab. Doch mein neuer Freund beruhigt mich. Sie wollen nur Zigaretten!

Du bist etwas vom Kriege mit? frage ich mein Reisegefährte.

„Vom Krieg? Meines Wissens gibt es keinen Krieg. Und wird hoffentlich keinen geben!“

„Du irrst dich, Herr!“ antwortet der Mann. „Seit zwanzig Jahren ist Krieg. Seit der Scheich al Islam die grüne Fahne der Dschihad gegen die Feinde Deutschlands geschwungen hat. Oder weißt du nicht, daß unser Oberhaupt den heiligen Krieg noch nicht für beendet erklärt hat?“

„Du bist ja anscheinend gut informiert“, ant- worte ich. „Woher kommst du?“

„Ich bin ein Kurier des Sayed el Idris! Jetzt weißt du es!“

„So befindet sich der Führer der Senussi?“ ent-

gegne ich und verrate durch nichts meine erregte Neugierde.

„In den Daseengebieten südwestlich Ägyptens“, antwortet der Senussi. „Sein Stab ist im Asar Pa- rasrah. Wenn in Abessinien unsere Brüder von den ersten Schüssen der fremden Eroberer getötet werden, ziehen unsere Leute gegen Vögel!“

„Es wird nicht sehr leicht sein?“ antworte ich und versuche, mehr zu hören. „Ich glaube, die Ita- liener kennen eure Absicht. Hast du gehört, daß sie in Kebab große Kieglager errichten? Weißt du, daß das Barkaplateau an der arabischen Grenze befestigt wird?“

Ich muß auf Antwort warten. Vier bis fünf Automobile fahren gleichzeitig nebeneinander. Keines will den Staub der anderen schlucken. Die Len- ker geben Gas, was sie nur können. Kein Strauch, kein Stein stört dieses Wettrennen auf der ebenen Wüstenbahn. Fern am Horizont zeigen sich weiß- glänzende Seen mit Palmen.

Prediger gegen Italien

„Befestigungen in wasserloser Wüste mögen ebenso ein Trugbild sein wie diese Luftspiegelung dort, die manchem Wanderer heute zum Verhängnis werden kann!“ gab der Kurier zur Antwort. „Scheint es nicht, als ob wir in der Luft fliegen? Als ob kein Boden unter uns wäre? Weißt du nicht, daß heute schon die Marabus, unsere heiligen Brüder, durch alle Lande des Islams ziehen und die Dschihad gegen die Italiener predigen? Weißt du nicht, daß wir mit modernen englischen Maschi- nenbewehren und dem Vergaser eines Autos ebenogut Beschick wissen wie mit Karte und Kom- pass?“

Unser Gespräch wird unterbrochen. In dem eben Tale vor uns taucht plötzlich Ratha auf, das Festungsfort, das die Engländer zum Schutze der Autofarmanen erbaut haben. Arabische Gendar- men der englischen Wüstenpolizei schließen hinter dem staubbedeckten Wagen die schweren, eisernen Tore. Beduinen mit grellroten Kopftüchern über den weißen Burnussen, darüber die dreifach gerei- ten Patronentalchen, schleppen einen Benzinschlauch zu unserem Wagen.

Ihre Wälder haben sicher noch von der Plünderung der Karawanen gelebt! Heute bewachen und fanken sie die Automobile. Ohne bei dieser feuergefähr- lichen Beschäftigung ihre Zigaretten aus dem Mund zu nehmen.

Die Finsternis ist plötzlich hereingebrochen. Ueber den Mauern der Festung ist der Halbmond gegen den Himmel gehiegen. Nach der Glut des Tages wird es bittersüß. In der Mitte des Hofes wird ein Feuer entfacht. Es riecht nach Schafffleisch und schwarzem Kaffee. Die Unterhaltung dreht sich ausschließlich um die Schamma-Beduinen, die vor wenigen Tagen ein Auto überfallen hatten, das

eines Defekties wegen zurückgeblieben war. Der Beduinen-Scheich schob die Insassen nieder, brachte selbst den Motor wieder in Ordnung und fuhr mit seinen Leuten in dem erbeuteten Wagen davon. Die Kamele machten sich allein auf den Heimweg.

Um fünf Uhr morgens setzten wir unsere Reise fort. Mein Reisegefährte bot mir eine dicke Ka- melhaardecke. Die Luft ist eifig. Mit einer Ge- schwindigkeit von achtzig Kilometern jagen die Au- tos im freien Gelände dahin. Von unserem Con- voi, dem vorfahrenden, bewaffneten Wagen ist längst nichts mehr zu sehen. Die Wagen schleudern, daß sich die Federn biegen. Die Lenker denken nicht da- ran, die Fahrt zu verlangsamen.

„Die Macht der Senussi reicht weit weiter als die meisten Europäer denken“, fängt mein Gefährte nach einiger Zeit an, während die anderen In- sassen trotz des Schüttelns und Stokens schlafen. Der Kurier bietet mir aus seinem Beutel seinen englischen Navy Cut an.

„Nicht alle Senussi, die man vertrieben hat, sind nach Ägypten gegangen“, seht er fort. „Viele ha- ben sich den tapferen Uad Selman angeschlossen.“

Nicht auch den Tuaregs und Räubern der Wüste?“

Überall lauert der Tod

„Auch das, mein Freund! Das ist keine Schande, wenn es unseren Zwecken dient. Auch die räuber- ischen Beduinen gehorchen unseren Befehlen. Unsere Leute ziehen mit den Banden der Schaamba auf den flinken Meharas, den Einkamelen, durch die Wüste. Bis in die entlegensten Oasen bringen sie den Feldruf meines Herrn Sayed el Idris. Auch nach Tripolis, nach Fessan, in das Barkagebiet. Weglose Wüsten, Herr, und wenig Brunnen! Überall lauert der Tod. Die Brunnen können über Nacht verschwinden, wenn wir es wollen! Die italienischen Automobile arbeiten schlecht im wei- ßen Sand!“

„Auch die Italiener haben Kamele“, entgegne ich, „viele Kamele!“

„Kamele?“ Der Senussi lacht höhnisch und mit- leidig.

„Weißt du, was der Groß-Senussi befiehlt wird, Herr? Er befiehlt, daß die Kamele verschwinden sollen! Von Mund zu Mund wird der Befehl wei- tergetragen, durch Boten auf schnellen Meharas. Von Ort zu Ort, von Stamm zu Stamm verbreitet sich die Kunde. Das geht schnell und ist keine Ra- berei, Herr“, ergänzt der Kurier. „Eines schönen Tages ist Ahmed, der Kameltreiber aus Gairon verschwunden. Mitham sein Tieren. Und mor- gen Salef aus Muruf, und übermorgen die Kas- kamele aus Seha und Soha. Man findet nicht die Tiere und nicht die Treiber! Die Kamele wer- den in Hinterbüben ebenso rasch weniger, wie sie sich in Algerien, in Britisch-Libyen, in der fran-

zösischen Sahara vermehren. Das alles ist das Werk Sayed el Idris, meines Herrn. Sein Wort reicht bis nach Kapstadt. Und bis nach Indien. Und bis in den Iran und Turan, bis zum Reich der gelben, ungläubigen Brüder.“

„Du kennst Abessinien?“ frage ich den Kurier der Senussi.

„Ich kenne die Welt, soweit sie Mohammed als ihren Propheten anerkennt. Und ein gutes Stück darüber hinaus. Ich kenne auch Abessinien. Bin durch die furchtbaren Plateaus der Alkarami-Ebene geritten, deren tropische Hitze meinen Körper aus- dörrte. Ich habe in den unwegsamen Bergschluch- ten des Tafaleks gehungert und habe in der Hölle der Tschomienümpfe geliebert. Überallhin habe ich die Befehle meines Herrn getragen.“

Je näher wir an Damaskus kamen, desto be- drückt wurde der Senussi. Verurte er es, daß er zuviel gesprochen hat?

„Sind deine Worte im Vertrauen gesprochen?“ frage ich ihn. „oder kann ich sie meinen Brüdern erzählen?“

Der Kurier kann nicht sofort antworten. Die nächsten Minuten sind vom Schluden benachbarten- der Staubwolken angefüllt. Ein enalischer „Nairn“-Wagen ist uns vorgefahren.

Alle für die Idee!

„Was ich erzählt habe, ist den arabischen Generälen bekannt“, beginnt der Kurier nach einer Weile. „Den Italienern wie auch den Engländern. Wir erzählen nicht, was geheim bleiben soll. Ein Se- nussi besitzt nicht das Mundwerk eines Weibes. Du kannst es erzählen, nur nenne meinen Namen nicht. Bei uns gibt es keinen Namen. Einer ist für alle und alle für die Idee...!“

Hinter der türkischen Grenze wird der Autover- fehr dichter. Moderne Karawanen, nicht mehr rei- tend auf teppichgeschmückten Kameelen, die mit ihren Glocken über den Sand ziehen. Am Hundert-Kilo- meter-Tempo jagen sie durch die Wüste, anstelle der Glocke das mitschneidende Pösch-Görn. Nur die Bestalten, die mit emporgehobenen Beinen in den Sitten hocken, in Burnusse und Fledermausmäntel eingehüllt, gleichen den Bildern aus dem alten, längst gestorbenen Orient. Ab und zu kommt ein Wegweiser in Sicht. Halb vom Sand vergraben, die Zeiger vom Wüstensturm abgebrochen. Oder von der verbrecherischen Hand eines Beduinen?

Zuletzt kommen wir in Neuen, in ein Meer vo Schlamm. Der Windschut ist undurchsichtig, der Lenker malt ein Loch in den äßen Behm, um durch- sehen zu können.

Allah sei gelobt! Endlich alreten wir über die herrliche Asphaltstraße. Damaskus mit seinen Kup- peln und Minarets liegt vor uns. Nach ein wär- mes Mittageessen im Hotel. Und dann die alte- ste Autofahrt über den Libanon. Wir lassen Baalbeck diesmal rechts liegen. Vor uns liegt das blaue Meer. Beirut!

Aus dem Süden hören wir Kanonendonner. Englisches Manöver vor Palästina. Luftangriff auf Saita!

Ich sehe mich nach meinem Reisegefährten um. Er ist im Gewühl der Straße verschwunden.

Wo werde ich ihn wiedersehen?

Alexander von Thayer.

Rache einer Liebenden

Berlin, 2. November.

Friedel und Heinrich betradeten einander als Braut und Bräutigam. Eines Tages mußte Friedel an das Krankenbett ihrer mehrere hundert Kilometer entfernt wohnenden Erbtante eilen und voraussichtlich mehrere Wochen wegbleiben. Sie bat deshalb ihre Freundin Irma, sich doch um den armen verwaisten Heinrich zu kümmern. Irma führte das ihr übertragene Amt aus, und zwar so gründlich, daß als letzte Folgerung das Ja vor dem Standesbeamten folgen sollte. Als nun der Tag der Trauung heran kam, wurde Heinrich, kurz vor dem feierlichen Akt, telephonisch abgerufen: „Hier Rettungswache! Ihre Mutter ist eben verunglückt. Sie müssen sofort herkommen!“ Heinrich eilte im schnellsten Tempo statt zum Standesamt zur Rettungswache, wo seine Mutter sein sollte. Aber diese lag längst auf dem Standesamt und wartete auf ihren Sohn (genau wie Irma), der einem bösen Streich zum Opfer gefallen war. Nach zwei Stunden waren dann doch alle glücklich beieinander, und Heinrich und Irma wurden ein Ehepaar.

Doch kaum waren acht Tage glücklich Ehe ver- gangen, als von allen Seiten Glückwünsche zur Geburt eines kräftigen Stammhalters ankamen. Heinrich und Irma waren wie erschlagen: Sie wußten nichts von einem Stammhalter. Sie setzten sich mit ihren Bekannten in Verbindung und er- fuhren, daß die Geburt ihres Stammhalters doch in der Zeitung gestanden habe. Nun hatte Heinrich die Gewißheit, daß Friedel, seine „Verloiebene“, sowohl den Anruf der „Rettungswache“ als auch die Ge- burtsanzeige befragt hatte. Rache einer Liebenden.

Die begonnene Zeitungsflehe wurde fortgesetzt. Der Krieg im Dunkeln verhandelte sich in einen Krieg im Hellen. Eine Zeitung sah sich Heinrich das an, dann beschloß er, Schluss zu machen. Er setzte sich „in aller Freundschaft“ mit Friedel in Ver- bindung, erzählte ihr, daß seine Ehe unglücklich sei, und lud sie zu einer Bootsfahrt mit ihm ein, damit er etwas Beruhigung habe. Friedel willigte ein. Beide bestiegen das Boot, und als Heinrich weit genug hinausgerudert war, packte er plötzlich Friedel beim Kragen, legte ihr zur Sicherheit einen Strick um die Taille und beförderte sie ins Wasser. Auf und unter tauchte er das Mädchen und wollte nicht eher aufhören, bis sie ihm geschworen habe, ihn nie mehr mit solchen Geschäftigkeiten zu verfolgen. Was blieb Friedel in dem kalten Wasser anderes übrig? Sie schwor, von jetzt an artig zu sein, und durfte darauf wieder im Boot Platz nehmen.

Der Erfolg blieb nicht aus: Die Schmachungen an Heinrich blieben aus, und alles schien „in Butter“ zu sein. Da aber erhielt Heinrich eine Ladung vom Gericht: Friedel hatte ihn wegen Körperverletzung verurteilt. Folgendes erhob er Gegenklage, und zwar wegen Beleidigung. Aber wie das so geht: Friedel hatte keinen Zeugen dafür, daß sie das un- gewollte kalte Bad nehmen mußte und Heinrich keinen dafür, daß die anonymen Postsendungen von Friedel waren. Ergebnis: Klage und Gegenklage wurden zurückgezogen. Doch Friedel gibt sich noch nicht geschlagen: wutentbrannt stieß sie beim Ver- lassen des Saales ein „Na, warte nur!“ aus und raunte davon. Armer Heinrich, was steht dir jetzt bevor?

Wie Mörder sterben / Lustig und singend zum Galgen

Ein Berichterstatter, der Jahrzehnte hindurch bei vielen Gerichtsverhandlungen gegen Mörder und bei vielen Hinrichtungen zugegen war, hat auf- schlußreiche Angaben über die Art und Weise ge- macht, wie die Angeklagten das Todesurteil auf- nahmen und wie sie ihren letzten Gang zur Rich- tstätte antreten. Im allgemeinen schreibt er, ist die Gelassenheit, mit der der Angeklagte das Todes- urteil aufnimmt, bemerkenswert. Das läßt sich kaum anders erklären als durch die Annahme, daß der Mörder, der sich von Anfang an seiner Schuld bewußt ist, eine Erleichterung empfindet, wenn endlich die aufreibenden Vorgänge der Ver- handlung, des Verhörs und der Gerichtsverhandlung vorüber sind.

„Ich habe Männer gekannt“, fährt der Bericht- erstatter fort, „die zusammenbrachen, als sie des Mordes beschuldigt wurden aber keinen der seine Befinnung verlor, als er überführt wurde. Doch wenn sie auch gefast bleiben, so beobachtet man doch bei jedem Mörder, wenn er das „Schuldig“ hört, ein Zurückwerfen des Kopfes; es steht fast so aus wie bei jemandem, dem plötzlich kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt wird. Dieses leichte Rucken wird durch die ungeheure Spannung verursacht, die nun plötzlich gelöst ist.“

Die Art, wie sich Mörder vor Gericht benehmen, ist sehr verschieden. Da gibt es den Beherrschten, der stets seine Haltung bewahrt. So blieb zum Bei- spiel der Offizier Major Armistrona bis zuletzt selbst in jedem Zug; er bestritt keine „mindernde

Gallung“ bei allen seinen Aussagen, und er mar- schierte zur Richtstätte so fest und sicher wie an der Spitze seiner Truppe. Nur die Augen, wohl die erstaunlichsten Augen, die ich je an einem Manne sah, zeigten durch ihre düstere Glut und ihr jähles Aufblitzen den inneren Sturm seiner Gefühle. Andere wieder bewahren ihre Fassung bis zur letzten Minute, wenn sie aber den Galgen vor sich sehen, entladen sie dann auf einmal die aufgelaute Mut ihrer Angst und Wut in einer Rede oder legen Bekenntnisse ab, die sie bedrücken. Sehr merkwür- dig war die Haltung des französischen Mörders Baquier, der wilde Flüche und Beschimpfungen her- ausprüdelte, als er erfuhr, daß er zum Tode verur- teilt sei. Er war ein sehr eifriger Mann und sehr davon überzeugt, daß er als französischer Untertan von einem englischen Gericht nicht verurteilt wer- den könne. Da er nicht englisch verstand, mußte ihm alles überfetzt werden, und als das Todesurteil ge- gen ihn verurteilt wurde, bedeuteten diese Worte zunächst nichts für ihn. Er suchte aus den Mienen der Richter zu erranden, was ihm bevorstehe, und bei dieser Unternehmung rannen zwei große Tränen in seinen langen, schon geschäftigten schwarzen Bart. Als er aber dann sein Schicksal erfuhr, brach er in eine Rebellut aus, in der er dem enalischen Gericht seine Verachtung bezeugen wollte.

Seltene Dinge ereignen sich manchmal bei Mordprozessen. So brach zum Beispiel ein furcht- bares Gewitter los, als das Urteil gegen einen Hox verurteilt wurde, und ein wilder

Sturm raste, als der Frauenmörder Patrick Mahon verurteilt wurde. Der einzige Mörder, von dem ich weiß, daß er zum Galgen rannte, war Edward Black. Er war in der Zeit zwischen seiner Verur- teilung und seiner Hinrichtung sehr religiös ge- worden, und am Morgen seines Todeslages war er besonders aufgereg und begierig, den Tod zu erleben. Er war fest davon überzeugt, daß er in s Paradies kommen würde, und so ließ er lustig und singend auf dem Galgen hin, an dem bereits die todbringende Schlinge baumelte.

Die seelische Haltung der Mörder ansehts der bevorstehende Hinrichtung ist ebenso voll dunkler Geheimnisse wie ihr verbrecherisches Trieblieben überhaupt.

Drei Hirsche vom Zug überfahren

Berlin, 2. November. In einer der letzten Nächte bemerkte der Zugführer eines in Richtung Spandau fahrenden S-Bahnzuges zwischen den Stationen Pichelsberg und Reichsportfeld hinter einer Kurve auf den Schienen zwei starke Hirsche. Der Zug konnte nicht mehr rechtzeitig angehalten werden und raste über die beiden Tiere hinweg, die offenbar durch die Scheinwerfer geblendet, wie gebannt stehen geblieben waren. In Pichelsberge wurde der Vorfall sofort gemeldet, und mehrere Bahn- und Polizeibeamte begaben sich nach der Unfallstelle, wo man auf zwei vier- bis fünfjährige Hirsche stieß, die tot auf den Gleisen lagen. Die Tiere wurden in den letzten nach Berlin gehenden Perzug geladen. Wenige Minuten, nachdem sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, wurde in der- selben Kurve abermals ein Hirsch beobachtet, der sich dorthin verirrt hatte. Der Zug wurde zum Halten gebracht, ging aber doch noch über das Tier hinweg. Obgleich man den Bahnkörper längere Zeit absuchte, war von dem dritten Hirsch nichts zu entdecken. Erst heute früh fand man das Tier 20 Meter vom Bahnkörper entfernt auf, wo es im Unterholz mit schweren Verletzungen verendet dalag.

Schimpanse schießt ins Schwarze

Düsseldorf, 2. November. In einem Varietè in Dslo tritt ein dressierter Schimpanse auf, der von seinem Herrn zum Schachspielen ausgebildet ist. Der Affe zeigt ein außerordentliches Geschick in der Hand- habung der Waffe und trifft auf der Bühne aus sieben Meter Entfernung regelmäßig das Schwarze der Schießscheibe. Die Besonderheit der Nummer besteht darin, daß der Schimpanse mit allen vier „Händen“ die Waffe gleichmäßig sicher halten und abfeuern kann.

Deutsche Postwertzeichen zur Erinnerung an den 9. November 1923

Berlin, 2. November. Zur Erinnerung an den denkwürdigen 9. November 1923, an dem Adolf Hitler den ersten nationalsozialistischen Befreiungsmarsch in München durchführte, gibt die Deutsche Reichs- post zwei Freimariken zu 8 und 12 Reichspfennig in beschränkter Auflage heraus, die vom 5. Novem- ber ab von den Postanstalten verkauft werden. Das Markenbild zeigt im Vordergrund einen S.H.- Mann mit der Galantrennjacke und im Hinter- grund die Münchener Feldherrnhalle.

Wie wir sie zur Strecke brachten!

Erlebnisse im Kampf gegen die Verbrecherwelt * Von Hauptmann und Kriminalkommissar a. D. Engelbrecht-Berlin

Wenn ich heute auf die 25 Jahre meiner Tätigkeit als Kriminalkommissar zurückblicke, dann weiß ich den Unterschied zwischen damals und heute besonders zu schätzen.

Eine ungeheure Verbrechenswelle hatte Deutschland überflutet; anrüchliche Elemente aus aller Welt trafen sich in Deutschland, das ein Tummelplatz für ihre dunklen Ziele geworden war. Pausenlos ging unsere Arbeit, unaufhörlich der Kampf, um aus den Nestern der bestehenden Moral dem Verbrechertum den Grundstein für eine gefestigte Rechtsauffassung abzutreten.

Bunt und abenteuerlich war der Kampf gegen das Verbrechen, reich und merkwürdig sind meine Erinnerungen an die vergangene Zeit. Wenn ich hier an dieser Stelle von Eindrücken, die zwischen den Kaskaden, den Lasterhöhlen, den Gerichtssälen, den Stätten geheimnisvoller und brutaler Verbrechen liegen, einige herausgreife, dann will ich zum Vergleich mit heute bewusst noch einmal die furchtbare Zeit, in der das Verbrechenum bei nahe die anständigen Volksteile zu Boden gestampft hätte, aufleben lassen. Mit all ihren tragischen und ihren komischen Momenten, mit ihrem menschlichen Elend und ihren wilden Leidenschaften.

Ich schreibe mit voller Absicht die Erinnerungen an den furchtbaren Kampf der Polizei gegen das Verbrechen nieder, um aufzuzeigen, welcher Gefahr jeder anständig Denkende entronnen ist.

I.

Feuert —! Wir oder sie —!

Es muß für jeden Kriminalbeamten oberstes Gesetz sein, den Verbrecher, auf den er erst einmal Hand gelegt hat, auf keinen Fall mehr aus den Fingern zu lassen. Ein schwerer Junge, der weiß, daß ihm eine tüchtige Portion Dreistigkeit und Tollkühnheit noch eine Chance zum Entweichen gibt, versucht unter allen Umständen, sich mit Gewalt zu befreien. Verbrecher müssen auf jeden Fall, und sei es auf die rigorosste Weise, festgenommen werden. Dann aber sollen sie nicht hart behandelt werden, sondern sachlich und korrekt, wie es sich gehört. Das haben die Verbrecher, die mir in die Hände fielen, später sehr anerkannt, und ich bekam immer weniger Schwierigkeiten bei der Dingfestmachung solcher Galgenvögel. Man wußte, daß ich jeden Scherz verstand, wenn man sich in das Unvermeidliche geduldbig fügte.

Damit aber darf keineswegs angenommen werden, daß die Verhaftungen, die wir durchzuführen hatten, nur durchwegs ein Kinderpiel waren. Eines Tages hatten wir eine „Annonce“ bekommen, nach der ein langgesuchter, gemeingefährlicher Zuchthäusler Stammgast in einer Charlottenburger Kaskaden geworden war, wo er leicht auszuheben werden könnte, wenn man mit der nötigen Vorsicht zu Werke gehen würde. Wir kamen ausgezogen an den Keller heran. Sämtliche „Spanner“ wurden nacheinander weggefangen, und die Ueberrumpelung der sich in der Kaskaden aufhaltenden „Ganoven“ klappte so vorzüglich, daß wir mit erhobener Pistole schon in dem kümmerlich erleuchteten Schankraum standen, bevor die Kerle sich ganz von ihrem Schrecken erholt hatten. Die einzelnen Gäste wurden bereits mit erhobenen Händen durch das Spalier der bewaffneten Beamten zu dem Transportauto geleitet, als ich den gefürchteten Schwerverbrecher unter den noch nicht zum Transport Abgeschobenen bemerkte. Mich sehen und mit einem heiseren Schrei der Wut auf mich losspringen, war für den Burschen eins! Bevor

einer meiner Beamten es verhindern konnte, hatte der Rasende den glühendheißen Eisenofen hochgerissen, mit dem er auf mich eindrang. Bevor er mich aber mit seiner mörderischen Lava verbrühen konnte, streckte ihn eine Pistolenkugel zu Boden. Knapp zwei Schritte vor mir polterten die glühenden Kohlen, die schon bei dem rasenden Angriff Haut und Kleider des Verbrechers entsetzlich versengt hatten, zu Boden; näher bin ich selten einem wenig angenehmen Tod gewesen als damals.

Abenteurer in der Linienstraße

Ein anderes Mal hatte eine meiner Polizeihilfsinnen bei der Verhaftung eines schweren Jungen fast daran glauben müssen. Diesmal war der Festzunehmende ein äußerst gefährlicher Raubmörder, von dem bekannt war, daß er stets zwei scharf geladene Waffen bei sich führte, von denen er bei einer Verhaftung rücksichtslos Gebrauch machen würde.

Die Linienstraße, in der sich der Gesuchte aufhalten sollte, ist für die Polizei ein besonders gefährliches Pflaster gewesen. Das Gerücht von einer herannahenden Streife pflanzte sich dort, dank der zahlreichen Kaskaden und des überall herumlungernenden Gesindels, mit Windeseile fort. . . . oft genug hatten wir gerade in dieser Gegend das Vergnügen, trotz sorgfältiger Geheimhaltung unserer Streifen die Netze, die wir besuchten, leer zu finden. Daher beauftragte ich eine meiner geschicktesten Polizeihilfsinnen, in allen Lokalen der Straße nach dem Gesuchten Umschau zu halten. Man kann sich nicht vorstellen, über welche Verstellungsgabe diese Beamtinnen verfügen müssen. Ein „Ganove“ erkennt unter Lad und Frack seinesgleichen, ebenso leicht aber unter der schmierigsten Verkleidung den Kriminalisten, wenn der Maskierte nicht gerade die Verbrecherbräute und -gäste so gut beherrscht, daß seine Entdeckung nur ganz gewiegten Menschenkennern oder durch Verrat möglich ist. Meine Gehilfin war eine Meisterin in ihrem Fach, sie sprang mit den schweren Jungen um wie ein echtes Mädel dieser Kreise, war handfest genug, sich Judringlinge vom Leibe zu halten, und auch schlagfertiger, als es den Jungen lieb war. Sie leistete mir ausgezeichnete Dienste und ist nie als Detektivin erkannt worden. Meistens trat sie als eine aus einer anderen Straße zugewanderte oder als Bewohnerin einer Stadtgegend auf, die möglichst weit entfernt lag. Sie verfügte über eine blühende Phantasie, erzählte den Burschen haarsträubende Geschichten, daß sich die Balken bogen, und war sogar bei den Jungen beliebt, denen sie zu dem sonst allgemein unbeliebten „Kraut“ verholfen hatte.

Nach kurzer Zeit glückte es ihrer Geschicklichkeit, den gefürchteten Raubmörder aufzuspielen und sich an ihn heranzumachen. Nach wenigen Tagen war er sterblich in sie verliebt und bot ihr an, mit ihm eine gemeinschaftliche Wohnung zu beziehen. Zu den Verhandlungen über diese gemeinsame Wohnung hatte sie den Mann in ein kleines Lokal bestellt, das zu einer Aushebung durch uns sehr gut geeignet war. Im Laufe ihrer Unterhaltung mit dem Raubmörder nötigte sie dem Mann immer mehr Alkohol auf, bis er schließlich so weit betrunken war, daß er ihr gegenüber seine Zärtlichkeit nicht mehr zurückhalten konnte. In diesem Augenblick drangen wir ein, und die Gehilfin schloß dem Ueberraschten die Anlage seiner Mordtaten offen ins Gesicht. Mit einem Schrei der wilden Wut stürzte sich der Verbrecher, bevor wir ihn daran hindern konnten, auf die Unglückliche und

schlug sie mit einem furchtbaren Faustschlag zu Boden. Wie ein Rasender wehrte sich der Ueberrumpelte, und erst einem Duzend Beamten gelang es, dem Tollwütigen den Körper unserer mutigen Helferin zu entreißen. Erst als der Kerl wie ein Wäpapa mit Stricken und Schnüren unschädlich gemacht worden war, war die Gefahr vorbei. Waren wir auch nur einen Augenblick später gekommen, wäre die Gehilfin — die übrigens noch lange Monate an den Folgen der furchtbaren Schläge zu leiden hatte —, nicht mit dem Leben davongekommen.

Wenn es jetzt „Kattun“ gab, wie der Verbrecher ein Feuergefecht nennt, war es gefährlich, sich der völlig blinden Worgier der Verbrecher auszuliefern. In einem Keller der Koppentstraße übergriffen wir eine stechbrieslich geluchte Gruppe von fünf jungen Einbrechern, die auf der Suche nach neuen Bandenmitgliedern waren und im Kufe standen, besonders gewalttätig zu sein. Die Burschen hatten, als wir eindringen, bereits ihre Pistolen herausgerissen, was wir in dem Zwielicht der halbdunklen Kaskaden nicht sofort sahen. Bevor wir Deckung suchen konnten, prasselte uns ein wildes Feuer entgegen, und die Augen piffen dicht über unsere Köpfe hinweg. Aus den hoch über den Köpfen erhobenen Pistolen konnten die Verbrecher natürlich keine wohlgezielten Schüsse abgeben.

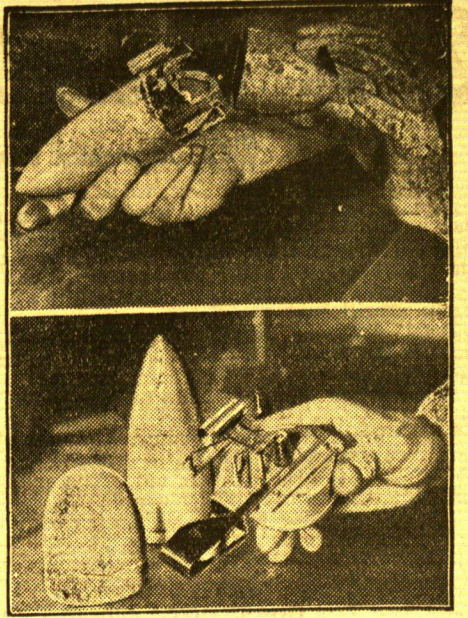
Als wir das Feuer erwiderten, brachen die Angreifer zusammen, wobei mir allerdings auffiel, daß zwei von ihnen mit der Pistole in der Hand zu Boden gefallen waren. Als wir uns vorsichtig näherten, bestätigte sich meine Vermutung: vom Boden aus schossen die Banditen ein wahres Trommelfeuer auf uns ab, und erst, als auch diese Mordschüsse unschädlich gemacht waren, war der Widerstand gebrochen. Aber es gab noch ein Nachspiel. Schon auf der schnell improvisierten Bahre liegend, zog augenblicklich der durch einen Unterleibsschuß am schwersten Verwundete mit letzter Kraftanstrengung eine zweite Pistole aus der Tasche und schoß einen meiner Leute an!

Handgemenge im Hausflur

Es ist Nacht. Ein feiner Schnee rieselt herab und bedeckt Dächer und Straßen mit einer leichten, weißen Last. Einsam liegt die sonst bei Tage so lärmende Brunnenstraße. Aus der Ferne hört man das Rollen der letzten Büge. Und nur wenige Passanten eilen fröstelnd durch die Straße.

Ein scharfes, knackendes Geräusch läßt den einsamen Mann, der gerade durch die Straße geht, aufmerksamer. Er bleibt stehen und horcht; nichts Verdächtigtes rührt sich. Dennoch geht er nicht weiter, denn er kennt dieses Geräusch. Jemand etwas ist mit einem eisernen Instrument aufgebroschen worden. Plötzlich leuchtet an dem dunklen Kellerfenster des Hauses, vor dem der Mann steht, Sekundenlang eine mattweiße Fläche auf; ein Gesicht drückt sich an die Scheiben und verschwindet.

So schnell das auch ging, der Mann auf der Straße hat gut beobachtet. Sein Beruf machte die Augen scharf. Er ist Kriminalbeamter. Sekundenlang nur zögert er, dann geht er langsam weiter, die schweren Tritte werden schwächer und leiser. Zehn Meter vom Hause macht er plötzlich halt, reißt aus der Hüfttasche den Revolver, entschärft ihn und hebt mit einigen schnellen, lauten Sprüngen wieder vor den Eingang des Hauses. Er hört leise Klopftöne, und ganz in der Ferne das Tuscheln mehrerer Männerstimmen. Alle Nerven sind gespannt, denn es ist nicht ungefährlich, eine



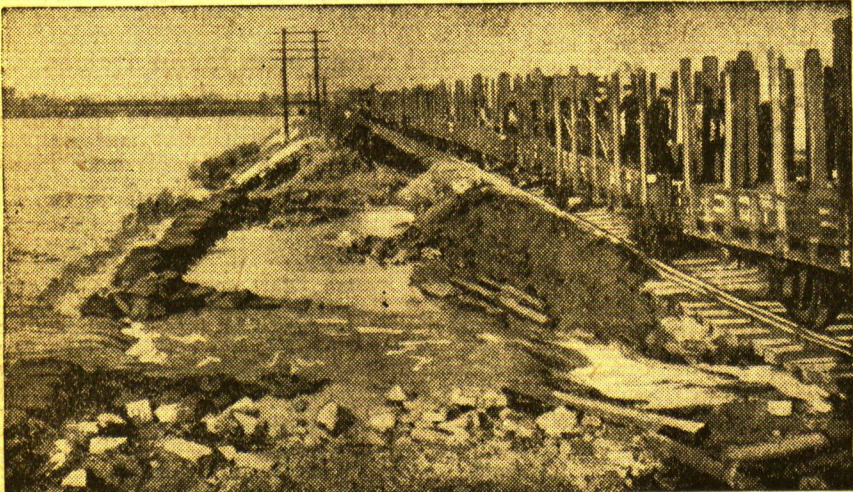
Wetterstation mit Sendeeinrichtung in einer Blechkapsel

In Amerika verwendet neuerdings das Harvard-Blue-Hill-Observatorium ein neues Wetterbeobachtungsgerät, das in einer verhältnismäßig kleinen Blechkapsel untergebracht ist und nur 8 Pfund wiegt. Der Apparat enthält ein Thermometer, ein Barometer und ein Hygrometer (Feuchtigkeitsmesser). Dieser Apparat wird durch Flugzeug oder Ballon in die höheren Regionen befördert und sendet fortlaufend alle halbe Minute durch Kurzwellensender die Temperatur, die Feuchtigkeit und den Luftdruck zur Erde, wo die Angaben auf einem Chronographen verzeichnet werden. Man sieht hier den Apparat, Meteorograph genannt, einmal offen und geschlossen.

Handvoll schwerer Jungen, die alle bewaffnet sein können, als einzelner zu überrumpeln. Der „Spanner“ am Fenster hat noch nichts gemerkt. Während der Beamte noch überlegt, ob er doch lieber von irgendwo Hilfe herbeiholen soll, nähern sich leise schleichende Schritte der Eingangstür. So schnell sich der Beamte draußen auch in den Schatten der Hauswand wirft, er ist gesehen worden. Blitzschnell wird die Tür wieder zugezogen; das Geräusch im Keller hört auf.

Der Beamte hat jetzt keine Wahl mehr. „Hände hoch, Kriminalpolizei!“ ruft er in den dunklen Schacht des Hausflurs. Niemand antwortet. In unheimlicher Stille verrinnen die Minuten. Eine Sekunde nur schwankt der Mann; dann ist sein Entschluß gefaßt. Ausbarren ist seine Pflicht. Im nächsten Augenblick stürzen aus der Tür vier Männer, der Beamte erhält einen furchtbaren Schlag mit einem schweren Revolverkolben über den Kopf. Halb bewußtlos feuert er auf die Angreifer, da blüht ein Meter vor ihm ein fruchtbarer Schuß auf. Ein stehender Schmerz fährt ihm durch die Brust, und im Fallen gibt er noch mehrere Schüsse ab, er glaubt, einen heiseren Aufschrei zu vernehmen, und fällt plötzlich, wie ein gefällter Baum, der Länge nach in den blutbesprenkelten Schnee. Minuten später liegt die Straße wieder ruhig und totenstill, nur die schwarze Gestalt auf der weißen Schneedecke erinnert an den Kampf.

(Wird fortgesetzt.)

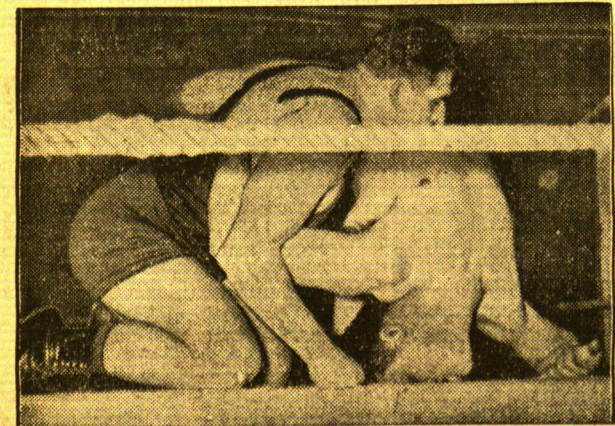
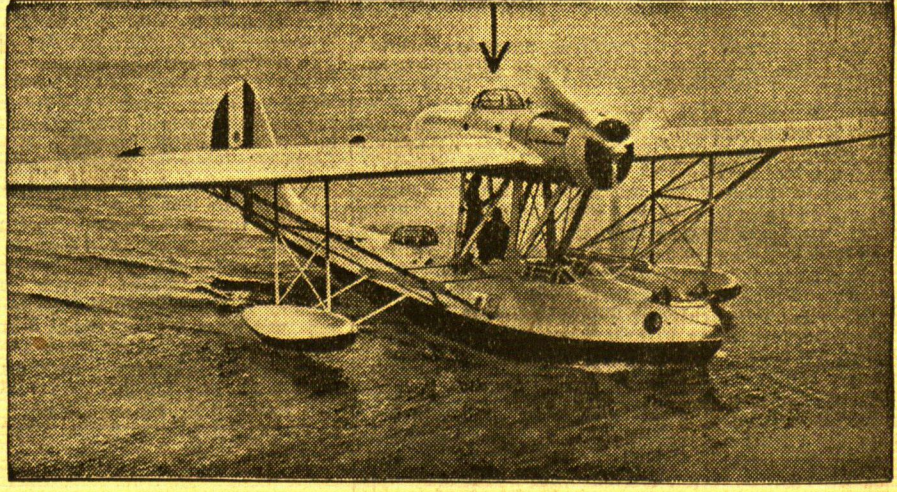


Links: Schwere Hochwasserschäden im Harz

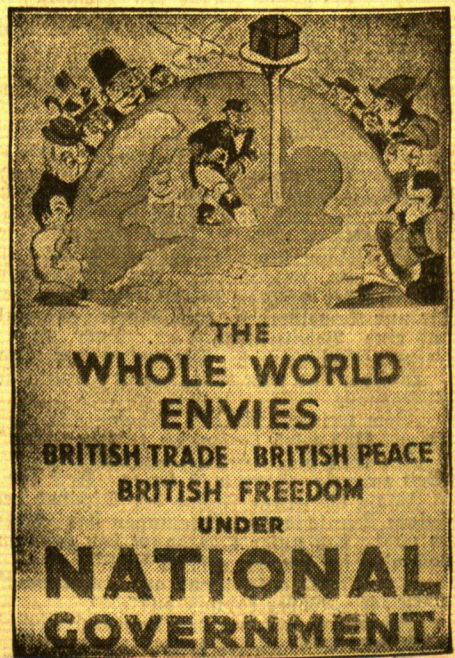
Die schweren herbstlichen Unwetter der letzten Tage haben an manchen Stellen Deutschlands zu Hochwasser und Ueberschwemmungen geführt. Vor allem der Harz wurde am Lauf der Oker bei Borsdorf auf der Strecke Braunschweig-Bad Harzburg schwer mitgenommen. Man sieht hier einen Teil des Bahndammes, der in 100 Meter Länge unteripult wurde.

Rechts: Italiens Weltrekord-Flugzeug

Vor noch nicht langer Zeit stellte das italienische Flugboot Cant Z 501 (mit 750 PS Votta-Grasim-Motor) einen neuen Weltrekord für Seeflugzeuge auf. Es flog von Mantua nach Britisch-Somaliland und bewältigte die 4966 Kilometer lange Strecke in etwa 25 Stunden Flugzeit. Das Boot hat, wie unter Bild zeigt, in der oberliegenden Motorengondel einen verkleideten Maschinengewehrlauf.



Ein fesselnder Augenblick beim Ringkampf. In Berlin fanden jedoch interessante Kämpfe von Berufsringern statt. Dieses bemerkenswerte Bild zeigt den Kampf zwischen Pietro Scholz (Berlin) und dem österreichischen Meister Verber. Der junge Verber, den wir hier bei der Brücke sehen, siegte nach 24 Minuten durch Arm-Allgriff. — Mitte: Wer im Winter etwas leisten will, muß jetzt schon üben. Die eifrigen Winterportler haben bereits jetzt mit ihren Übungen begonnen. In Ermangelung von Schnee müssen sie sich jedoch mit dem Sand begnügen. — Rechts: Wahlplakat in England. Ein charakteristisches Wahlplakat der englischen Regierungspartei. In der Uebersetzung lautet die Aufschrift: „Die ganze Welt beneidet Britanniens Handel, Britanniens Frieden und Britanniens Freiheit unter der nationalen Regierung.“



Sechzig Pfund Mehrgewicht siegen

Neusel Deutschland wird von dem italienischen Boxerriesen Carnera technisch k. a. geschlagen

New York, 2. November.

Der Boxer Walter Neusel, der am Freitagabend im New Yorker Madison Square Garden vor 17 000 Zuschauern eine nicht ganz erwartete Niederlage durch den italienischen Weltmeister Primo Carnera erlitten hat, gab den schließlich für ihn ausichtslos gewordenen Kampf auf.

Walter Neusel stand bei dem gewaltigen Gewichtunterschied von rund sechzig Pfund zu seinen Ungunsten vor einer schweren Aufgabe, die aber nach dem Formrückgang Carneras dennoch nicht als unlösbar gelten mußte. Carnera, der von Beginn an ein bisserl kaum gefassten Tempo vorlegte und fast dauernd im Angriff lag, ließ während der beiden ersten Runden eine leichte Ueber-

legenheit erkennen. Erst in der 3. Runde kam Neusel allmählich in Fahrt und landete die ersten harten Treffer an Kopf und Rumpfteilen seines Gegners. Die 4. Runde brachte dann schließlich das unerwartete Ende. Neusel bearbeitete den Körper des italienischen Boxerriesen weiter mit wuchtig geschlagenen Rechten, Carnera setzte sodann zum Gegenangriff an, und mit einem schweren linken Haken brachte er Neusel eine lange Rißwunde über dem rechten Auge bei. Der Deutsche wehrte sich zunächst noch verzweifelt, mußte aber dann doch einsehen, daß der Kampf unter diesen Umständen für ihn nicht mehr zu retten war, und so hob er nach zwei Minuten 23 Sekunden die Hand zum Zeichen der Aufgabe. Carnera wurde somit Sieger durch technischen K. o.

Frankreichs größter Skandalprozess nach Drenfus

Paris, 2. November.

Am kommenden Montag beginnt vor dem Pariser Schwurgericht der größte Skandalprozess, den Frankreich seit der Drenfus-Affäre erlebt hat. Es handelt sich um den Prozess wegen des Falles Stavisky, jenes berüchtigten internationalen Betrügers, der mit Hilfe des kaiserlichen Leihhauses in Bayonne falsche Bonos im Werte von fast 300 Millionen Francs ausgab und sich

nach der Aufdeckung seiner Betrügereien in der Nähe von Chamonix in dem Augenblick das Leben nahm, als die Polizei seine Villa umzingelt hatte, um ihn zu verhaften.

Auf der Anklagebank werden 20 Helfershelfer Staviskys Platz nehmen, die zum Teil seit zwei Jahren in Untersuchungshaft sitzen, zum Teil vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt worden sind. Unter den Angeklagten befinden sich zwei ehemalige Abgeordnete, wovon der eine Oberbürgermeister von Bayonne war, zwei ehemalige Rechtsanwälte, zwei Zeitungsdirektoren und ein General im Ruhestand, außerdem die Frau Staviskys und

der Direktor des kaiserlichen Leihhauses in Bayonne. Der Prozess wird etwa zwei bis drei Monate dauern. Die Anklage vertritt der Generalstaatsanwalt selbst. Etwa 200 Zeugen sind von den beiden Parteien aufgeführt worden und 60 Rechtsanwälte stehen den Angeklagten zur Seite.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 2. November
6 Uhr: + 5,5, 8 Uhr: + 6,0, 10 Uhr: + 6,1

Wettervorhersage für Sonntag, den 3. November

Schwache bis mäßige Winde aus südöstlichen Richtungen, teils mäßig, teils wolbig, trocken. Für Montag: Keine wesentliche Änderung.

Allgemeine Uebersicht von Sonntag, den 2. November

Durch anhaltenden Druckanstieg ist weitgehend Stabilisierung der Wetterlage über Mitteleuropa eingetreten. Infolge Abnehmens der Luftfeuchtigkeit der höheren und tieferen Schichten der Atmosphäre vergrößern sich die Temperaturgegensätze zwischen Tag und Nacht.

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperat.	Seegang	Sichtweite in See
Memel	1031,0	SO. 3	heiter	+ 3,8	2	8
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	1024,0	SSW. 3	wolkig bed.	+ 2,0	0	8
Riga	1033,6	SSO. 5	heiter	+ 5,0	3	8
Liban	1030,6	S. 4	Regen	+ 5,0	1/4	15
Haparanda	1012,8	SSO. 4	heiter	+ 9,0	2	15
Wibby	1025,5	S. 5	heiter	+ 9,0	0	15
Stockholm	1023,9	S. 3	heiter	+ 9,0	0	15

Memeler Schiffsnachrichten

Ingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
101	Marieholm S.D. Isfeld	Nothafen	Stückgut	Maage
102	Douro S.D. Raaschun	Libau	leer	Ed. Krause
1021	Kirsten S.D. Petersen	Goole	Kohlen	Sandells
1022	Evelyn Marion S.D. Blanke	Burntisland	Kohlen	Ed. Krause
1023	Helma S.D. Hoffmann	Hibing	leer	R. Meyhoefer
1024	Schwalbe S.D. Tjams	Riga	Stückgut	Ed. Krause

Ausgegangene

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
103	Jeruland S.D. Myklebust	Göteborg	leer	A. v. Westersky Noht
1035	Ellen S.D. Jensen	Danzig	leer	Johannessen & Co
1036	Riga S.D. Svenson	Göteborg	leer	Syrturis
1038	Tulsa S.D. Wout	Antwerpen	leer	Ed. Krause
1038	Balteako S.D. Magill	London	Stückgut	U. B. U.
1039	Proce S.D. Jacobsen	Oslo	leer	R. Meyhoefer
1040	Rabe S.D. Nissen	Rottterdam	leer	R. Meyhoefer
1041	Marieholm S.D. Isfeld	Stockholm	leer	Syrturis

Pegelstand: 0,78 m. — Wind: S. 3 — Strom: aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft, Hauptschriftleiter und Verantwortlich für Politik, Handel und Postleuten Martin Kalkes, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, sämtlich in Memel.

Meine Praxis befindet sich jetzt im Hause Dr. Ladner

Sprechstunden v. 9—1 u. 3—5
Sonntags von 9—1

Robert Meding staatl. gepr. Dentist

Radio-Apparate

Karadi 3 Röhren-Universal-Empfänger . . . lit 250.—
Karadi-Batterie-Empfänger, kompl. mit Akku und Akkubatterie lit 235.—
erhältlich nur bei

A. Joneleit Nachf.
Friedrich-Wilhelm-Straße 1

Smoking

neu, sehr preiswert zu verkaufen.
Wo? sagt die Abfertigungsstelle d. Bl.

Neuer Mäher

(für Winter) billig zu verkaufen.
Kubert
Präsi.-Smet.-Allee 1.

Grundstücks-

markt
Stadtgrundstück
jährlich Miete 1800 Lit., für 12000 Lit. bei 60000 Lit. Miete zu verkaufen. Angebotsunt. 6619 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ein großes Geschäftsgrundstück in verkehrreicher Straße gelegen, mit mehreren kleineren und größeren Wohnhäusern, Laden u. Geschäftsbetrieb. Alles neuzeitlich eingerichtet, nur an Selbstkäufer abzugeben. Etwas Bauland auch vorhanden. Gebot. Angebotsunt. 6621 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Geldmarkt

1000 Lit
gegen gute Zinsen geliehen. Sicherheit ein Stadtgrundstück. Angebotsunt. 6610 a. d. Abfertigungsst. dieses Blattes.

1500 Lit
gegen gute Sicherheit geliehen. Angebotsunt. 6599 a. d. Abfertigungsst. d. Bl. erb.

25000 Lit
zur ersten Stelle auf größeres Geschäftsgrundstück gesucht. Geberin kann evtl. Teilhaberin werden. Angebotsunt. 6598 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

1000 bis 1200 Lit
zur 1. Stelle auf 28 Hektar groß. Grundst. mit 301 postl. Neubauern erbeten.

Geld

zu vergeben. Angebotsunt. 6609 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Heiraten

Beamt. i. R., Ende 50, wünscht

Seirat

Zuführten u. 6601 an die Abfertigungsstelle d. Bl.
Wirtschaftl. Besitztümer mit 5000 Lit Vermögen lichteit. Lebensgefährten von 40 J. aufwärts, jünger, unt. 6602 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erb.

Bekanntmachung!

Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünktliche Abführung der Mitgliederbeiträge zu erinnern. Die Beiträge sind bedingungsgemäß auf unserem Büro bis zum 10. eines jeden Monats einzuzahlen. Diejenigen Versicherten, die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstand sind, müssen in der Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden. Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen Umfange.

Wir versichern Mitglieder von Lit 200.— bis Lit 2400.— Sterbegeld, ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Untersuchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben. — Auf die volle Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania Lebensversicherungs A.-G., Berlin, abgeschlossenen Kollektiv-Versicherungsvertrages unbedingter Rechtsanspruch.

Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden Memel, Stadt und Land

Memel, Marktstraße 40, Kassenstunden 8—1 Uhr, Telefon 46.

Geldlotterie

veranstaltet vom Ortsauschuß der Memeler Guttemplerlogen & B. in Memel zum Besten der Winterfürsorge

Hauptgewinn 2000 Lit

Nebenher gelangen zur Auszahlung Gewinne zu 500, 300, 200, 100, 50 u. 25 Lit. zusammen

1000 Gewinne mit 10000 Lit.

Ziehung am 18. Dezember 1935 in Memel unter behördlicher Aufsicht.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt sofort nach Feststellung der Gewinnlisten in Memel und Hendekrug, erforderlichenfalls auch in anderen Verteilungsstellen.

Noch ist es Zeit!

Los 1.— Lit
sind erhältlich in Memel: Logenhäuser Gültze Straße 1a und Neue Straße 4b, Rm. A. Vankowsky, Polangenstr. 41, Musikhaus Brosius, Bräntstr. Kurt Bong, Marktstr. 1, Rm. 1, Rm. 2, Rm. 3, Rm. 4, Rm. 5, Rm. 6, Rm. 7, Rm. 8, Rm. 9, Rm. 10, Rm. 11, Rm. 12, Rm. 13, Rm. 14, Rm. 15, Rm. 16, Rm. 17, Rm. 18, Rm. 19, Rm. 20, Rm. 21, Rm. 22, Rm. 23, Rm. 24, Rm. 25, Rm. 26, Rm. 27, Rm. 28, Rm. 29, Rm. 30, Rm. 31, Rm. 32, Rm. 33, Rm. 34, Rm. 35, Rm. 36, Rm. 37, Rm. 38, Rm. 39, Rm. 40, Rm. 41, Rm. 42, Rm. 43, Rm. 44, Rm. 45, Rm. 46, Rm. 47, Rm. 48, Rm. 49, Rm. 50, Rm. 51, Rm. 52, Rm. 53, Rm. 54, Rm. 55, Rm. 56, Rm. 57, Rm. 58, Rm. 59, Rm. 60, Rm. 61, Rm. 62, Rm. 63, Rm. 64, Rm. 65, Rm. 66, Rm. 67, Rm. 68, Rm. 69, Rm. 70, Rm. 71, Rm. 72, Rm. 73, Rm. 74, Rm. 75, Rm. 76, Rm. 77, Rm. 78, Rm. 79, Rm. 80, Rm. 81, Rm. 82, Rm. 83, Rm. 84, Rm. 85, Rm. 86, Rm. 87, Rm. 88, Rm. 89, Rm. 90, Rm. 91, Rm. 92, Rm. 93, Rm. 94, Rm. 95, Rm. 96, Rm. 97, Rm. 98, Rm. 99, Rm. 100, Rm. 101, Rm. 102, Rm. 103, Rm. 104, Rm. 105, Rm. 106, Rm. 107, Rm. 108, Rm. 109, Rm. 110, Rm. 111, Rm. 112, Rm. 113, Rm. 114, Rm. 115, Rm. 116, Rm. 117, Rm. 118, Rm. 119, Rm. 120, Rm. 121, Rm. 122, Rm. 123, Rm. 124, Rm. 125, Rm. 126, Rm. 127, Rm. 128, Rm. 129, Rm. 130, Rm. 131, Rm. 132, Rm. 133, Rm. 134, Rm. 135, Rm. 136, Rm. 137, Rm. 138, Rm. 139, Rm. 140, Rm. 141, Rm. 142, Rm. 143, Rm. 144, Rm. 145, Rm. 146, Rm. 147, Rm. 148, Rm. 149, Rm. 150, Rm. 151, Rm. 152, Rm. 153, Rm. 154, Rm. 155, Rm. 156, Rm. 157, Rm. 158, Rm. 159, Rm. 160, Rm. 161, Rm. 162, Rm. 163, Rm. 164, Rm. 165, Rm. 166, Rm. 167, Rm. 168, Rm. 169, Rm. 170, Rm. 171, Rm. 172, Rm. 173, Rm. 174, Rm. 175, Rm. 176, Rm. 177, Rm. 178, Rm. 179, Rm. 180, Rm. 181, Rm. 182, Rm. 183, Rm. 184, Rm. 185, Rm. 186, Rm. 187, Rm. 188, Rm. 189, Rm. 190, Rm. 191, Rm. 192, Rm. 193, Rm. 194, Rm. 195, Rm. 196, Rm. 197, Rm. 198, Rm. 199, Rm. 200, Rm. 201, Rm. 202, Rm. 203, Rm. 204, Rm. 205, Rm. 206, Rm. 207, Rm. 208, Rm. 209, Rm. 210, Rm. 211, Rm. 212, Rm. 213, Rm. 214, Rm. 215, Rm. 216, Rm. 217, Rm. 218, Rm. 219, Rm. 220, Rm. 221, Rm. 222, Rm. 223, Rm. 224, Rm. 225, Rm. 226, Rm. 227, Rm. 228, Rm. 229, Rm. 230, Rm. 231, Rm. 232, Rm. 233, Rm. 234, Rm. 235, Rm. 236, Rm. 237, Rm. 238, Rm. 239, Rm. 240, Rm. 241, Rm. 242, Rm. 243, Rm. 244, Rm. 245, Rm. 246, Rm. 247, Rm. 248, Rm. 249, Rm. 250, Rm. 251, Rm. 252, Rm. 253, Rm. 254, Rm. 255, Rm. 256, Rm. 257, Rm. 258, Rm. 259, Rm. 260, Rm. 261, Rm. 262, Rm. 263, Rm. 264, Rm. 265, Rm. 266, Rm. 267, Rm. 268, Rm. 269, Rm. 270, Rm. 271, Rm. 272, Rm. 273, Rm. 274, Rm. 275, Rm. 276, Rm. 277, Rm. 278, Rm. 279, Rm. 280, Rm. 281, Rm. 282, Rm. 283, Rm. 284, Rm. 285, Rm. 286, Rm. 287, Rm. 288, Rm. 289, Rm. 290, Rm. 291, Rm. 292, Rm. 293, Rm. 294, Rm. 295, Rm. 296, Rm. 297, Rm. 298, Rm. 299, Rm. 300, Rm. 301, Rm. 302, Rm. 303, Rm. 304, Rm. 305, Rm. 306, Rm. 307, Rm. 308, Rm. 309, Rm. 310, Rm. 311, Rm. 312, Rm. 313, Rm. 314, Rm. 315, Rm. 316, Rm. 317, Rm. 318, Rm. 319, Rm. 320, Rm. 321, Rm. 322, Rm. 323, Rm. 324, Rm. 325, Rm. 326, Rm. 327, Rm. 328, Rm. 329, Rm. 330, Rm. 331, Rm. 332, Rm. 333, Rm. 334, Rm. 335, Rm. 336, Rm. 337, Rm. 338, Rm. 339, Rm. 340, Rm. 341, Rm. 342, Rm. 343, Rm. 344, Rm. 345, Rm. 346, Rm. 347, Rm. 348, Rm. 349, Rm. 350, Rm. 351, Rm. 352, Rm. 353, Rm. 354, Rm. 355, Rm. 356, Rm. 357, Rm. 358, Rm. 359, Rm. 360, Rm. 361, Rm. 362, Rm. 363, Rm. 364, Rm. 365, Rm. 366, Rm. 367, Rm. 368, Rm. 369, Rm. 370, Rm. 371, Rm. 372, Rm. 373, Rm. 374, Rm. 375, Rm. 376, Rm. 377, Rm. 378, Rm. 379, Rm. 380, Rm. 381, Rm. 382, Rm. 383, Rm. 384, Rm. 385, Rm. 386, Rm. 387, Rm. 388, Rm. 389, Rm. 390, Rm. 391, Rm. 392, Rm. 393, Rm. 394, Rm. 395, Rm. 396, Rm. 397, Rm. 398, Rm. 399, Rm. 400, Rm. 401, Rm. 402, Rm. 403, Rm. 404, Rm. 405, Rm. 406, Rm. 407, Rm. 408, Rm. 409, Rm. 410, Rm. 411, Rm. 412, Rm. 413, Rm. 414, Rm. 415, Rm. 416, Rm. 417, Rm. 418, Rm. 419, Rm. 420, Rm. 421, Rm. 422, Rm. 423, Rm. 424, Rm. 425, Rm. 426, Rm. 427, Rm. 428, Rm. 429, Rm. 430, Rm. 431, Rm. 432, Rm. 433, Rm. 434, Rm. 435, Rm. 436, Rm. 437, Rm. 438, Rm. 439, Rm. 440, Rm. 441, Rm. 442, Rm. 443, Rm. 444, Rm. 445, Rm. 446, Rm. 447, Rm. 448, Rm. 449, Rm. 450, Rm. 451, Rm. 452, Rm. 453, Rm. 454, Rm. 455, Rm. 456, Rm. 457, Rm. 458, Rm. 459, Rm. 460, Rm. 461, Rm. 462, Rm. 463, Rm. 464, Rm. 465, Rm. 466, Rm. 467, Rm. 468, Rm. 469, Rm. 470, Rm. 471, Rm. 472, Rm. 473, Rm. 474, Rm. 475, Rm. 476, Rm. 477, Rm. 478, Rm. 479, Rm. 480, Rm. 481, Rm. 482, Rm. 483, Rm. 484, Rm. 485, Rm. 486, Rm. 487, Rm. 488, Rm. 489, Rm. 490, Rm. 491, Rm. 492, Rm. 493, Rm. 494, Rm. 495, Rm. 496, Rm. 497, Rm. 498, Rm. 499, Rm. 500, Rm. 501, Rm. 502, Rm. 503, Rm. 504, Rm. 505, Rm. 506, Rm. 507, Rm. 508, Rm. 509, Rm. 510, Rm. 511, Rm. 512, Rm. 513, Rm. 514, Rm. 515, Rm. 516, Rm. 517, Rm. 518, Rm. 519, Rm. 520, Rm. 521, Rm. 522, Rm. 523, Rm. 524, Rm. 525, Rm. 526, Rm. 527, Rm. 528, Rm. 529, Rm. 530, Rm. 531, Rm. 532, Rm. 533, Rm. 534, Rm. 535, Rm. 536, Rm. 537, Rm. 538, Rm. 539, Rm. 540, Rm. 541, Rm. 542, Rm. 543, Rm. 544, Rm. 545, Rm. 546, Rm. 547, Rm. 548, Rm. 549, Rm. 550, Rm. 551, Rm. 552, Rm. 553, Rm. 554, Rm. 555, Rm. 556, Rm. 557, Rm. 558, Rm. 559, Rm. 560, Rm. 561, Rm. 562, Rm. 563, Rm. 564, Rm. 565, Rm. 566, Rm. 567, Rm. 568, Rm. 569, Rm. 570, Rm. 571, Rm. 572, Rm. 573, Rm. 574, Rm. 575, Rm. 576, Rm. 577, Rm. 578, Rm. 579, Rm. 580, Rm. 581, Rm. 582, Rm. 583, Rm. 584, Rm. 585, Rm. 586, Rm. 587, Rm. 588, Rm. 589, Rm. 590, Rm. 591, Rm. 592, Rm. 593, Rm. 594, Rm. 595, Rm. 596, Rm. 597, Rm. 598, Rm. 599, Rm. 600, Rm. 601, Rm. 602, Rm. 603, Rm. 604, Rm. 605, Rm. 606, Rm. 607, Rm. 608, Rm. 609, Rm. 610, Rm. 611, Rm. 612, Rm. 613, Rm. 614, Rm. 615, Rm. 616, Rm. 617, Rm. 618, Rm. 619, Rm. 620, Rm. 621, Rm. 622, Rm. 623, Rm. 624, Rm. 625, Rm. 626, Rm. 627, Rm. 628, Rm. 629, Rm. 630, Rm. 631, Rm. 632, Rm. 633, Rm. 634, Rm. 635, Rm. 636, Rm. 637, Rm. 638, Rm. 639, Rm. 640, Rm. 641, Rm. 642, Rm. 643, Rm. 644, Rm. 645, Rm. 646, Rm. 647, Rm. 648, Rm. 649, Rm. 650, Rm. 651, Rm. 652, Rm. 653, Rm. 654, Rm. 655, Rm. 656, Rm. 657, Rm. 658, Rm. 659, Rm. 660, Rm. 661, Rm. 662, Rm. 663, Rm. 664, Rm. 665, Rm. 666, Rm. 667, Rm. 668, Rm. 669, Rm. 670, Rm. 671, Rm. 672, Rm. 673, Rm. 674, Rm. 675, Rm. 676, Rm. 677, Rm. 678, Rm. 679, Rm. 680, Rm. 681, Rm. 682, Rm. 683, Rm. 684, Rm. 685, Rm. 686, Rm. 687, Rm. 688, Rm. 689, Rm. 690, Rm. 691, Rm. 692, Rm. 693, Rm. 694, Rm. 695, Rm. 696, Rm. 697, Rm. 698, Rm. 699, Rm. 700, Rm. 701, Rm. 702, Rm. 703, Rm. 704, Rm. 705, Rm. 706, Rm. 707, Rm. 708, Rm. 709, Rm. 710, Rm. 711, Rm. 712, Rm. 713, Rm. 714, Rm. 715, Rm. 716, Rm. 717, Rm. 718, Rm. 719, Rm. 720, Rm. 721, Rm. 722, Rm. 723, Rm. 724, Rm. 725, Rm. 726, Rm. 727, Rm. 728, Rm. 729, Rm. 730, Rm. 731, Rm. 732, Rm. 733, Rm. 734, Rm. 735, Rm. 736, Rm. 737, Rm. 738, Rm. 739, Rm. 740, Rm. 741, Rm. 742, Rm. 743, Rm. 744, Rm. 745, Rm. 746, Rm. 747, Rm. 748, Rm. 749, Rm. 750, Rm. 751, Rm. 752, Rm. 753, Rm. 754, Rm. 755, Rm. 756, Rm. 757, Rm. 758, Rm. 759, Rm. 760, Rm. 761, Rm. 762, Rm. 763, Rm. 764, Rm. 765, Rm. 766, Rm. 767, Rm. 768, Rm. 769, Rm. 770, Rm. 771, Rm. 772, Rm. 773, Rm. 774, Rm. 775, Rm. 776, Rm. 777, Rm. 778, Rm. 779, Rm. 780, Rm. 781, Rm. 782, Rm. 783, Rm. 784, Rm. 785, Rm. 786, Rm. 787, Rm. 788, Rm. 789, Rm. 790, Rm. 791, Rm. 792, Rm. 793, Rm. 794, Rm. 795, Rm. 796, Rm. 797, Rm. 798, Rm. 799, Rm. 800, Rm. 801, Rm. 802, Rm. 803, Rm. 804, Rm. 805, Rm. 806, Rm. 807, Rm. 808, Rm. 809, Rm. 810, Rm. 811, Rm. 812, Rm. 813, Rm. 814, Rm. 815, Rm. 816, Rm. 817, Rm. 818, Rm. 819, Rm. 820, Rm. 821, Rm. 822, Rm. 823, Rm. 824, Rm. 825, Rm. 826, Rm. 827, Rm. 828, Rm. 829, Rm. 830, Rm. 831, Rm. 832, Rm. 833, Rm. 834, Rm. 835, Rm. 836, Rm. 837, Rm. 838, Rm. 839, Rm. 840, Rm. 841, Rm. 842, Rm. 843, Rm. 844, Rm. 845, Rm. 846, Rm. 847, Rm. 848, Rm. 849, Rm. 850, Rm. 851, Rm. 852, Rm. 853, Rm. 854, Rm. 855, Rm. 856, Rm. 857, Rm. 858, Rm. 859, Rm. 860, Rm. 861, Rm. 862, Rm. 863, Rm. 864, Rm. 865, Rm. 866, Rm. 867, Rm. 868, Rm. 869, Rm. 870, Rm. 871, Rm. 872, Rm. 873, Rm.

Nachruf

Am 31. Oktober d. Js. starb der Spediteur

Ernst Ancker

aus Ruß

im 88. Lebensjahre.

Der Verstorbene ist vom Jahre 1881 bis 1919 Mitglied des Kreisausschusses und des Kreistages gewesen. Er war ferner in diesem Zeitraume Kreisdeputierter und in verschiedenen Kreiskommissionen tätig. In dieser Zeit hat der Verstorbene in selbstloser Weise seine besten Kräfte gern und freudig in den Dienst des Kreises gestellt. Durch seine Tätigkeit, sowie seinen rechtsschaffenden Charakter hat er sich in reichem Maße bei der Bevölkerung des Kreises Anerkennung erworben.

Wir werden sein Andenken hoch in Ehren halten.

Namens des Kreisausschusses des Kreises Heydekrug

Der Vorsitzende

Simonaitis

K. Parasunas
Schneidermeister
Vibauer Straße 20 b.
Anfertigung eleg.
Damen- u. Herren-
Garderoben
Garantie für tabel-
losen Sitz.

Peiz - Atelier
Fr. Wilh. Str. 43/44
Anfertigung eleg.
Belzmäntel und
Jacken, sowie sämtl.
Umarbeitungen bei
billigster Berechnung.
S. Kessel
Dipl. Kürschner

Wäsche
wird eingestrichen
Karlsruhe 23

Langes
Schlafzimmerbild
Toilettenstängel
(beid. Goldrahmen) u.
Tischbillardspiel
billig zu verkaufen
Turnplatz 2, 1
(Treppenvorplatz)

Wiederholung

Auf vielseitigen Wunsch findet am Dienstag,
dem 5. November, abends 7 1/2 Uhr, eine

Tanz u. Tanzspielen

unter Leitung von Frau Ursula Bock

Eintritt für Erwachsene 1.— Lit
Kinder die Hälfte / Kassenöffnung 6 1/2 Uhr

Der Vorstand
des Memelländischen Frauenbundes

Sonntag, den 10. Nov. 3 Uhr, Strandvilla

Gemeindeabend

der Frauenhilfe Memel-Bommelsvitte

zum Besten der Weihnachtsbescherung

Kaffeetafel — Ansprache — Vorführungen

Eintritt: 1.— Lit — Kinder 0.50 Lit

Zuwendungen für das Büfett nach Strandvilla erbitten

Dem geehrten Publikum von Memel und Umgegend zur
gefl. Kenntnisnahme, daß ich mich ab 4. November nach
sechsjähriger weiterer Ausbildung als

Zuschneider und Maßarbeiter

in den großen Ateliers in Zürich, Schweiz und Berlin, in
Memel, Vibauer Str. 1a selbständig mache. Ich bin
daher in der Lage, auch jeden verwöhnten Geschmack
unter Garantie zufrieden zu stellen. Bitte mein junges
Unternehmen zu unterstützen.

Herren- u. Damen-Maßatelier
Joh. Mikalauski

Im hohen Alter von 87 Jahren verschied plötzlich
das Ehrenmitglied der Industrie- und Handels-
kammer für das Memelgebiet

Herr Ernst Ancker

in Ruß

Der Verstorbene gehörte der Industrie- und Handels-
kammer seit ihrer Gründung an, bis ihn sein hohes
Alter und körperliche Behinderung nötigten, im
Jahre 1928 die Mitgliedschaft niederzulegen. Die
Industrie- und Handelskammer ehrte ihn in diesem
Jahre durch die Ernennung zu ihrem Ehrenmitgliede
und stattete ihm dadurch den Dank ab dafür, dass
er in unermüdlicher Teilnahme an den Arbeiten der
Kammer in uneigennützigster Weise der Kauf-
mannschaft seine umfassenden reichen und wertvollen
Erfahrungen zur Verfügung stellte, die ihn im Laufe
seines langen Lebens zu dem wohl besten Kenner
des Memelstroms und seines Verkehrs gemacht hatten.

Die memelländische Kaufmannschaft ist ihm auf-
richtigen Dank schuldig. Seine Verdienste um das
memelländische Wirtschaftsleben und um dessen
Vertretung in der Industrie- und Handelskammer
für das Memelgebiet werden noch lange fortleben.
Die Erinnerung an ihn wird in allen, die mit ihm
zusammenarbeiten konnten, wegen seiner hohen
menschlichen Werte unvergessen bleiben.

Die Industrie- und Handelskammer wird ihm ein
ehrenvolles Andenken bewahren.

Industrie- u. Handelskammer
für das Memelgebiet

Danksagung

Allen denen, die meiner lieben
Frau Maria Kretschmann die letzte
Ehre erwiesen haben, wie für die
vielen Kranz- und Blumenspenden
sagen unsern herzlichsten Dank.

Der trauernde Gatte



Donnerstag, den 7. d. Mts. von
12 Uhr ab

Probefchießen

Sonntag, den 10. d. Mts. von
11—15 Uhr

Gänfeschießen

Ab 18 Uhr Preisverteilung, Gänseessen,
Tanz- und Theateraufführungen

— Tanz —

Gäste können durch Mitglieder eingeführt
werden. Pünktliches Erscheinen im
Schützenrock resp. im Gesellschafts-
anzug erbeten. (5876)

Der Vorstand der Schützengilde

Fischers Weinstuben

5-Uhr-Tanz-See

Restaurant zum weißen Hirsch

Heute, Sonnabend

Schweinisch mit Sauerkraut

und Erbsenpüree

Apollo Täglich

5 u. 8 1/2 Uhr

Der rote Reiter

Horn, Petrovich, Claudius

Belpogramm

Kammer Täglich

5 u. 8 1/2 Uhr

Lieselotte von der Piaz

Renate Müller, Bohnen, Wüst

Belpogramm

Apollo

Sonntag 2 1/2 Uhr

Jugend- u. Familien-

vorstellung (Kind. 50 Ct.)

Der Himmel auf Erden

Thimig, Rühmann, Linnen

Belpogramm

Kammer

Sonntag 2 1/2 Uhr

Sondervorstellung

zu billigen Preisen

Stradivari

G. Fröhlich, Sybille Schmitz

Belpogramm

Memeler Volksverein

Sonntag, den 3. November

nachmittags 4 Uhr, im großen

Saale des Schützenhauses

Familienfest

verbunden mit ernst und

heiteren Vorträgen.

Eintrittspreise Mitglieder Lit 1.—

Gäste Lit 1.50 (4983)

Der Vorstand

1 Bücherbrant

dunkel Eiche furn.,

neu, wegen Raum-

mangels zu verkauf.

Ang. u. 6608 a. d.

Abfertigungsst. d. Bl.

Gut erhaltener

Waschtisch

poliert, m. Marmor,

sehr bill. zu verkauf.

Sofialstr. 20

Fischerei

Capitol

Wochentags

6 u. 8 1/2 Uhr

Sonntag 2 1/2, 5 1/2 und 8 1/2 Uhr

Der deutschsprachige Grossfilm

Die Welt

in Flammen

Ein historischer Tatsachenbericht

aus den Geheimarchiven all. Länd.

Nur Originalaufnahmen

Belpogramm / Tonwoche

Montag 2 1/2 Uhr

Lebte Jugendvorstellung

mit gemischtem Programm

„Der lustige Bubenstreich“

Ein ganz toller lustiger Film, der

von Kindern gespielt wird. Eine

Sache, die brüllende Lachsalven,

Stürme der Heiterkeit auslöst!

Dazu „Waldmären“ ein herrlich.

Farbentoni. „Willy der Rekord-

brecher“, „Hänsel und Gretel“ eine

Trickfilm-Humoreske, ganz neu!

Belpogramm / Tonwoche

Kinder unt. 50 Cent, ob. 75 Cent

Erwachs. unt. 1 Lit, ob. 1.50 Lit

Elegante Damen - Mäntel

mit gutem Pelzbesatz, auf Seiden-

futter, apart verarbeitet auch

nach Maß Lit 235.- 175.- 125.-

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

„Baltischer Hof“

Täglich Kaffee-

und Abend-Konzert

KAPELLE ZIMMER

Jeden Sonnabend Gesellschafts-Tanz

Am Sonntag 5 - Uhr - Tanz - Tee

Kurhaus Nimmersatt

empfiehlt seine täglich

geheizten Räume zum

angenehmen Aufenthalt.

4927

Achtung!

Mit Rücksicht auf die Dienstverlegung der

Behörden, habe ich meinen Mittagsstisch

von 12 bis 4 Uhr verlegt. Täglich

reiches Hausgebäck. (5455)

Alkoholfreies Café

Grüne Str. 1a Inh.: A. Michaelis

Möbel!!!

Beste Arbeit, modernste Ausführungen

kaufen Sie zu Fabrikpreisen bei

M. Landsmann (aus Jonava)

Möbellager Memel, Bäckerstr. 22—24

Eingang Schubstr., Tel. 046

Am Donnerstag, dem 31. Oktober verschied
plötzlich und unerwartet unser langjähriger
Patronats- und Kirchenältester, Herr

Ernst Ancker

Durch seinen aufrechten Lebenswandel ist er uns
stets ein Vorbild gewesen. Sein Andenken soll
uns unvergänglich bleiben.

Der Gemeindekirchenrat
und die Gemeindevertretung Ruß

Gestern mittag 12 Uhr verstarb
nach kurzem Leiden unser
lieber Vater, der Bäckermeister

Richard Lange

im 73. Lebensjahr.

Im Namen aller Verwandten

die Kinder

Die Beerdigung findet am Mitt-
woch, dem 6. Nov., 2 1/2 Uhr,
von der Friedhofshalle aus statt

Am 1. d. Mts. entriss mir der
Tod nach kurzem schweren
Leiden meinen lieben Mann,
Sohn, Bruder, Schwager

Fritz Anduleit

im 25. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Meta Anduleit

geb. Güntert

Die Beerdigung findet am Don-
nerstag nachm. 3 Uhr von der
stätt. Leichenhalle aus statt.

Makulaturpapier

liefert

Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Radio-

Reparaturen u.
Ersatzteil-Lager



für sämtliche
Apparate, auch
ältere Typen wie
REICO, TELE-
FUNKEN,
PHILIPS,
BLAUPUNKT,
SCHAUB ufm.

Radio-
Spezialhaus u.
techn. Büro
BERELSON
Vibauer Str. 20b

Gebrauchter
Radioapparat
4 röhrig, und
ein Smoling

mittl. Stg., umfände-
halber zu verkaufen.

W. Lagies

Frhr. Wilh. Str. 35.

Deutsches Theater Memel

Telefon 182

Bezeichnung des Abonnements	Datum	Titel des Werkes
Wittwoch = Serie (gelb) 1. Novembervorstellung	Sonntag, den 3. 11. abds. 7,30 Uhr (Verl. v. Wittw. d. 30. 10)	„Don Carlos“ (1. Aufführung)
" " " 2. "	Mittwoch, d. 6. 11. abds. 8,15 Uhr	„Nobelpreis“
" " " 3. "	Mittwoch, d. 13. 11. abds. 8,15 Uhr	„Frischer Wind aus Kanada“
" " " 4. "	Mittwoch, d. 20. 11. abds. 8,15 Uhr	„Richelieu“ (1. Aufführung)
" " " 1. Dezembervorstellung	Mittwoch, d. 27. 11. abds. 8,15 Uhr	„Jugend zu zweit“
Donnerstag-Serie (blau) 2. Novembervorstellung	Donnerstag, d. 7. 11. abds. 8,15 Uhr	„Frischer Wind aus Kanada“ (1. Aufführung)
" " " 3. "	Donnerstag, d. 14. 11. abds. 8,15 Uhr	„Nobelpreis“
" " " 1. "	Sonntag, den 17. 11. abds. 7,30 Uhr (verl. v. Donn. d. 31. 10.)	„Don Carlos“
" " " 4. "	Donnerstag, d. 21. 11. abds. 8,15 Uhr	„Jugend zu zweit“
Montag = Serie (weiß) 1. Novembervorstellung	Montag, den 4. 11. abds. 8,15 Uhr	„Nobelpreis“ (1. Aufführung)
" " " 2. "	Montag, den 11. 11. abds. 8,15 Uhr	„Jugend zu zweit“ (1. Aufführ.)
" " " 3. "	Montag, den 18. 11. abds. 7,30 Uhr	„Don Carlos“
" " " 4. "	Montag, den 25. 11. abds. 8,15 Uhr	„Frischer Wind aus Kanada“
1/2 Abonnement (rosa) 1. Novembervorstellung	Dienstag, den 5. 11. abds. 7,30 Uhr	„Don Carlos“
" " " 2. "	Dienstag, den 19. 11. abds. 8,15 Uhr	„Frischer Wind aus Kanada“
Volksvorstellung (braun) 1. Novembervorstellung	Dienstag, den 12. 11. abds. 7,30 Uhr	„Don Carlos“
" " " Oktobervorstellung	Sonntag, den 17. 11. nachm. 3,00 Uhr (verl. v. Dienst. d. 29. 10.)	„Frischer Wind aus Kanada“
" " " 2. Novembervorstellung	Dienstag, den 26. 11. abds. 8,15 Uhr	noch unbestimmt

Die Abonnementskarten, die in dieser Spielzeit statt des bisherigen Markensystems, die Original-Eintrittskarten sind, werden
im Büro des Deutschen Theaters ausgegeben.

Das Büro und die Kasse des Deutschen Theaters sind täglich von 11 bis 1 und 5 bis 7 Uhr geöffnet.

Für die Ausgabe der Abonnementskarten ist die Theaterkasse auch am Sonntag, dem 3. November, von 11 bis 1 und ab
5 Uhr, bis Beginn der Abendvorstellung geöffnet. Die Kassenstunden werden im Büro abgehalten.

Bitte ausschneiden und aufbewahren!

Die falschen Gerüchte

die ich über Herrn
M. Kupsehus,
Mühlentorstr. 52, ver-
breitet habe, nehme
ich zurück.

Gustav Böh.

... Auch Adolf Wohlbrüd

finden Sie unter an-
deren Prominenten
in der neuen Serie
der Neapol-
Filmfoto schokolade

Stück 10 Cent

Wer möchte Piano

gegen fabriktene
Möbel, gl. welcher
Art, tauschen. An-
gebote unter 6617 an
die Abfertigungsstelle
d. Bl.

Unterricht

Litauische Handels-
korrespondenz

erledigt Fachmann.
Ang. unt. 6624 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Schnellfördernden lit. Sprachunterricht

erteile an einz. Per-
sonen, auch in Grupp.,
jeden Abd. ab 5 Uhr

Kantstraße 2 b

partiere rechts.

Verloren Gefunden

Gold. Armbanduhr

Str. 316 594 ver-
loren. Bitte diele
gegen 20 Lit Belohnung
abzugeben.

Stach

Sehr. Pletsch-Str. 1